



Vom Grossen Stadtrat
genehmigt am
15. März 2018

Protokoll Nr. 15

über die Verhandlungen
des Grossen Stadtrates von Luzern
Donnerstag, 16. November 2017,
08.15–17.05 Uhr
im Rathaus am Kornmarkt

Vorsitz:
Ratspräsident András Özvegyi

Präsenz:
Anwesend sind 44–47 Ratsmitglieder.

Entschuldigt:
Joseph Schärli, Noëlle Bucher bis 10 Uhr und ab 16.50 Uhr,
Marco Müller ab 16.25 Uhr, Reto Kessler ab 16.55 Uhr

Vom **Stadtrat** ist UVS-Direktor Adrian Borgula von 10 bis
12 Uhr entschuldigt. Während der übrigen Zeit ist der Stadt-
rat vollzählig anwesend.

Protokoll:
Isabelle Ryf

Verhandlungsgegenstände	Seite
1. Mitteilungen des Ratspräsidenten	5
2. Bericht und Antrag 30/2017 vom 20. September 2017: Verlängerung der Frist zur Behandlung der Initiative «Für ein Verbot von Lu- zerner Kriegsgeschäften»	6
3. Bericht und Antrag 27/2017 vom 13. September 2017: Elektronische Geschäftsverwaltung GEVER Stadt Luzern	8
4.1 Bericht 28/2017 vom 20. September 2017: Internationale Beziehungen: Fortführung der Städtepartnerschaften 2018–2021 ▪ Analyse, Positionierung, Neubeurteilung	13
4.2 Postulat 99, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion vom 30. Mai 2017: Neues Konzept für die Städtepartnerschaften	22
5. *Interpellation 102, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion vom 7. Juni 2017: Wie viele neue Stellen werden geschaffen?	22

- | | | |
|-----|--|----|
| 6. | <p>*Motion 12, Sonja Döbeli Stirnemann und René Peter namens der FDP-Fraktion, Peter With und Marcel Lingg namens der SVP-Fraktion, Laura Kopp und Jules Gut namens der GLP-Fraktion sowie Peter Gmür namens der CVP-Fraktion vom 30. September 2016:</p> <p>Revision des Reglements über die Nutzung des öffentlichen Grundes</p> | 27 |
| 7. | <p>*Postulat 80, András Özvegyi und Stefan Sägesser namens der GLP-Fraktion, Luzia Vetterli und Cyrill Studer Korevaar namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Korintha Bärtsch und Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion vom 26. April 2017:</p> <p>Luzerner Seebecken: Reduktion der Höchstgeschwindigkeit privater Motorboote</p> | 33 |
| 8. | <p>*Postulat 81, Simon Roth und Nico van der Heiden namens der SP/JUSO-Fraktion, Christian Hochstrasser und Marco Müller namens der G/JG-Fraktion, Fabian Reinhard namens der FDP-Fraktion sowie András Özvegyi und Judith Wyrtsch namens der GLP-Fraktion vom 27. April 2017:</p> <p>Sicherheit für Fahrradfahrende auf der Haldenstrasse und dem Schweizerhofquai erhöhen</p> | 40 |
| 9. | <p>*Interpellation 86, Fabian Reinhard namens der FDP-Fraktion vom 9. Mai 2017:</p> <p>Sicheres Velofahren und selbstverschuldete Velounfälle</p> | 40 |
| 10. | <p>*Postulat 101, Jules Gut namens der GLP-Fraktion vom 31. Mai 2017:</p> <p>Flankierende Massnahme Ausbau Parkhaus Spital: Begegnungszone Luegeten- und Trüllhofstrasse</p> | 41 |
| 11. | <p>*Interpellation 75, Maria Pilotto und Judith Dörflinger Muff namens der SP/JUSO-Fraktion vom 21. April 2017:</p> <p>Sexuelle Belästigung in Luzerns Strassen verhindern</p> | 46 |
| 12. | <p>*Postulat 107, Judith Wyrtsch und András Özvegyi namens der GLP-Fraktion vom 20. Juni 2017:</p> <p>Kurtaxen Airbnb auch in Luzern einführen (smart Luzern)</p> | 50 |
| 13. | <p>Postulat 51, Laurin Murer und Christov Rolla namens der G/JG-Fraktion, Daniel Furrer und Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Fabian Reinhard und Peter With vom 20. Februar 2017:</p> <p>Win-win mit Open Government Data</p> | 52 |

14.	Interpellation 76, András Özvegyi und Stefan Sägesser namens der GLP-Fraktion vom 21. April 2017: Chancen der Idee «Metro mit Parkhaus Reussegg»	52
15.	Postulat 94, András Özvegyi und Jules Gut namens der GLP-Fraktion, Christian Hochstrasser und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion sowie Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion vom 24. Mai 2017: Ideen für ein neues ÖV-Projekt prüfen (Luzern lebt)	59
16.	Postulat 95, Mario Stübi und Nico van der Heiden namens der SP/JUSO-Fraktion vom 24. Mai 2017: Nicht zuschauen, sondern handeln: Preisspirale bei Geschäftsmieten durchbrechen (Luzern lebt)	65
17.	Postulat 93, Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion vom 24. Mai 2017: Boulevard auf dem Gleis (Luzern lebt)	70
18.	Postulat 97, Claudio Soldati, Nora Peduzzi, Adrian Albisser und Gianluca Pardini namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Laurin Murer namens der G/JG-Fraktion vom 24. Mai 2017: Machbarkeitsstudie für Start-up-Reusstal Lehen-Viadukt (Luzern lebt)	73
19.	Motion 5, Jules Gut und Laura Kopp namens der GLP-Fraktion vom 13. September 2016: Unterirdische Bauten im historischen Bereich, Schutzbestimmung für die Museseggmauer	77
20.	Postulat 85, Claudio Soldati und Adrian Albisser namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Jules Gut namens der GLP-Fraktion vom 3. Mai 2017: Zwischennutzung mit Perspektive für KMUs, Kleinstgewerbe und Kultur im Eichwaldgebiet	83
21.	Interpellation 135, Simon Roth namens der SP/JUSO-Fraktion vom 19. September 2017: Liegenschaftsstrategie am Murmattweg 2	83

* an der Ratssitzung vom 26. Oktober 2017 nicht behandelt.

Eingänge

1. Einladung zur 15. Sitzung des Grossen Stadtrates vom 16. November 2017
2. Einladung zur 16. Sitzung des Grossen Stadtrates vom 30. November 2017

3. Einladung 14 Baukommission vom 23. November 2017
4. Einladung 11 Bildungskommission vom 23. November 2017
5. Einladung 15 Geschäftsprüfungskommission vom 23. November 2017
6. Protokoll 13 Baukommission vom 19. Oktober 2017
7. Protokoll 10 Bildungskommission vom 19. Oktober 2017
8. Protokoll 13 Geschäftsprüfungskommission vom 19. Oktober 2017
9. Protokoll 10 Sozialkommission vom 19. Oktober 2017
10. Bericht und Antrag 32/2017 vom 25. Oktober 2017: «Abrechnung von Sonderkrediten»
11. Bericht und Antrag 33/2017 vom 25. Oktober 2017: «Fernwärmeerschliessung Littau. Zustimmung zum Investitionsbeitrag»
12. Bericht und Antrag 34/2017 vom 25. Oktober 2017: «Badeanlagen der Stadt Luzern II. Subventionsvertrag mit Leistungsauftrag»
13. Bericht und Antrag 35/2017 vom 25. Oktober 2017: «Abschreibung von Motionen und Postulaten»
14. Bericht und Antrag 36/2017 vom 25. Oktober 2017: «Änderung des Reglements über die Organisation der Feuerwehr Stadt Luzern»
15. Postulat 143, Marco Müller und Irina Studhalter namens der G/JG-Fraktion vom 6. November 2017: «Strasse als Lebensraum für alle: Schaffung von Begegnungszonen in den Quartieren»
16. Stellungnahme zur Motion 5, Jules Gut und Laura Kopp namens der GLP-Fraktion vom 13. September 2016: «Unterirdische Bauten im historischen Bereich. Schutzbestimmung für die Museggmauer»
17. Stellungnahme zur Motion 18, Noëlle Bucher und Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion und Luzia Vetterli namens der SP/JUSO-Fraktion vom 9. November 2016: «Übernahme der Betreuungskosten von Kindergarten- und Schulkindern ohne Hortplatz»
18. Stellungnahme zum Postulat 51, Laurin Murer und Christov Rolla namens der G/JG-Fraktion, Daniel Furrer und Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Fabian Reinhard und Peter With vom 20. Februar 2017: «Win-win mit Open Government Data»
19. Stellungnahme zum Postulat 85, Claudio Soldati und Adrian Albisser namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Jules Gut namens der GLP-Fraktion vom 3. Mai 2017: «Zwischennutzung mit Perspektive für KMUs, Kleinstgewerbe und Kultur im Eichwaldgebiet»
20. Stellungnahme zum Postulat 93, Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion vom 24. Mai 2017: «Boulevard auf dem Gleis (Luzern lebt)»
21. Stellungnahme zum Postulat 94, András Özvegyi und Jules Gut namens der GLP-Fraktion, Christian Hochstrasser und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion und Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion vom 24. Mai 2017: «Ideen für ein neues ÖV-Projekt prüfen (Luzern lebt)»
22. Stellungnahme zum Postulat 95, Mario Stübi und Nico van der Heiden namens der SP/JUSO-Fraktion vom 24. Mai 2017: «Nicht zuschauen, sondern handeln: Preisspirale bei Geschäftsmieten durchbrechen (Luzern lebt)»

23. Stellungnahme zum Postulat 97, Claudio Soldati, Nora Peduzzi, Adrian Albisser und Gianluca Pardini namens der SP/JUSO-Fraktion und Laurin Murer namens der G/JG-Fraktion vom 24. Mai 2017: «Machbarkeitsstudie für Start-up-Reusstal Lehen-Viadukt (Luzern lebt)»
24. Stellungnahme zum Postulat 100, Jules Gut namens der GLP-Fraktion vom 31. Mai 2017: «Flankierende Massnahme Ausbau Parkhaus Spital: (mindestens zeitweise) Unterbrechung der Libellenstrasse»
25. Stellungnahme zum Postulat 117, Claudio Soldati und Cyrill Studer Korevaar namens der SP/JUSO-Fraktion vom 2. August 2017: «Erfolgreiche PPP nur mit früher Beteiligung der Bevölkerung»
26. Stellungnahme zum Postulat 121, Yannick Gauch, Nora Peduzzi und Daniel Furrer namens der SP/JUSO-Fraktion vom 16. August 2017: «Für einen belebten Pilatusplatz!»
27. Stellungnahme zum Dringlichen Postulat 134, Simon Roth namens der SP/JUSO-Fraktion und Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion vom 18. September 2017: «Kein Abbau der Prämienverbilligung in der Stadt Luzern»
28. Antwort auf die Interpellation 135, Simon Roth namens der SP/JUSO-Fraktion vom 19. September 2017: «Liegenschaftsstrategie am Murmattweg 2»
29. Antwort auf die Interpellation 139, Andreas Felder namens der CVP-Fraktion vom 6. Oktober 2017: «Der grosse Sitzmöbeltest»

Beratung der Traktanden

1 Mitteilungen des Ratspräsidenten

Ratspräsident Andrés Özvegyi begrüsst die Anwesenden wie immer mit einem Zitat. Es richtet sich an die Ratsmitglieder, aber vor allem auch an die italienischen Fussballfans. Aufgeschnappt hat der Sprechende das Zitat an der Masterfeier des Studiengangs Psychologie an der Uni Bern: «Die Niederlage von heute ist der Katalysator des Erfolges von morgen» – so die Worte des Professors. In diesem Sinn wünscht der Sprechende einen erfolgreichen Tag und den Italienern trotzdem eine erfolgreiche Zukunft.

Nach der Vormittagspause werden Filmaufnahmen für eine Kurzdokumentation zur internen Verwendung in der Sozial- und Sicherheitsdirektion gemacht. Die Ratsmitglieder werden bereits beim Wiederbetreten des Ratssaals gefilmt werden, jedoch nicht frontal.

Der Sprechende gibt die Entschuldigungen bekannt (siehe Deckblatt). Joseph Schärli hat einen Beckenbruch erlitten und ist noch im Spital. Während der Sitzung wird eine Karte mit Genesungswünschen zirkulieren, der Sprechende bittet die Ratsmitglieder, diese zu unterschreiben. Er wünscht Joseph Schärli alles Gute.

Gianluca Pardini hat heute Geburtstag. Der Sprechende wünscht ihm für die Zukunft alles Gute und überreicht ihm einen schokoladenen Glückskäfer.

Am 11. Oktober wurde Claudio Soldati Vater der kleinen Mathea. Der Sprechende wünscht der jungen Familie alles Gute und überreicht Claudio Soldati ein kleines Geschenk.

Der Sprechende weist darauf hin, dass in der Kornschütte Bohrarbeiten stattfinden, wodurch es zu Lärmimmissionen kommen könnte.

Da UVS-Direktor Adrian Borgula die Sitzung um 10 Uhr verlassen wird, um an einer Trauerfeier teilnehmen zu können, beantragt der Sprechende, die Traktanden 6 und 7 auf den Nachmittag zu verschieben und, falls am Morgen noch Zeit bleibt, die Traktanden 12 und 13 sowie Traktandum 16 ff. vorzuziehen.

Aus dem Rat opponiert niemand der Umstellung der Traktanden.

Zur Traktandenliste

Die Behandlung der Traktanden 12, 13, 16, 17, 18 und 19 findet direkt im Anschluss an Traktandum 5 statt.

2 Bericht und Antrag 30/2017 vom 20. September 2017: Verlängerung der Frist zur Behandlung der Initiative «Für ein Verbot von Luzerner Kriegsgeschäften»

EINTRETEN

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die GPK hat den B+A 30/2017: «Verlängerung der Frist zur Behandlung der Initiative «Für ein Verbot von Luzerner Kriegsgeschäften»» an der GPK-Sitzung vom 19. Oktober 2017 behandelt und ihm zugestimmt. Es gab nicht viel Diskussion, da die Verlängerung mit dem Argument des Rechtsgutachtens nachvollziehbar war. Die GPK bittet den Stadtrat und die Stadtkanzlei, darauf zu achten, dass die Initianten bei einem solchen Geschäft frühzeitig informiert werden.

Sonja Döbeli Stirnemann: Wie die GPK-Präsidentin sagte, beantragt der Stadtrat eine Verlängerung der Frist und begründet dies im B+A damit, dass noch offene Punkte geklärt werden müssen, so z. B., wie sich die Initiative auf Arbeitgeber, die der städtischen Pensionskasse angeschlossen sind, auswirkt. Die Begründung ist für die FDP-Fraktion nachvollziehbar; die Fragen müssen wirklich geklärt sein, bevor sich der Rat diesem Geschäft widmen kann. Eine Fristverlängerung ist unschön – die FDP-Fraktion bittet den Stadtrat, dies als eine absolute Ausnahme zu betrachten. Die FDP-Fraktion tritt ein und wird zustimmen.

Katharina Hubacher: Die G/JG-Fraktion hätte heute gern über die Initiative gesprochen und sie auf den Weg zur Abstimmung geschickt. Die aktuellen Ereignisse in der Finanzwelt zeigen auf, dass wir gefordert sind, genau hinzuschauen, was mit unserem Geld auf dieser Welt finanziert wird. Heute geht es aber nicht um den Inhalt, sondern um die Fristverlängerung. Der Stadtrat will die Initiative sicher zur Abstimmung bringen, er begründet die Fristverlängerung damit, dass er

noch mehr Zeit braucht für die juristischen Abklärungen. Die G/JG-Fraktion ist davon ausgegangen, dass ein Jahr genügen sollte, bis eine Antwort auf eine Initiative vorliegt. In diesem speziellen Fall scheint es aber nicht möglich gewesen zu sein. Deshalb sagt die G/JG-Fraktion jetzt lieber Ja zur Verlängerung der Frist, um nachher eine juristisch gut abgeklärte Abstimmungsvorlage zu haben und über den Inhalt – und nicht über juristische Streitigkeiten – sprechen zu können. Die G/JG-Fraktion stimmt der Fristverlängerung zu.

Simon Roth: Auch die SP/JUSO-Fraktion ist nicht glücklich darüber, dass die Behandlung der Initiative verschoben wird. Die Thematik ist zwar nicht ganz banal, und es ist der SP/JUSO-Fraktion auch ein Anliegen, dass die rechtlichen Fragen sauber geklärt werden. Nach Meinung der Fraktion hätte ein Jahr aber ausreichen sollen. Nun ist es aber so, und es bleibt nichts anderes übrig, als dem B+A zuzustimmen.

Peter With: Leider bleibt bei der Behandlung dieses B+A nicht viel Handlungsspielraum; sie muss verschoben werden, wie die Vorrednerinnen und der Vorredner es schon sagten. Als Fraktion einer Partei, die des Öfteren Initiativen einreicht, bedauern der Sprechende und seine Kollegin und Kollegen es sehr, dass die Frist verlängert werden muss. Die SVP-Fraktion fordert den Stadtrat auf, künftig schneller zu reagieren und Gutachten so zu formulieren, dass alle Fragen innert Frist geklärt werden können. Es ist wirklich sehr bedauerlich, wenn man Unterschriften sammelt und nachher so lange warten muss, bis das Thema zur Abstimmung kommt. Angesichts der Situation stimmt die SVP-Fraktion der Verlängerung zu.

Stefan Sägesser: Die GLP-Fraktion wird ebenfalls zähneknirschend eintreten und zustimmen. Die Fraktion ist aber sehr gespannt auf das neue Rechtsgutachten, denn die Fragen und der Präjudizfall, der hier generiert werden kann, sind hoch spannend. In diesem Sinn wartet die GLP-Fraktion noch mal ein halbes Jahr ungeduldig und dankt.

Mirjam Fries: Auch die CVP-Fraktion findet es unschön, wenn eine Initiative nicht innerhalb der 12-monatigen Frist behandelt werden kann. Im vorliegenden Fall kann die CVP-Fraktion die Begründung aber nachvollziehen. Es ist wichtig, dass die offenen Punkte betreffend die Einflussnahme des Gemeinwesens auf die Pensionskasse sorgfältig geklärt werden. Es könnte ja sein, dass in Zukunft ähnliche Forderungen wieder gestellt werden. Mit der Hoffnung, dass das nicht so bald wieder vorkommt, kann die CVP-Fraktion der Fristverlängerung zustimmen.

Stadtpräsident Beat Züsli: Der Stadtrat hat grosses Verständnis für die Unzufriedenheit, die bezüglich dieser Fristverlängerung geäussert wurde. Auch der Stadtrat ist der Meinung, dass das die absolute Ausnahme bleiben muss. Durch das Rechtsgutachten, das bereits in Auftrag gegeben bzw. erstellt worden ist, hat sich einfach gezeigt, dass sich weitere, grundsätzliche Fragen auftun, zu denen es keine Referenzen anderer Gemeinden oder Städte gibt, die weiterhelfen würden. Der Stadtrat nimmt auch den Aspekt der Kommunikation auf; dass Initianten frühzeitig einbezogen würden, falls ein solcher Fall noch mal eintreten würde – was der Stadtrat aber natürlich nicht hofft.

Somit ist der Grosse Stadtrat auf den B+A 30/2017: «Verlängerung der Frist zur Behandlung der Initiative «Für ein Verbot von Luzerner Kriegsgeschäften»» eingetreten.

DETAIL

Keine Wortmeldung.

Seite 5 f. 3 Antrag, Abstimmung

Der Grosse Stadtrat stimmt der Fristverlängerung zu.

Der Beschluss lautet:

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 30 vom 20. September 2017 betreffend

Verlängerung der Frist zur Behandlung der Initiative «Für ein Verbot von Luzerner Kriegsgeschäften»,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von §§ 41 und 43 des Gemeindegesetzes des Kantons Luzern vom 4. September 2004 und Art. 8 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

Die Frist, innert welcher der Stadtrat die Initiative «Für ein Verbot von Luzerner Kriegsgeschäften» zu behandeln hat, wird bis zum 21. März 2018 verlängert.

3 Bericht und Antrag 27/2017 vom 13. September 2017: Elektronische Geschäftsverwaltung GEVER Stadt Luzern

EINTRETEN

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die Geschäftsprüfungskommission der Stadt Luzern hat an ihrer Sitzung vom 19. Oktober 2017 den B+A 27/2017: «Elektronische Geschäftsverwaltung GEVER Stadt Luzern» behandelt und den darin beantragten Kredit von 5,996 Mio. Franken gutgeheissen. In der elektronischen Geschäftsverwaltung sieht die GPK eine grosse Chance für die Stadt, und es ist klar, dass die Umstellung von der Papier- auf die elektronische Verwaltung notwendig und richtig ist. Auch die ausgewählte Systemlösung erscheint der Kommission, soweit sie dies beurteilen

kann, richtig. Wichtig ist, dass das Personal gut einbezogen wird, dies scheint der Kommission aber gut aufgegleist zu sein. Einzelfragen stellten sich der GPK noch beim Datenschutz und beim Einbezug anderer, bereits vorhandener Fachapplikationen. Alles in allem konnte die Kommission dem B+A aber mit gutem Gewissen zustimmen und den beantragten Kredit einstimmig bewilligen. Über den Stand der Einführung wird die GPK regelmässig informiert werden.

Simon Roth: Die Einführung einer elektronischen Geschäftsverwaltung lässt sich für die Stadt Luzern nicht mehr weiter aufschieben. In einer Zeit, in der die Kommunikation sowohl intern als auch extern zum grössten Teil über elektronische Wege passiert, braucht die städtische Verwaltung ein System, welches diesem Wandel gerecht wird. Die heutige papierene Form ist immer noch die verbindliche Art der städtischen Verwaltungstätigkeit. Höchste Zeit also, dass auch die Stadt zu einer GEVER-Methode wechselt. Sie ist eine Voraussetzung dafür, dass die Handlungen der öffentlichen Verwaltung zum einen effizient erbracht werden können, zum andern aber auch nachvollziehbar bleiben. Würde man bei der papierenen Form bleiben, wäre über kurz oder lang wahrscheinlich ein ziemliches Chaos die Folge.

Mit dem nun vorgeschlagenen Programm Axioma setzt die Stadt auf die gleiche Lösung, die beim Kanton Luzern und in verschiedenen Gemeinden innerhalb und ausserhalb des Kantons Luzern bereits eingeführt ist. Damit sind die Risiken – soweit dies bei einem Informatikprojekt überhaupt möglich ist – überblickbar. In der durchgeführten Ausschreibung hat Axioma zudem am günstigsten abgeschnitten, gratis ist aber auch diese Lösung nicht.

Die aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion noch offenen Fragen, insbesondere zu den Schnittstellen zu anderen Fachapplikationen oder auch zu einer möglichen Nachfolgelösung, konnten an der Kommissionssitzung befriedigend geklärt werden.

Entscheidend wird jetzt die Art der Umsetzung sein. Für die Mitarbeitenden ist es sicher eine wesentliche Umstellung. Es ist darum zentral, dass die Verantwortlichen in der städtischen Verwaltung darauf achten, dass nach der Einführung konsequent mit Axioma gearbeitet wird – und nicht parallel noch eigene Ablagesysteme geführt werden.

Die SP/JUSO-Fraktion wird auf den B+A eintreten und diesem zustimmen.

René Peter: Auch die FDP-Fraktion sieht dringenden Handlungsbedarf im Bereich Geschäftsverwaltung. Für die Fraktion ist es ein positives Projekt, das aber auch hohe Kosten verursachen wird. Die Fraktion findet es gut, dass ein Produkt gewählt wurde, das bereits im Kanton Luzern und auch in anderen Gemeinden im Einsatz ist. Im Zeitalter der Digitalisierung ist es unumgänglich, vom Papier auf eine elektronische Geschäftsverwaltung umzusteigen. Heute hat man sowohl Papier- als auch elektronische Unterlagen, was oft zu einem gewissen Spagat führt. Die FDP-Fraktion hofft natürlich, dass das Parlament auch davon profitieren kann.

Die FDP-Fraktion unterstützt das Projekt, sie wird eintreten und zustimmen.

Mirjam Fries: Aus Sicht der CVP-Fraktion ist der Handlungsbedarf in Sachen elektronische Geschäftsverwaltung definitiv gegeben. Dass in der Stadtverwaltung noch immer alle Dokumente in Papierform abgelegt werden, ist nicht mehr wirklich zeitgemäss. Andererseits werden immer mehr Dokumente elektronisch auf verschiedenen Laufwerken gespeichert. Die Datenmenge nimmt zu,

es wird immer schwieriger, die Dokumente auch wieder zu finden. Zu individuell sind die Ablagesysteme, und zu unterschiedlich ist wohl auch der Grad an Strukturiertheit der einzelnen Mitarbeitenden. Das betrifft aber definitiv nicht nur die Stadt Luzern, das ist in allen oder in den meisten Firmen so.

Elektronischer Geschäftsverkehr und digitale Ablage, das tönt zwar gut, die Umsetzung ist aber mit viel Aufwand verbunden, und es braucht viel Disziplin. Vorgesetzte und Mitarbeitende werden dabei gefordert sein. Am Anfang werden die neuen Prozesse zu einem Mehraufwand führen, und es wird von den Dienstchefs und -chefinnen einiges an Überzeugungsarbeit brauchen. Diese Überzeugungsarbeit und Vorbildfunktion wird entscheidend sein für das Gelingen.

Glücklicherweise will die Stadt das Rad nicht neu erfinden. Das ist gut so. Die CVP-Fraktion findet es absolut richtig und sinnvoll, dass die gleiche Software wie im Kanton Luzern und in anderen Gemeinden eingeführt wird. So kann die Stadt Luzern einerseits von den Erfahrungen des Kantons lernen und hat andererseits ein Produkt, das schon erprobt ist.

Beim vorliegenden B+A handelt es sich um ein IT-Projekt. Es ist mit einer Investition von 2,2 Mio. Franken und 3,8 Mio. Franken Betriebskosten über 10 Jahre ein teures Projekt. Wir wissen, dass IT-Projekte tendenziell anfällig für Kostenüberschreitungen sind. Die genaue Definition des Auftrags ist entscheidend für das Einhalten des Budgets. Häufig kommen im Verlauf solcher Projekte zusätzliche Wünsche auf. Da gilt es, genau hinzuschauen, nur so kann man verhindern, dass es zu Mehrkosten kommt. Die CVP-Fraktion findet es auch gut, dass die GPK regelmässig über das Projekt informiert werden soll.

Alles in allem handelt es sich sicher um ein zukunftsgerichtetes und notwendiges Projekt.

Die CVP-Fraktion tritt auf den B+A ein und wird diesem zustimmen.

Jules Gut: Aus Sicht der GLP-Fraktion ist GEVER ein erster, unerlässlicher, kleiner Schritt in Richtung elektronische Geschäftsverwaltung. Die Stadt Luzern ist damit aber nicht digitalisiert oder gar smart. Es geht aber um einen wichtigen Kulturwechsel mit den heutigen digitalen Möglichkeiten, damit die Geschäftsverwaltung papierlos in die Zukunft gehen, und bessere Zugangsmöglichkeiten – bis hin zu Transparent Government – geschaffen werden können. Mirjam Fries hat es gut gesagt: Erfolg oder nicht Erfolg, das ist am Schluss eine Kulturfrage. GEVER muss mit den Leuten eingeführt werden, und es muss über die Art und Weise diskutiert werden, wie Dokumente abzulegen sind, damit sie nachher auch wieder auffindbar sind. Tut man dies nicht, findet man auch in einem AxioMa-System nichts mehr – der Sprechende redet aus Erfahrung.

Es ist ein wichtiger Schritt, der unbedingt angegangen werden muss, vor allem in unserer Zeit, die einem sehr schnellen Technologiewandel unterworfen ist.

500 Franken pro Arbeitsplatz und Jahr allein für dieses System sind viel. Hier muss man wieder einmal Teilzeitpensen und Arbeitsplatzsharing thematisieren.

Die GLP-Fraktion tritt ein und wird zustimmen.

Peter With: Die SVP-Fraktion ist sehr froh, dass das Projekt endlich umgesetzt wird. Die Zeit ist mehr als reif für den Umstieg auf die elektronische Dokumentenverwaltung – die einen oder anderen Ratsmitglieder haben diesen Wandel auch bereits vollzogen. Bei einer derart grossen Verwaltung, das zeigt der B+A, dauert die Umsetzung relativ lange, deshalb muss sie zügig angegangen

werden. Die SVP-Fraktion verlässt sich aber darauf, dass es dabei nicht nur darum geht, das Papier durch elektronische Daten zu ersetzen, sondern dass auch die Abläufe und Prozesse in der Stadtverwaltung überdacht werden. Es gibt mehr Möglichkeiten und bessere Chancen zur Verknüpfung und Vernetzung einzelner Dienstabteilungen sowie auch innerhalb der Dienstabteilungen – diese sollen zur Schaffung von Synergien genutzt werden. Das wäre nämlich auch eine Möglichkeit, die Arbeitslast der Mitarbeitenden und somit auch die Kosten zu reduzieren. Oberflächlich betrachtet, sind die Kosten für dieses Projekt relativ hoch. Mit Blick auf den Nutzen und darauf, dass dieser Schritt sowieso unumgänglich ist, ist es aber sicher eine gute Investition für die Zukunft. Die SVP-Fraktion ist für Eintreten und wird dem B+A zustimmen.

Christian Hochstrasser: Etwas zugespitzt könnte man sagen: Heute wird ein Papier beschrieben, nachher wird es eingescannt und an anderer Stelle wieder ausgedruckt, dann wieder eingescannt, wenn Notizen hinzugekommen sind, schliesslich wird es abgelegt – und am Schluss noch abgestaubt. Das heutige Ablagesystem ist sicher nicht mehr ganz zeitgemäss. Die Stadt Luzern ist sicher auch nicht Vorreiterin bei der Umsetzung der elektronischen Geschäftsverwaltung, aber das ist vielleicht eine Chance in diesem Bereich: Wenn man später einsteigt, weiss man schon, wie andere das System umgesetzt haben. Die G/JG-Fraktion erhofft sich dadurch eine einfache, schnörkellose Umsetzung der elektronischen Geschäftsverwaltung.

Verschiedene Fragen konnten in der Kommissionsarbeit geklärt werden. Wichtig bleibt der Punkt, dass es sicher interne Ressourcen braucht, gerade auch in den Dienststellen. Es ist klar, dass zusätzliche Aufgaben anfallen. Es ist nicht zwingend nötig, in den Abteilungen Pensen zu erhöhen, aber es ist wichtig, sich des Aufwands und der nötigen Überzeugungsarbeit bewusst zu sein.

Die Umsetzung sollte 2018 starten. Es ist sicher nicht ganz einfach, wenn der B+A erst jetzt beschlossen wird, und nachher gleich die Ausschreibungen zur Einstellung des für die Umsetzung nötigen Personals erfolgen muss. Das ist eine sportliche Angelegenheit, es ist aber wichtig, das Projekt so schnell wie möglich vorwärtszutreiben.

Ebenfalls wichtig ist der G/JG-Fraktion, dass das Parlament regelmässig über den Umsetzungsstand informiert wird, denn – wie gehört – Informatikprojekte sind anfällig für Kostenüberschreitungen und Verzögerungen. Deshalb ist es wichtig, die Umsetzung nah zu begleiten. Selbstverständlich gibt es Zusatzwünsche. Der Sprechende würde es nicht so absolut formulieren wollen wie Mirjam Fries, die – jedoch nur sinngemäss – sagte, Zusatzwünsche seien grundsätzlich abzuwimmeln. Es muss aber sicher geschaut werden, dass Zusatzwünsche nicht einfach bewilligt werden. Sollte etwas wirklich Sinn machen, muss darüber diskutiert werden, bevor das Geld ausgegeben wird – so kann die G/JG-Fraktion hinter der Aussage stehen. Sie wird auf den B+A eintreten und dem Kredit zustimmen.

Stadtpräsident Beat Züsli dankt für die sehr gute Aufnahme und Unterstützung dieses Projekts. Es ist ein wichtiges Projekt für die Stadt Luzern und soll die Basis sein für weitere Digitalisierungsschritte. Es wurde zu recht gesagt, es sei eine Herausforderung, das zeigt sich auch anhand anderer Städte oder Kantone, die GEVER bereits eingeführt haben. Die Herausforderung besteht darin, GEVER flächendeckend und konsequent umzusetzen – die Dienstchefinnen und Dienstchefs sind gefordert. Der Stadtrat ist zuversichtlich und wird Wert darauf legen, dass es auch wirklich so pas-

siert. Es handelt sich einerseits um ein IT-Projekt, andererseits ist es aber auch ein Organisationsentwicklungsprojekt sowie letztlich auch ein Kulturwandel. Der Stadtrat will in diesem Zusammenhang Arbeitsabläufe und Prozesse prüfen und optimieren. Somit geht das Projekt weiter über die eigentliche IT-Installation hinaus und kann für die Stadt Luzern sowohl für die interne als auch für die externe Zusammenarbeit ein wichtiger Schritt bedeuten.

Somit ist der Grosse Stadtrat auf den B+A 27/2017: «Elektronische Geschäftsverwaltung GEVER Stadt Luzern» eingetreten.

DETAIL

Keine Wortmeldung.

Seite 35 f. 11 Antrag, Abstimmung

I. Der Grosse Stadtrat bewilligt den Kredit mit 45 : 0 : 0 Stimmen.

Der Beschluss lautet:

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 27 vom 13. September 2017 betreffend

Elektronische Geschäftsverwaltung GEVER Stadt Luzern,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 61 Abs. 1, Art. 68 lit. b Ziff. 1 und Art. 69 lit. a Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. Für den Kauf, die Einführung und den Betrieb der in der öffentlichen Ausschreibung beschafften GEVER-Lösung wird ein Kredit von 5,996 Mio. Franken bewilligt.
- II. Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem fakultativen Referendum.

**4.1 Bericht 28/2017 vom 20. September 2017:
Internationale Beziehungen:
Fortführung der Städtepartnerschaften 2018–2021**

- **Analyse, Positionierung, Neubeurteilung**

Ratspräsident András Özvegyi: Zu den Traktanden 4.1 und 4.2 kann gleichzeitig gesprochen werden.

EINTRETEN

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die GPK hat diesen Bericht an der Sitzung vom 19. Oktober behandelt und mit 6 : 5 : 0 Stimmen zustimmend zur Kenntnis genommen. Der Stadtrat beabsichtigt, die Partnerschaft mit Cieszyn zu kündigen und die übrigen Partnerschaften im bisherigen Rahmen fortzuführen. Weitere Städtepartnerschaften, etwa mit einer Stadt in China, stehen nicht im Fokus. Auch wenn sich einige GPK-Mitglieder eine etwas vertiefere Auseinandersetzung mit dem Titel des Berichts «Internationale Beziehungen» gewünscht hätten, kann die Kommission der Strategie des Stadtrates mehrheitlich zustimmen. Die Städtepartnerschaften leben von unterschiedlichen Projekten und Ausrichtungen und sind stark vom Engagement des jeweiligen Vereins abhängig. Jede Städtepartnerschaft hat zudem ihren eigenen historischen Charakter und Wert. Zu beachten ist auch, dass die Städtepartnerschaften mit einem relativ bescheidenen finanziellen und personellen Aufwand betrieben werden. An dieser Stelle geht ein Dank an Claudia Willi, die diese Arbeit leistet. Einzelne Akzente sollen künftig vermehrt über Projekte gesetzt werden, allenfalls auch mit anderen als den bisherigen Partnerstädten. Die Idee dahinter ist, dass diese Projekte zeitlich befristet sind und zu Schwerpunktthemen stattfinden. Bei dieser Ausgangslage erscheint der GPK die Strategie als zielführend. Der nächste Bericht folgt 2021.

Judith Wyrsch: Die GLP-Fraktion dankt für diesen kleinen Bericht. Die dargestellte Analyse ist nachvollziehbar und wird von der Fraktion gern unterstützt. Es stellt sich in der heutigen Zeit klar die Frage, ob Städtepartnerschaften in dieser Form nicht gar obsolet sind. Städtepartnerschaften sollten in irgendeiner Art und Weise eine Win-win-Situation darstellen. Dies scheint laut Bericht bei den übrigen Stadtverbindungen gegeben zu sein, und die GLP-Fraktion unterstützt deshalb auch die Idee der Projektkooperation, sei dies in den Themen Bildung, Kultur oder Wirtschaft. An diesem Punkt im Bericht fehlt der GLP-Fraktion noch die Vision. Nach dem Motto «weniger ist mehr» wünscht die Fraktion, dass pro Jahr lieber nur ein Projekt, dieses aber wirksam und nachhaltig ausgestaltet wird.

Die GLP-Fraktion geht davon aus, dass im Rahmen des Luzerner Blues Festivals der Kontakt zu Chicago stattgefunden hat. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage: Wo liest die Öffentlichkeit etwas über die gemeinsamen Aktivitäten mit Partnerstädten?

Die GLP-Fraktion tritt auf den Bericht ein.

Albert Schwarzenbach: Im Jahr 2011 hat der Grosse Stadtrat den Stadtrat beauftragt, eine einfache Analyse über die sechs Partnerstädte abzuliefern. Dies hätte bis Ende 2014 erfolgen sollen, wobei auch das Profil der Partnerschaft hätte aufgezeigt werden sollen. Seither ist eigentlich nichts

mehr geschehen. Es wurde noch darüber gesprochen im Rahmen eines Vorstosses zum Arabischen Frühling wie auch im Zusammenhang mit Städtepartnerschaften der Gemeinde Littau. Beide Male hiess es, es komme noch ein Bericht, und bei der Beratung der Gesamtplanung wurde jeweils nachgefragt, wann es denn nun endlich so weit sei. Jetzt, im Jahr 2017, ist der Bericht da. Wie wäre die CVP-Fraktion vorgegangen, wenn sie einen solchen Bericht hätte schreiben müssen? Der Bericht ist mit «Internationale Beziehungen» übertitelt, deshalb hätte die Fraktion zuerst grundsätzliche Gedanken zum Stellenwert, zu den Perspektiven angebracht. Luzern ist eine weltoffene Touristenstadt – was heisst das für die internationalen Beziehungen? Welchen Mehrwert sollte das der Stadt Luzern bringen in der Wirtschaft, im Tourismus, in der Kultur, im Sport, im Sozialen? Das ergäbe eine gewisse Vision. Es wäre auch ein Blick über den Tellerrand hinaus erlaubt; auch andere Städte, wie z. B. Basel und Zürich, pflegen Städtepartnerschaften, wobei diese anders ausgestaltet sind und vor allem die Wirtschaftsförderung und das Standortmarketing betreffen. Daraus wären Ziele abzuleiten, z. B. niederschwellige Kontaktmöglichkeiten, damit alle etwas davon haben, und es nicht bei etwas mehr als einem «Vereinsreisli» bleibt. Nachhaltigkeit: Man sollte etwas machen, das morgen auch noch Bestand hat. Zudem sollte es nicht nur ein Geben, sondern ein Geben und Nehmen sein. Auf dieser Basis hätte die CVP-Fraktion die Evaluation vorgenommen.

Der Stadtrat ist die Aufgabe anders angegangen und was er vorlegt, ist aus Sicht der CVP-Fraktion eine grosse Fleissarbeit, die detailliert die Geschichte, die Tätigkeiten und eine SWOT-Analyse aufzeigt. Daraus kann entnommen werden, dass in einzelnen Vereinen sehr viel Engagement und Freiwilligenarbeit geleistet wird. Der Stadtrat will auf eine Partnerstadt verzichten. Neue Partnerstädte hat er auf China reduziert und ist sehr schnell zum Schluss gekommen: Da ist nichts zu machen. Die CVP-Fraktion beurteilt es als business as usual im Sinn von: Auch die Stadt Luzern hat noch Partnerstädte, aber eigentlich ist es fast ein Auslaufmodell. Dieses hatte seine Bedeutung nach dem Zweiten Weltkrieg und wahrscheinlich auch nach dem Fall der Mauer, aber heute? Das kann man sich fragen. Der heutige Stellenwert zeigt sich auch darin, dass der Bericht so lange auf sich warten liess, und dass die Städtepartnerschaften immer wieder Gegenstand von Sparpaketen waren. Heute kümmert sich eine 35%-Stelle darum, aber was kann diese noch machen? Wenn sie sich mit den Vereinen koordiniert, ist schon wieder ein Tag pro Woche weg.

Nach Meinung der CVP-Fraktion sollten internationale Beziehungen viel offener und proaktiver gedacht werden. Nicht warten, bis Litauen oder Benin fragen, ob sie mit Luzern zusammenarbeiten können, sondern die Antenne in den Wind halten: Wo gibt es spannende Partner? Wo ist ein Geben und Nehmen möglich? In den nordischen Ländern beispielsweise gibt es ganz spannende Bildungsprojekte und sehr interessante Altersmodelle – so liesse sich das Budget, das jetzt nicht ganz ausgeschöpft wurde, auch noch ausschöpfen. Die CVP-Fraktion findet, die weltoffene und touristische Prägung der Stadt Luzern sollte sich auch in den internationalen Beziehungen zeigen. Vielleicht ist der Projektansatz gut, er müsste aber gelebt werden.

Was die bestehenden Partnerstädte betrifft, so ist die CVP-Fraktion einverstanden, dass auf Cieszyn verzichtet wird, denn das bringt ja nichts mehr. Aus der Partnerschaft mit Olomouc liesse sich mehr machen, denn es handelt sich um eine der attraktiven Städte in Mähren mit grossem Potenzial – das war einmal bei einem Auftritt von Olomouc an der Luga zu erleben. Dieses Potenzial ist noch nicht ausgeschöpft. In Bezug auf Bournemouth kann ein Blick über den Tellerrand gemacht

werden: Der Kanton Luzern beispielsweise möchte interessante Mobilitätsprojekte in der Berufsbildung in Bournemouth ansiedeln – das wäre etwas Zukunftsträchtiges.

Die CVP-Fraktion ist für die Fortführung der Städtepartnerschaften und findet, die Projektidee sollte ausgebaut und mit Leben gefüllt werden. Mit dem Bericht ist die CVP-Fraktion aber nicht ganz zufrieden und **beantragt deshalb bloss Kenntnisnahme**. Das Postulat hat sein Ziel erreicht und kann abgeschrieben werden.

Katharina Hubacher: Die G/JG-Fraktion dankt dem Stadtrat für den ausführlichen Bericht, auch wenn dieser etwas länger auf sich warten liess. Die Städtepartnerschaften der Stadt Luzern sind aus verschiedenen Gründen entstanden, manche davon als sogenannte Friedensprojekte in der Nachkriegszeit. Das wusste die Sprechende bisher nicht, insofern konnte sie durch den Bericht ihr Wissen vermehren.

In Zeiten des Internets und digitaler Medien kann man sich fragen, ob solche Städtepartnerschaften überhaupt noch Sinn machen. Die G/JG-Fraktion ist überzeugt, dass persönliche Kontakte, die über Jahre entstanden sind, durchaus eine Qualität haben, und möchte diese Kontakte weiter pflegen und auch leben.

Es zeigt sich im Bericht auch deutlich, dass die verschiedenen Partnerschaften unterschiedlich gelebt werden – vergleichbar mit persönlichen Partnerschaften, die ebenfalls unterschiedlich, mit verschiedenen Schwerpunkten, gelebt werden. Die Vielfältigkeit wird gut aufgezeigt im Bericht, sie ist über die Jahre gewachsen. Mit Chicago pflegt die Stadt Luzern einen intensiven Austausch im Kulturbereich, mit Olomouc scheint es eher ein Austausch im Verwaltungsbereich zu sein. Das sagt ja nichts über die Qualität einer Partnerschaft aus, sondern einfach über die Spezialisierung und darüber, wo die intensiven Zusammenarbeitspunkte liegen.

Wenn ein Austausch nicht mehr gelebt wird wie jetzt mit Cieszyn, kann eine Partnerschaft auch wieder aufgelöst werden. In diesem Sinn ist die G/JG-Fraktion einverstanden mit dem Vorgehen. Die G/JG-Fraktion hätte sich auch vorstellen können, dass Luzern mit Städten im Nahen Osten oder in Afrika in einen engeren Austausch getreten wäre. Der Vorschlag des Stadtrates, in Zukunft nicht mehr in neuen Partnerschaften, sondern projektmässig zu arbeiten, hat die Fraktion aber überzeugt, denn das ist wahrscheinlich zeitgemässer. Deshalb unterstützt die G/JG-Fraktion diese Idee. Es steht bekanntlich nicht sehr viel Geld für die projektbezogene Arbeit zur Verfügung, deshalb macht es sicher auch Sinn, dies mit anderen Partnern zusammen zu machen und nicht allein. Die G/JG-Fraktion ist sehr gespannt, in welchen Bereichen der Stadtrat aktiv werden will. Aus ihrer Sicht würde es Sinn machen, in den Aufbau demokratischer Strukturen zu investieren. Demokratische Strukturen helfen mit, dass Menschenrechte, Minderheitenschutz und Umweltbewusstsein in einem Land besser entwickelt werden können, als wenn eine diktatorische Struktur vorherrscht. Die G/JG-Fraktion wird auf den Bericht eintreten und ihn zustimmend zur Kenntnis nehmen. Mit der Abschreibung des Postulats ist die Fraktion ebenfalls einverstanden.

Mario Willimann: Die SVP-Fraktion hinterfragt die Kosten und Nutzen von Städtepartnerschaften. Sie zweifelt, ob die Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt Luzern überhaupt wissen, mit welchen Städten Partnerschaften bestehen. Ebenso ist fraglich, ob z. B. in Chicago jemand weiss, dass eine Partnerschaft mit der Stadt Luzern besteht. Die Fraktion sieht zwar den Nutzen der ver-

schiedenen Netzwerke in Kunst und Kultur, hinterfragt jedoch die damit verbundenen hohen Kosten im heutigen Zeitalter der Globalisierung und des Internets. Die SVP-Fraktion ist klar dagegen, dass im Ausland Geld eingesetzt wird; dieses sollte in eigene Projekte in der Stadt Luzern fließen. Die Stadt Luzern muss als Tourismusstadt präsent sein. Ob durch die Städtepartnerschaften ein Mehrwert generiert wird, ist zu hinterfragen. Die Fraktion könnte sich vorstellen, dass das Geld für einen Auftritt, vielleicht gemeinsam mit Luzern Tourismus, an der Luga oder an der OLMA viel mehr Sinn machen würde. **Der Sprechende beantragt blosse Kenntnisnahme.** In Bezug auf das Postulat ist die SVP-Fraktion für Überweisung und Abschreibung.

Sonja Döbeli Stirnemann: Die FDP-Fraktion dankt der Verwaltung für den Bericht. Die verschiedenen Partnerstädte werden vorgestellt, und in vereinfachter SWOT-Analyse werden Potenziale, Schwächen und Risiken aufgezeigt. Die Idee von Städtepartnerschaften ist nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, um das gegenseitige Verständnis zu erhöhen. Heute erscheint diese Idee wie aus dem letzten Jahrtausend. Vieles hat sich seither verändert, die Leute reisen viel, und eine länderübergreifende Vernetzung ist einfach. Persönlich: Das MAZ hat Kooperationen mit Universitäten und Hochschulen in Hamburg und Leipzig, und das war sehr gut auch ohne staatliche Mithilfe möglich. Jetzt hat man das Relikt Städtepartnerschaften aus dem 20. Jahrhundert.

Die FDP-Fraktion hat lange diskutiert und ist zum Schluss gekommen, dass Partnerschaften, die von einem Verein getragen werden, beibehalten werden sollen, denn die Zivilgesellschaft zeigt da viel Einsatz und Engagement. Die FDP-Fraktion dankt allen, die sich aktiv dem Vereinsleben widmen und sich um die Vernetzung kümmern, um die interkulturelle Basis aufrechtzuerhalten.

Partnerschaften, die nur auf Behördenbasis leben, sollen gekündigt werden. Die Städtepartnerschaften zwischen Luzern, Olomouc und Cieszyn bestehen seit 1994. In den letzten 23 Jahren konnte in der Luzerner Bevölkerung niemand gefunden werden, der sich für diese Partnerschaften engagiert. Die FDP-Fraktion sieht deshalb keine Grundlage für eine Weiterführung dieser Partnerschaften. Der Stadtrat sieht dies im Fall von Cieszyn gleich. Die FDP-Fraktion möchte diese Haltung jedoch konsequent weitertragen und auch die Zusammenarbeit mit Olomouc kündigen. Diese Zusammenarbeit ist wahrscheinlich sowieso bedroht, denn der Stadtrat schreibt auf Seite 17 unter den Risiken, dass es zu einem politischen Machtwechsel kommen könnte, wodurch die Partnerschaft gefährdet wäre. Der befürchtete Machtwechsel hat stattgefunden, und der Tagi schreibt, Tschechien habe jetzt einen kleinen Donald Trump. Somit ist die Partnerschaft gefährdet und kann gekündigt werden.

Die FDP-Fraktion ist gespannt auf den neuen Ansatz der Projektkooperationen. Die Fraktion hofft auf wertvolle Erkenntnisse für die Stadt Luzern, schliesslich wird das Budget erhöht, obwohl es weniger Partnerstädte zu betreuen gilt. Falls die Stadt Luzern in ein paar Jahren wieder sparen muss, wäre das sicher ein Punkt, der noch mal überprüft werden könnte.

Die FDP-Fraktion tritt auf den Bericht ein und wird im Detail unter 3.2.3 beantragen, Olomouc zu streichen. Die Fraktion ist für Abschreibung.

Gianluca Pardini: Die SP/JUSO-Fraktion bedankt sich beim Stadtrat und bei der Verwaltung für den Bericht über die internationalen Beziehungen der Stadt Luzern. Die Fraktion ist überzeugt, dass die Städtepartnerschaften auch noch in Zeiten intensiverer globaler Vernetzungen dazu ver-

helfen können, die lokale mit der internationalen Ebene zu verbinden und insgesamt einen Mehrwert für die Bevölkerung zu schaffen – die einen mehr im kulturellen Bereich, die anderen in der Bildung, in der Verwaltungszusammenarbeit oder im Tourismus.

Der Bericht wägt klar Vor- und Nachteile der heutigen Städtepartnerschaften ab und kommt zum Schluss, dass die Partnerschaft mit Cieszyn aufgrund mangelnder Aktivität aufgelöst werden sollte oder aufgelöst worden ist. Auch diese Haltung des Stadtrates wird von der Fraktion unterstützt. Gerade weil Städtepartnerschaften durch den grossen und wichtigen ehrenamtlichen Einsatz von Trägervereinen getragen werden, gilt es aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion, die Mehrwerte neben der Fahnenstange vor dem Stadthaus auch für die Städterinnen und Städter künftig besser ersichtlich zu machen. Das heutige Konzept der Städtepartnerschaften und der städtischen Kooperationen tragen aus Sicht der Fraktion noch zu stark den Frost des Kalten Krieges auf sich. Die Fraktion unterstützt deshalb den Stadtrat in seiner Haltung, momentan keine neuen Städtepartnerschaften zu suchen und Kooperationen in Zukunft projektspezifischer zu fördern. Damit solche Partnerschaften kein reiner Behördenkontakt bleiben – obwohl solche nicht ausgeschlossen werden sollten – erachtet die Fraktion es als sinnvoll, dass in Zukunft einzelne Projekte im Kultur- und Bildungsbereich mit thematischen Schwerpunkten spezifisch gefördert werden. Jedoch hätte sich eine Minderheit der Fraktion diesbezüglich eine klarere Strategie vom Bericht gewünscht. Es liegt in der Verantwortung der Stadt Luzern, ihre Lücken in der Verkehrs- und Wohnbaupolitik mit Erfahrungen anderer Städte zu füllen sowie positive Entwicklungen, z. B. die Arbeitsintegration von Flüchtlingen, nach aussen zu tragen – beispielsweise an partizipativ organisierten Tagungen oder Konferenzen, an denen sich die Stadt Luzern vertreten lassen kann oder die sie in Zukunft gleich selber organisieren könnte. Um solche Kontakte mit weiteren Städten aufzubauen, sind keine weiteren Partnerschaften nötig. Für die Stadt Luzern ist es wichtig, dass sie international vernetzt bleibt, und dass diese Vernetzungen – sei es mit oder ohne Partnerschaften – in Zukunft konstruktiv weitergeführt werden.

Die SP/JUSO-Fraktion nimmt den Bericht mehrheitlich zustimmend zur Kenntnis.

Stadtpräsident Beat Züsli dankt für die differenzierte Aufnahme des Berichts. Der Sprechende muss zugestehen, dass es etwas lange gedauert hat, der Stadtrat hat aber versucht, einen Gesamtblick darzustellen. Der Sprechende möchte auf einige Aspekte, die genannt wurden, kurz eingehen:

Mit Blick auf die Geschichte war eine Städtepartnerschaft ein Friedensprojekt oder ein Projekt, das aus der Völkerverständigung heraus entstanden ist. Es war kein Tourismusprojekt und auch kein Wirtschaftsprojekt, auch wenn diese Aspekte nachher in der Weiterentwicklung und in der Umsetzung immer auch ein Thema waren. Die Kontakte der Stadt Luzern bezüglich Tourismus laufen primär über Luzern Tourismus und nicht über Städtepartnerschaften, doch der Tourismus kann selbstverständlich trotzdem ab und zu ein Thema sein.

Es wurde gefordert, eine einheitliche Strategie zum Thema Städtepartnerschaften vorzulegen. Dieses Anliegen ist verständlich. Auf der anderen Seite: Jede einzelne Städtepartnerschaft hat sich aus einer speziellen Situation heraus entwickelt – die Ansätze im Fall von Murbach, Bournemouth oder Potsdam waren ganz unterschiedlich. Deshalb ist es sehr schwierig, eine ganzheitliche Strategie darüber zu stellen. Der Stadtrat hat in den letzten Jahren immer wieder versucht, die Eigenheiten auch zu leben, d. h., aus der speziellen Situation der einzelnen Städte heraus gute Projekte

zu entwickeln. Der Sprechende glaubt, das ist weitgehend gelungen. Es muss immer wieder betont werden, dass die Stadt Luzern einen sehr bescheidenen Aufwand betreibt. Auf der anderen Seite stehen z. T. Städte, die einen grösseren Aufwand betreiben können. In Bezug auf einzelne Städtepartnerschaften wird aber ein sehr grosses ehrenamtliches Engagement geleistet, und dafür dankt der Sprechende im Namen des Stadtrates den Vereinen, die sich schon über Jahre und Jahrzehnte engagieren.

Der Stadtrat möchte nun mit einem zu verstärkenden Projektansatz einen Schwerpunkt setzen. Dies kann mit den bestehenden Partnerstädten passieren, aber es können auch Projekte ausserhalb der bestehenden Partnerschaften, mit neuen Städten, sein. Aufgrund der beschränkten Mittel wird sich die Stadt Luzern aber auf wenige Projekte konzentrieren müssen. Es geht vor allem darum, etwas zu initiieren, einzuleiten, aufzugleisen, zu organisieren, und die Durchführung der entsprechenden Projekte muss dann mit privaten oder mit Drittmitteln finanziert werden können. Zur Weiterführung der sechs Partnerschaften: Mit Cieszyn sieht der Stadtrat keine weitere Partnerschaft mehr, die Kontakte sind eingeschlafen, die Erreichbarkeit war z. T. gar nicht mehr gegeben, und es konnten eigentlich keine gemeinsamen Aktivitäten mehr entwickelt werden. Entsprechend scheint es gerechtfertigt, diese Partnerschaft zu beenden.

Anders sieht der Stadtrat dies im Fall von Olomouc. Die politische Situation in Tschechien hat sich geändert, es besteht aber keine Partnerschaft mit dem Land, sondern mit der Stadt Olomouc, und diese Beziehung ist organisatorisch stabil. Für diese Partnerschaft gibt es zwar keinen Verein, weder in Olomouc noch in Luzern, aber die Beziehung ist stabil, es gibt immer wieder Projekte, und es findet ein Austausch auf Verwaltungsebene statt – gerade mit Blick auf die Geschichte der anderen Partnerstädte ist dies ein wichtiges Element. Im Idealfall wird dies ergänzt durch einen Verein und durch mehr Engagement auf der zivilgesellschaftlichen Ebene. Das ist in diesem Fall nicht so stark gegeben, der Stadtrat schliesst aber nicht aus, dass es noch entstehen könnte. Nur schon der Wert dessen, was auf der Ebene der Verwaltung passiert, rechtfertigt eine Weiterführung. Sozialdirektor Martin Merki hat Erfahrungen im Sozialbereich gemacht. Er wird nun darüber berichten und aufzeigen, dass der Stadtrat diese Partnerschaft weiterführen möchte.

Sozialdirektor Martin Merki war vor vier Jahren im Rahmen des sogenannten Prager Frühlings, organisiert von der Schweizer Botschaft, mit finanzieller Unterstützung vom Bund, in Olmütz/Olomouc. Es waren drei intensive Tage mit nur wenig Kultur, obwohl es eine Barockstadt mit sehr vielen schönen Kirchen ist – die Puschlaver Familie Fontana hat dort sehr viel gebaut. Die Themen waren: Kinderbetreuung, Migration, Kulturprogramm für Jugendliche, Sozialwohnungen und Stadtplanung.

Der Besuch einer Roma-Siedlung am Stadtrand war sehr interessant: Ein Haus mit kaputten Fenstern, ein Treppenhaus ohne Licht – es war eindrücklich zu sehen, wie dort im Keller mit geringem Aufwand begleitete Computerarbeitsplätze für Jugendliche eingerichtet worden waren.

Auch der Besuch eines Kulturhauses für Jugendliche in einem alten Schulhaus in der Innenstadt war beeindruckend. Die Jugendlichen konnten dort selber Trickfilme machen und unter Anleitung malen und töpfern – die bekannte tschechische Trickfilmtradition wird ebenso hochgehalten wie traditionelle Kunstformen.

Weiter wurde eine Kita in einem Wohnquartier besucht. Es war eindrücklich zu sehen, wie die Entwicklungen der Kinder in den ersten vier Jahren sorgfältig aufgezeichnet wurden. Es wurde in Listen eingetragen, ob die Kinder Schuhe binden und selbstständig auf die Toilette gehen können, Beobachtungen, die eine wichtige Aussensicht auf die Entwicklung der Kinder ermöglichen – im Fall von Entwicklungsstörungen kann direkt eine Rückmeldung an die Eltern erfolgen.

Was der Sprechende mit diesem kleinen Einblick sagen will: Für ihn als Sozialdirektor hat der Besuch Einsichten wie auch einen Distanzblick auf die eigene Stadt ermöglicht. Der Vergleich, wie es anderswo gemacht wird, bringt immer viel. Der Kontakt ging weiter, er ist sehr intensiv. Die Partnerschaft mit Olmütz hat den Nachteil, dass sie nicht durch einen Verein getragen ist. Allerdings ist auch zu sagen, dass sich die Stadt Luzern nie darum bemüht hat, einen Verein auf die Beine zu stellen. Zudem gibt es nur wenige Tschechinnen und Tschechen in der Stadt Luzern, und jene, die hier leben, stammen eher aus Prag. Olomouc ist die Hauptstadt von Mähren, und dieser Teil von Tschechien ist hier etwas weniger bekannt. Der Kontakt besteht, wie gesagt, auf Verwaltungsebene, er ist intensiv und sehr stark themenbezogen. Es ist kein Behördentourismus.

Christian Hochstrasser ist überrascht über die Haltung der FDP-Fraktion, wonach ein reiner Behördenkontakt keinen Nutzen bringe. Wenn sich die Behörden in fachlichen Fragen austauschen, ist das – unabhängig vom Staatsverständnis – nicht grundsätzlich schlecht. Es ist ein bisschen eine Frage von Kosten und Nutzen, und es geht vor allem um die Partnerschaft mit Olomouc. Der politische Machtwechsel in Tschechien wurde angesprochen. Es gibt auch Stimmen, die sagen, in der Stadt Luzern habe es einen politischen Machtwechsel gegeben – ob das stimmt, ist eine offene Frage. Der Punkt ist: Wem bringt es etwas, wenn die Städtepartnerschaft mit Olomouc gekündigt wird? Bringt es der FDP-Fraktion etwas, weil sie dann sagen kann, das habe sie jetzt durchgebracht? Spart die Stadt Luzern Geld? Der Sprechende ist überzeugt, dass sie das nicht tut, denn: Sie braucht auch jetzt praktisch kein Geld für diese Partnerschaft. Wird sie gekündigt, bringt das weder eingespartes Geld noch irgendeinen Nutzen oder Gewinn. Das heisst, es würde ohne Not etwas gekündigt, das zwar aktiver laufen könnte, aber in einem gewissen Bereich grundsätzlich funktioniert – Sozialdirektor Martin Merki hat es geschildert. Daher versteht der Sprechende nicht, aus welchem Grund die Partnerschaft aufgelöst werden sollte, ohne dass sie gross Kosten verursacht, und ohne, dass die Auflösung etwas bringen würde. Es gibt keinen Grund, die Partnerschaft jetzt sofort zu kündigen, denn im Moment ist dadurch nichts zu gewinnen.

Sonja Döbeli Stirnemann: Wer nicht loslassen kann, ist auch nicht offen für Neues. Die FDP-Fraktion ist davon überzeugt: Wenn etwas 23 Jahre lang nicht gegangen ist, kann man es ruhig loslassen. Der Bericht des Sozialdirektors reicht vier Jahre zurück. Ein Austausch von Behörden ist auch mit dem neuen Konzept auf Basis einer Projektorganisation hervorragend möglich. Die FDP-Fraktion stellt keinen Kürzungsantrag, um Geld zu sparen, sie hat einfach das Gefühl, eine Städtepartnerschaft muss etwas sein, das von der Bevölkerung getragen wird. Dies hat einen anderen symbolischen Charakter als eine Zusammenarbeit und ein Austausch von Behörden, denn das läuft ja dann unter «Projekte». Deshalb ist die FDP-Fraktion dafür, Olomouc zu streichen.

Albert Schwarzenbach möchte sich auch in die Olomouc-Diskussion einbringen. Der Sprechende war mehrere Male selbst in Olomouc und durfte dort sogar einmal eine Zeitung gründen – entsprechend gut kennt er diese Stadt. Der Sprechende hat die Stadt als sehr pulsierend erlebt; es ist sicher eine der spannendsten Städte in Mähren, die sich entwickelt und in manchen Punkten vergleichbar ist mit der Stadt Luzern. Der Unterschied zu Cieszyn liegt aus Sicht des Sprechenden darin, dass die Beziehung mit Cieszyn nicht läuft, eigentlich tot ist, während jene mit Olomouc läuft, was im Bericht sehr eindrücklich aufgezeigt ist: Olomouc möchte viel machen, ist an der Partnerschaft interessiert und möchte mehr Projekte. Die Stadt Luzern hingegen will aufgrund relativ beschränkter Ressourcen nicht recht mitmachen. Was wäre das jetzt für ein Zeichen; jemand will, und jemand anderes, in der reichen Schweiz, sagt, er habe kein Geld und wolle nicht mitmachen – und das Parlament unterstützt das noch? Das möchte der Sprechende nicht.

Die politische Situation in der Tschechischen Republik hat der Sprechende natürlich nah mitverfolgt; seit Václav Klaus an der Macht war, hat es etwa viermal gekehrt, vom einen zum andern, von links nach rechts und wieder zurück – ob dieser Machtwechsel nun grosse Auswirkungen auf die Lokalpolitik von Olomouc hat, wagt der Sprechende zu bezweifeln.

Christian Hochstrasser will nur noch kurz nachlegen: Die FDP-Fraktion denkt, man könne Olomouc nun den Titel «Partnerstadt» wegnehmen und auf Projektebene dann trotzdem weiterhin noch gleich freundlich zusammenarbeiten. Das heisst: Einfach mal ohne Not den Titel wegnehmen und schauen, was passiert. Wahrscheinlich würde Olomouc «Goht's no?» fragen, und dann wäre die Arbeit, also das, was heute etwas bringt, beendet. Ob der Titel «Partnerstadt» sinnvoll ist oder nicht – da sollte man drüberstehen können, statt sich so fest darauf zu beschränken. Das Symbol oder das Signal wäre wahrscheinlich nicht das, was man am Schluss erreichen möchte.

Mario Willmann: Die SVP-Fraktion sieht es ähnlich wie die FDP-Fraktion und unterstützt deshalb den Antrag von Sonja Döbeli Stirnemann auf Streichung der Partnerschaft mit Olomouc.

Sonja Döbeli Stirnemann repliziert auf Christian Hochstrasser: Wie der Stadtrat in seinem Bericht schreibt, ist Olomouc an der Zusammenarbeit interessiert. Die Sprechende glaubt nicht, dass Olomouc wegen einer Titeländerung der Beziehung die Tür zuschlagen würde.

Judith Wyrsh: Die GLP-Fraktion ist der Meinung, dass die bestehenden Partnerschaften aufrechterhalten werden sollten. Bei der Kritik der GLP-Fraktion geht es vielleicht mehr um die Art und Weise und vielleicht um eine Adaption in Zukunft: Wo findet und sieht man die Städtepartnerschaften und den Austausch? Die GLP-Fraktion möchte der Projektidee gern eine Chance geben.

Stefan Sägesser: Die grösste Fraktion meldet sich in dieser Frage mehrfach zu Wort, das ist ihr Recht. Was Judith Wyrsh gesagt hat, bedarf keiner Ergänzung.

Den Sprechenden dünkt, es ist das Prinzip, das bei den Städtepartnerschaften diskutiert werden muss. Es gibt durchaus gewisse Sympathien für das, was die FDP-Fraktion will – das kann man nachvollziehen. Bei der Konzeption, wohin man mit dieser Partnerschaft will, geht es um eine Grundsatzdiskussion, aber auch um eine Haltung. Der Sprechende staunt, dass die grundsätzliche Überlegung der FDP-Fraktion zu einer Ablehnung von Partnerschaften führt, denn: In der Schweiz

tut es gut, nicht nur Mauern zu bauen, um das Land einzumauern, denn mental, finanziell und wirtschaftlich bedeutete das der Ruin für uns alle. Es tut gut, über die Grenzen zu schauen und aktiv im Kontakt zu sein mit anderen. Insofern ist eine Städterpartnerschaft wirklich Beziehungspflege, die nach Meinung der GLP-Fraktion weiterhin gestützt werden sollte.

Stadtpräsident Beat Züsli: Selbst bei einer Kündigung hätte die Stadt Luzern keine Einsparungen. Es wird, wie bereits gesagt, wenig Aufwand betrieben, deshalb würde eine Kündigung auch keinen Gewinn bedeuten. Die Folgen davon wären aber sicher Verärgerung und Enttäuschung aufseiten von Olomouc, denn Olomouc ist interessiert an (Projekt-)Zusammenarbeit. Verärgerung wäre das Gegenteil eines Friedensprojekts.

Zu berücksichtigen ist noch ein Aspekt: Der Bericht ist mit 2018–2021 datiert. Nach dieser Periode wird der Stadtrat wieder eine Überprüfung vornehmen, und dann kann wieder kritisch angeschaut werden, in welchen Städten was gelaufen ist, wo sich eine Partnerschaft allenfalls verstärkt oder abgeschwächt hat. Das Parlament hat also periodisch die Möglichkeit, auf die Anzahl der Partnerschaften und auf die Ausgestaltung Einfluss zu nehmen.

Somit ist der Grosse Stadtrat auf den B 28/2017: «Internationale Beziehungen: Fortführung der Städtepartnerschaften 2018–2021. Analyse, Positionierung, Neubeurteilung» eingetreten.

DETAIL

Seite 24 3.2.3 Olomouc

Sonja Döbeli Stirnemann beantragt, Olomouc aus der Liste der beizubehaltenden Städtepartnerschaften zu streichen.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Formell handelt es sich nur um eine Protokollbemerkung, nicht um einen Antrag, und diese wurde in der GPK nicht gestellt. Es fand zwar eine Diskussion über Olomouc statt, und zwar dahingehend, dass ein Kontakt besteht, der vor allem von den Behörden sehr aktiv gelebt wird im Vergleich zu Cieszyn, wo das überhaupt nicht mehr der Fall war. Abgestimmt wurde aber nicht darüber.

Die Protokollbemerkung

Olomouc ist aus der Liste zu streichen.

wird vom Grossen Stadtrat abgelehnt.

Seite 28 f. 6 Antrag, Abstimmung

In der Gegenüberstellung der blossen mit der zustimmenden Kenntnisnahme stimmt der Grosse Stadtrat mit 23 : 22 : 0 Stimmen für blosser Kenntnisnahme des Berichts.

Der Beschluss lautet:

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht 28 vom 20. September 2017 betreffend

**Internationale Beziehungen: Fortführung der Städtepartnerschaften
2018–2021**

Analyse, Positionierung, Neubeurteilung,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 27 Abs. 2 und 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999 und Art. 52 des Geschäftsreglements des Grossen Stadtrates vom 11. Mai 2000,

beschliesst:

Vom Bericht «Internationale Beziehungen: Fortführung der Städtepartnerschaften 2018–2021» wird ~~zustimmend~~ Kenntnis genommen.

**4.2 Postulat 99, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion
vom 30. Mai 2017:
Neues Konzept für die Städtepartnerschaften**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen und beantragt gleichzeitig dessen Abschreibung.

Aus dem Grossen Stadtrat stellt niemand einen Ablehnungsantrag.

Damit ist das Postulat 99 überwiesen.

Auch in Bezug auf die gleichzeitige Abschreibung wird kein anderslautender Antrag gestellt. Somit ist das Postulat 99 gleichzeitig abgeschrieben.

**5 Interpellation 102, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion
vom 7. Juni 2017:
Wie viele neue Stellen werden geschaffen?**

Albert Schwarzenbach beantragt Diskussion.

Der Diskussion wird stattgegeben.

Albert Schwarzenbach: Ziel dieses Vorstosses war es eigentlich, Transparenz zu schaffen über die Stellenentwicklung, damit es nicht zu einem schleichenden Stellenausbau bald hier, bald dort kommt, und damit man es nachher auch politisch bewerten kann und je nach Schluss, den man zieht, weiss, ob die Strategie des Stadtrates, wie er sie angestrebt hat, stimmt. Diese Ziele wurden erreicht; man weiss jetzt genau, bis ins Detail, welche neuen Stellen in dieser Legislaturperiode geschaffen wurden, welche für das nächste Jahr vorgesehen sind, und – zumindest, was die Themen betrifft – was ab 2019 angedacht ist. Eigentlich gibt es ja für jede neue Stelle immer eine Argumentation. Jedes Jahr gibt es irgendwo ein Mengenwachstum, neue Dienstleistungen, neue Aufgaben. Und jede Stelle kann nachher dazu führen, dass man wieder neue Stellenprozente braucht und somit wieder neue Ausgaben, und sei es auch nur für einen Computer. Der Sprechende kann und will die 0,15 % für die Reorganisation des Stadtarchivs, den zusätzlichen Projektleiter Immobilien oder den Projektleiter Umweltschutz nicht infrage stellen. Aber der Sprechende stellt Fragen zur Gesamtzahl der neuen Stellen, und hier ist der Stadtrat in der Pflicht. Der Sprechende kann nicht über 0,5 % diskutieren, aber er kann über die Gesamtentwicklung, für die der Stadtrat zuständig ist, diskutieren. Die neuen Stellen bleiben im Budget und engen den Spielraum ein, und wenn wieder härtere Zeiten kommen – das hat man alles schon erlebt – besteht die Gefahr, dass sie abgebaut werden müssen. Deshalb stellt sich beim Sprechenden immer, wenn eine neue Stelle geschaffen wird, die Frage, ob man diese nicht auch befristen könnte, oder ob gewisse Aufgaben nicht auch per Mandat an Externe ausgegliedert werden könnten. So leicht neue Stellen geschaffen werden, so schwer fällt es, bestehende Stellen zu redimensionieren oder gar aufzuheben. Meist geschieht dies nur durch Sparpakete, also durch äusseren Zwang, und nur in Ausnahmefällen aus eigenem Willen. Diese Überprüfung ist eben auch eine Aufgabe des Stadtrates. Wie in jeder Unternehmung gibt es Aufgaben, die man vielleicht nicht mehr erfüllen muss oder nicht mehr so erfüllen kann, man kann die Effizienz steigern, Synergien ausnützen, verzichten – das ist eine der ganz zentralen Aufgaben von jemandem, der führt. Spare in guten Zeiten, dann hast du in der Not – das ist ein Allgemeinplatz, aber so schlecht ist er in diesem Zusammenhang nicht. Wenn man sieht, was die kantonalen Finanzen für Kapriolen machen, die nachher im Stadthaus landen in Form von Aufgabenverlagerungen zur Stadt Luzern und sich dann wieder in den Budgets auswirken, versteht man, was der Sprechende gemeint hat. Die Begehrlichkeiten gegenüber jemandem, der ein bisschen Geld hat, werden immer viel grösser. Bei der Präsentation des Budgets waren schon die entsprechenden Zwischentöne zu hören.

Weiterentwicklung ja, aber bitte mit Mass und dem Willen, neue Stellen kritisch zu hinterfragen. Es darf kein Nice-to-have geben.

Katharina Hubacher: Die G/JG-Fraktion ist froh um die differenzierte Antwort des Stadtrates. Die Interpellation, das hat man jetzt auch im Votum von Albert Schwarzenbach gehört, hat – ihrem Anschein zum Trotz – keinen so neutralen Hintergrund, denn der Fragestellung liegt die Haltung zugrunde, es sei problematisch, wenn Stellen ausgebaut werden.

Es wird hier immer wieder von Wachstum gesprochen; dass man das Wachstum aktiv begleiten soll in der Hoffnung, es würden sich mehr Steuerzahlerinnen und Steuerzahler in der Stadt Luzern niederlassen. Wir wissen alle: Wachstum bedeutet auch mehr Infrastrukturkosten – bei Schulen, Bewilligungen, bei der administrativen Führung der Stadt Luzern im Bereich Steuern, Bevölkerungsdienste usw. Wachstum hat eben auch seinen Preis. Natürlich können die Prozesse heute so

aufgebaut werden, dass nicht jedes Wachstum gleich zu Mehrkosten oder zu Mehraufwand in der Verwaltung führt. Trotzdem: Wenn es in der Schule eine Klasse mehr braucht, dann ist das so – man kann nicht 50 Schüler in eine Klasse tun, sondern muss dann halt zwei Klassen machen. Das dürfte allen klar sein. Und das bewirkt ein Wachstum im Stellenetat.

In den letzten Jahren wurden auch Stellen abgebaut. Es wurden Dienstleistungen konzentriert und reduziert, das wissen alle. Es ist nachvollziehbar, dass jetzt, wo die Finanzen wieder besser aussehen, und in gewissen Bereichen Defizite bestehen, Ansprüche auf einen Ausbau kommen. Auch im Bereich Informatik, das wurde heute beschlossen, will der Grosse Stadtrat einen Ausbau, damit das Projekt gut aufgegleist und durchgezogen wird, und die Stadt Luzern wieder à jour ist.

Wachsen heisst auch, Areale bebauen. Von jener Seite, die vielleicht eher für einen Abbau ist, hört die Sprechende immer wieder, das müsse schnell gehen, man müsse effizient sein und den Investoren entgegenkommen. Aber wenn man das einfordern will, muss man auch die entsprechenden Ressourcen zur Verfügung stellen.

Albert Schwarzenbach hat noch gesagt, man könnte Personen befristet oder in Mandaten anstellen. Alle, die vielleicht schon einmal eine befristete Stelle hatten, wissen, dass das keine besonders angenehme Situation ist. Es gibt vielleicht Lebensphasen, in denen man das noch gut eingehen kann und zufrieden ist, wenn man für ein Jahr oder ein halbes Jahr mal eine Stelle hat. Aber all jene, die Familie haben und wissen, dass sie längerfristig Verpflichtungen eingegangen sind, möchten auch gern eine längerfristige Anstellung. Die Stadt Luzern soll eine soziale und gute Arbeitgeberin sein. Befristete Arbeitsstellen sollen möglich sein, aber nicht zur Regel werden in einer Stadt, die gute Arbeitsbedingungen anbieten will. Dasselbe gilt für die Mandate: Da reklamiert der Grosse Stadtrat jeweils, es sei intransparent, wer wie und warum ein bestimmtes Mandat erhalte. Auch das kann eine Lösung sein für gewisse Fragestellungen, aber grundsätzlich profitiert die Stadt Luzern, wenn sie das Know-how selber hat und es selber ausbauen kann. Wenn aber ein Mandat vergeben wird, ist das Know-how nachher wieder weg, und die Stadt Luzern kann nicht mehr profitieren von dem, was erarbeitet wurde, und das ist kostentreibend und nicht kostenreduzierend. Daher sind die zwei Lösungen in Einzelfällen sicher anzuschauen, aber nicht zur Regel zu machen.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion dankt Albert Schwarzenbach für die guten Fragen und dem Stadtrat für die sehr gute Beantwortung. Aus Sicht der GLP-Fraktion ist es wichtig, dass sich die Verwaltung mit den kommenden Herausforderungen auseinandersetzt. Gerade im gesellschaftlichen Bereich kommen sicher noch grössere Aufgaben auf die Stadt Luzern zu, was sich auf den Stellenplan im Bereich soziale Wohlfahrt, Gesundheit und Bildung auswirken wird. Aber auch mit der digitalen Transformation – oder der digitalen Überforderung ganzer Gesellschaftsschichten – kommen grosse Aufgaben auf unsere Gemeinschaft zu. Die Fraktion denkt da nur schon an das einfache Lösen eines Billetts an einem vbl-Automaten, was es in Zukunft nicht mehr geben wird. Nur wenn man sich regelmässig mit diesen Herausforderungen beschäftigt, kann man sicherstellen, dass rechtzeitig steuernde Massnahmen ergriffen werden können. Das grösste Kapital für eine Verwaltung ist gutes, selbstständig mitdenkendes Personal – dazu gilt es Sorge zu tragen.

Die GLP-Fraktion folgt der Argumentation des Stadtrates und begrüsst die zukunftsgerichtete Weiterentwicklung der Stadtverwaltung und der Verwaltungstätigkeit der Stadt Luzern.

Daniel Furrer: Als Leiter Finanzen eines mittelgrossen Hilfswerks kann der Sprechende die Befürchtungen, die in dieser Interpellation mitschwingen, in gewissem Masse verstehen, denn: Sind die Kassen gefüllt, wird man im Geist tendenziell grosszügiger bei den Ausgaben. Es obliegt dann meistens den bösen Finanzern, wieder etwas zu bremsen.

Nur – das zeigt die Erfahrung des Sprechenden – führt eine solche «Grosszügigkeit», wenn sie richtig angewendet wird, in der Regel auch zu einem Mehrwert. Denn es können plötzlich Dinge angegangen werden, für die es in Zeiten leerer Kassen keinen Platz hatte. Eine Unternehmung (oder in diesem Fall eine Stadt) hat plötzlich Luft, sich weiterzuentwickeln, einen Schritt vorwärtszuschauen und vorwärtszugehen. Angezogene Handbremsen sind gut, aber nur dann, wenn die Situation es wirklich erfordert. Bleibt sie zu lange angezogen, führt das mittel- bis langfristig zu einem Rückschritt.

Der Sprechende ist der Meinung, der Stadtrat zeigt in seiner Antwort sehr gut auf, wofür die Stellen geschaffen worden sind und was sie bezwecken. Die Antwort zeigt auch, dass in den letzten Jahren mehr Stellen abgebaut als neue geschaffen wurden. Zudem sind unter dem Strich nur wenige Stellen aus – der Sprechende sagt es mal so – freien Stücken geschaffen worden. Katharina Hubacher hat es vorhin gesagt; Bevölkerungswachstum führt auch zu mehr Kosten und zu mehr Stellen. In Anbetracht der Engpässe, z. B. in der Baudirektion, ist der Sprechende der Meinung, es müssten eigentlich noch mehr Stellen und Stellenprozente geschaffen werden.

Es kann also in keiner Art und Weise davon gesprochen werden, dass der Stadtrat daran ist, einen riesigen Verwaltungsapparat aufzubauen. Der Sprechende findet, er ist da eher fast noch zu zurückhaltend.

Wie auch immer. Es ist sowieso falsch, die Effektivität und Sinnhaftigkeit von Massnahmen anhand von Stellenprozente zu diskutieren. Man sollte grundsätzlich über Leistungen und deren Nutzen sprechen und nicht über die Anzahl neu geschaffener Stellen. Denn das sagt noch gar nichts aus über den erzielten Mehrwert.

René Peter: Die FDP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die aufgezeigte Transparenz, sie versteht die Gesamtentwicklung aber nicht ganz. Zur Erinnerung: Mit HiG wurden rund 45 Stellen nicht mehr besetzt oder sogar gestrichen. Aber was ist in der Zwischenzeit passiert? Es wurden rund 20 neue Stellen geschaffen, und im Voranschlag 2018 kommen weitere 6 Stellen dazu. Der Personalaufwand erhöht sich ab 2018 wiederkehrend um rund 4,3 Mio. Franken – klar, eine gewisse Teuerung eingerechnet. Sicher ist das auch auf Gesetzesänderungen, auf die Digitalisierung usw. zurückzuführen. Aber die Bevölkerung spricht die Parlamentarier an; sie begreift es einfach nicht, dass man mit Sparpaketen einen Abbau macht und schlussendlich im Zeitlupentempo genau das Gleiche wieder aufbaut. Der Sprechende befürchtet – und davor warnt die FDP-Fraktion –, dass, wenn es so weitergeht, vielleicht ab dem Jahr 2020 bereits wieder ein neues Sparpaket auf dem Tapet liegt. Das möchte die Fraktion verhindern, deshalb bittet sie den Stadtrat, in Zukunft sorgfältig mit Stellenvermehrungen umzugehen und das auch genau zu prüfen.

Stadtpräsident Beat Züsli möchte zuerst eine Gesamtbetrachtung der Legislaturperiode, die in der Vorstossantwort angeschaut wurde, vornehmen. Der Stadtrat zeigt auf, dass rund 21 Stellen neu geschaffen wurden. Wenn man die Verlagerungen weglässt, die insbesondere im Bereich Bibliotheksverband zur Stadt Luzern hin erfolgten, aber entsprechend abgegolten werden, sind es

noch 15 Stellen. Von diesen 15 Stellen sind rund 10 Stellen im Bereich Betreuung, der sehr stark wächst. Im Bereich Betreuung ist ein Mengenwachstum zu verzeichnen, es besteht eine grössere Nachfrage, entsprechend der gesellschaftlichen Entwicklung. Im Rat wurde immer wieder unterstützt, dass dieses Angebot geschaffen wird, was im Übrigen auch gesetzlich gefordert ist; die Stadt Luzern ist aufgefordert, die entsprechenden Plätze zur Verfügung zu stellen. Diverse Studien zeigen, dass es für die Stadt Luzern einen finanziellen Gewinn bedeutet, wenn sie ein gutes Betreuungsangebot zur Verfügung stellen kann. Insofern verursachen die Ausgaben nicht einfach nur eine Last, vielmehr handelt es sich um gut angelegtes Geld, auch im Sinn der finanziellen Perspektive und selbstverständlich auch im Sinn einer gesellschaftlichen Entwicklung, die damit unterstützt wird. Führt man die Rechnung fort, so bleiben noch 5 Stellen, die sich auf viele verschiedene, einzelne Stellen, oft auch Teilzeitstellen, verteilen. Diese Einordnung ist wichtig, um die Zahl 21 ein Stück weit zu relativieren.

Vorgängig zu jeder Stellenbesetzung prüft der Stadtrat Alternativen. Angetönt wurde die befristete Stellenbesetzung; das ist immer ein Thema und z. T. auch möglich, z. B. wenn es darum geht, ein Projekt aufzugleisen oder aufzubauen, das zeitlich beschränkt und ganz klar abgrenzbar ist. Die befristete Anstellung hat inhaltlich aber klar Grenzen, nämlich dann, wenn etwas weitergehen, also weitergeführt werden muss. Ebenso gibt es Grenzen in der Personalrekrutierung: Wenn die Stadt Luzern gut qualifizierte Leute sucht, die sie nun einmal in vielen Fällen braucht, kann es problematisch sein, wenn die Anstellung nur für ein, eineinhalb oder zwei Jahre angeboten wird, weil sich so unter Umständen keine entsprechenden Leute finden lassen. Bei zeitlich befristeter Anstellung muss auch immer geschaut werden, wo es wichtig ist, mittel- und langfristig das Know-how intern aufbauen und auch behalten zu können.

Eine zweite Möglichkeit, die auch geprüft wird, besteht darin, externe Mandate zu verteilen. Die Stadt Luzern macht das in verschiedenen Bereichen sehr intensiv, z. B. im Bereich Mobilität, wo dem Parlament immer wieder Studien vorgelegt werden, die durch Externe erstellt wurden, oder auch im Baubereich, wo Machbarkeitsstudien, Abklärungen und Planungen durch Externe gemacht werden. Doch solche Abklärungen bedürfen immer einer Vorbereitung, einer Grundlagenerarbeitung, die intern gemacht werden muss, denn das ist effizienter – als jemand, der lange auf der anderen Seite als Selbstständigerwerbender für die öffentliche Hand gearbeitet hat, kann der Sprechende das bestätigen. Diese Variantenabklärungen trifft der Stadtrat; er schaut immer, ob es nötig ist, eine Stelle neu zu schaffen oder eine Stelle aufzustocken, und ob es allenfalls Alternativen gibt. Der Sprechende möchte noch etwas zur Kompetenz sagen: In der Vorstossantwort ist auch aufgelistet, welche Stellen mit einem B+A ins Parlament gekommen sind – dies ist die grosse Mehrheit. Das ist ganz klar bedingt durch die Kompetenz des Stadtrates von 750'000 Franken. Bei unbefristeten Stellen ist eine Multiplikation mit 10 erforderlich, somit kann der Stadtrat eine jährliche Ausgabe in der Höhe von 75'000 Franken in eigener Kompetenz bewilligen. Im Fall einer höheren Qualifikation kann der Stadtrat nur eine Teilzeitstelle selber bewilligen; alles, was darüber liegt, erfordert einen B+A oder kann mit einer entsprechenden Budgetposition bewilligt werden.

Es ist dem Sprechenden wichtig zu sagen, dass es beim grössten Teil dieser Themen wenn auch vielleicht nicht um ein Mengenwachstum, so doch um Weiterentwicklung geht. Es geht darum, die Stadt Luzern weiterentwickeln zu können, und hierfür braucht es ganz gezielt auch eine Verstärkung in neuen Themen wie etwa der Digitalisierung, was heute bereits angesprochen wurde. Der

Stadtrat macht das sorgfältig; er schaut bei jeder Stelle, ob sie nötig ist, aber dort, wo es wichtig ist, eine Weiterentwicklung zu ermöglichen, braucht er die entsprechenden Ressourcen.

Damit ist die Interpellation 102 erledigt.

**6 Motion 12, Sonja Döbeli Stirnemann und René Peter namens der FDP-Fraktion, Peter With und Marcel Lingg namens der SVP-Fraktion, Laura Kopp und Jules Gut namens der GLP-Fraktion sowie Peter Gmür namens der CVP-Fraktion
vom 30. September 2016:
Revision des Reglements über die Nutzung des öffentlichen Grundes**

Der Stadtrat nimmt die Motion als Postulat entgegen.

Sonja Döbeli Stirnemann hält namens der FDP-Fraktion an der Motion fest. Die Motion wurde im Anschluss an die GPK-Sitzung formuliert. Nach der Meinung der Motionäre ist es notwendig, das Reglement zu überarbeiten und es nicht nur zu sistieren. Das Reglement über die Nutzung des öffentlichen Grundes ist sehr anspruchsvoll, denn es muss auf der einen Seite ermöglichen und auf der anderen Seite schützen. Wo die Grenzen verlaufen, ist schwierig zu sagen und manchmal, je nach politischer Ausrichtung, auch unterschiedlich. Die FDP-Fraktion ist klar der Meinung, dass das aktuelle Reglement zu strikt ausgelegt wird. Vielleicht standen die Motionäre auch noch unter dem Schock, den sie erlitten hatten, als sie im Rahmen der politischen Standaktion Äpfel verteilten und mit den Behörden Probleme bekamen. Die Vollzugsbehörde soll den Handlungsspielraum zugunsten der Bevölkerung ausnützen – ein Empowerment würde die Fraktion hier gut finden. Persönlich fand die Sprechende z. B. auch die Sitzbank-Aktion der Entlebucher erfrischend gut. In ihren Augen hätten die Behörden souveräner und gelassener reagieren können und an die Bevölkerung, die die Bänkli so richtig gut fand, denken sollen. Zugegeben: Der Unmut über die Behörden und über das Reglement hat – wie so oft – wohl auch mit der Kommunikation zu tun.

Die Antworten des Stadtrates sind sehr gut und sorgfältig. Die Punkte der Motion wurden aufgenommen:

Der Stadtrat wird die Verordnung auf überflüssige Vorgaben überprüfen und sie entrümpeln.

Die Dienstabteilung soll mehr Empowerment bekommen und so besser agieren können.

Der öffentliche Raum muss auf dem ganzen Stadtgebiet aufgewertet werden, und bisher kaum genutzte Räume sollen belebt werden.

Das Projekt «Stadtraum Luzern» wurde aufgenommen.

Die zögerliche Haltung im Umgang mit dem öffentlichen Grund, wenn es um Stromnetze geht, kann die FDP-Fraktion nicht ganz nachvollziehen. Da geht es sicher um viel Macht und Geld. Die Fraktion bittet den Stadtrat, in dieser Frage zügig vorwärtszumachen und die Rechtsgrundlagen zu klären – alles zum Wohl der Stadt Luzern.

Fazit: Der Stadtrat sieht den Handlungsbedarf, und genau deshalb will die FDP-Fraktion an der Motion festhalten. Das erzeugt vor allem einen zeitlichen Druck, damit das Projekt «Stadtraum Luzern» nicht ewig dauert, sondern zügig angegangen und abgeschlossen werden kann. Das neue Reglement wird wohl 2020 wieder diskutiert werden, und für ein derart zentrales Reglement erachtet die FDP-Fraktion einen Zehnjahreszyklus zur Überprüfung auch als sehr angebracht.

Als **Christian Hochstrasser** die Motion las, fragte er sich: Was wollen die Motionärinnen und Motionäre eigentlich genau, und was heisst in diesem Zusammenhang «liberalisieren»? Es geht um den öffentlichen Raum, und in diesem Raum gibt es einen Nutzungsdruck; man kann ihn nicht unbeschränkt nutzen, da ist man sich wohl einig – gerade auch, wenn er durch manche zu intensiv genutzt wird. Es geht auch um die Frage des sogenannten gesteigerten Gemeingebrauchs, d. h.: Was ist so einschneidend für die anderen, dass es einer Bewilligung bedarf? Geht es darum, Demos oder Promo-Events unbewilligt stattfinden zu lassen, oder um die Frage, ob die Restaurants ihre Tische so weit hinausstellen dürfen, wie sie wollen – auch wenn man dann nicht mehr durchkommt –, oder ob religiös-fanatische Gruppierungen überall so aggressiv Stände betreiben dürfen, wie sie wollen. Das wäre vielleicht auch eine Liberalisierung, aber der Sprechende glaubt, in gewissen Punkten ist man sich einig: Das will man nicht. Was liberalisiert werden soll und was nicht, ist ein bisschen eine andere Frage. Der Sprechende hat sich wirklich Mühe gegeben, aber er findet, aus dem Text der Motion kommt nicht genügend klar heraus, was konkret geändert werden soll. Vor allem: Für das Reglement ist das Parlament zuständig, d. h., wenn der Grosse Stadtrat das Reglement ändern möchte, müsste er schon ziemlich genau sagen können, was geändert werden soll. Solange es um die Verordnung geht, ist der Stadtrat zuständig, aber auch ihm müsste sehr klar gesagt werden können, was er ändern soll. Eine Ausnahme ist die Frage der Konzessionsgebühren im Bereich Strom: Diesbezüglich ist die Motion aus Sicht des Sprechenden konkret. Die G/JG-Fraktion könnte sich beispielsweise auch in Bezug auf die Strassenmusiker, wo im Moment eine sehr strenge Handhabe herrscht, eine Liberalisierung vorstellen.

Die Motionäre sagen, das Reglement solle zeitnah, mit hoher Priorität überarbeitet, entschlackt und liberalisiert werden. Der Sprechende aber findet, man sollte genauer wissen, was man machen will, bevor man eine solche Motion überweist. Es wirkt jetzt wahrscheinlich belehrend, wenn der Sprechende sagt, die Motionäre sollen sich das noch einmal überlegen und in einer neuen Motion schreiben, was sie wirklich wollen, aber er bedauert den Stadtrat, wenn dieser die Motion umsetzen muss, ohne zu wissen, was eigentlich gewünscht ist, und in welchen Punkten er welche Liberalisierung vorschlagen muss. Das ist der Grund, warum sich die G/JG-Fraktion für eine Ablehnung der Motion einsetzt.

Jules Gut: Auch die GLP-Fraktion hält an der Motion fest. Gleichzeitig dankt sie dem Stadtrat für die gute Auslegeordnung. Sie erkennt, dass die heutige Praxis aus Sicht der Stadt Luzern mittlerweile gut funktioniert, und dankt ausdrücklich auch den entsprechenden involvierten Verwaltungspersonen für den guten Job, den sie machen.

Es gibt aber auch eine andere Sicht, und aus Sicht der GLP-Fraktion ist das heutige Reglement zu starr in der Formulierung wie auch in der praktischen Auslegung. Die Fraktion hält an einer sehr

zeitnahen Liberalisierung und Flexibilisierung fest. Und der wohl grösste Wunsch: eine klare Vereinfachung, sprich ein Abbau von Detailregulierungen für die betroffenen Geschäfte und Organisationen.

Simon Roth: Mit der Überweisung als Postulat wäre die SP/JUSO-Fraktion einverstanden gewesen, nicht aber mit der Überweisung als Motion. Dazu ist sie zu schwammig formuliert: Sie soll einen «Befreiungsschlag» und «Liberalisierungen» bringen, «Entschlackung» und andere Floskeln umsetzen. Im Gegensatz zu den Motionärinnen und Motionären glaubt die SP/JUSO-Fraktion nicht, dass in der Frage des öffentlichen Raumes in einem Aufwisch die ganz unterschiedlichen Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner, der Restaurants, Detailhändler, Event-Organisatorinnen, Touristen usw. unter einen Hut gebracht werden können.

Im öffentlichen Raum konkurrenzieren immer ganz unterschiedliche Nutzungsinteressen. Vermutlich würden sich selbst die Motionärinnen und Motionäre nicht in jeder Frage einig, wie weit denn nun die Liberalisierung gehen soll. Gehört da beispielsweise dazu, dass die Stadt die restriktive Praxis bei der Bewilligung von Anlässen im öffentlichen Raum lockern sollte? Immerhin hat die CVP-Fraktion auch schon strengere Regeln für die «Ausgeh-Meile» verlangt. Und wie weit soll die Liberalisierung in Bezug auf die Leinenpflicht für Hunde im öffentlichen Raum gehen? Auch dazu gab es bereits kontroverse Diskussionen. Was ist mit Bürgerinnen und Bürgern, die für Samstagnachmittag eine Demonstration bewilligen lassen wollen? Auch diesbezüglich sind nicht alle Personen in diesem Parlament gleich liberal. Eine Liberalisierung in diesem Sinn würde der Sprechende begrüssen, aber was genau gemeint ist, dürfte von Fraktion zu Fraktion unterschiedlich sein. Der Sprechende bezweifelt auch, dass man alle möglichen Aktionen bereits im Vorfeld mit einem Reglement abdecken kann – sonst müsste man jetzt bei den Entlebucherinnen und Entlebuchern eine Umfrage machen, um zu erfahren, was für Ideen sie noch hätten und in der Stadt Luzern umsetzen könnten. Es ist einfach nicht möglich, in einem Reglement alles abzudecken.

Der SP/JUSO-Fraktion ist es natürlich ein Anliegen, dass der öffentliche Raum lebendig ist und genutzt werden kann. Das Problem liegt vielleicht eher darin, dass man für die Umsetzung des Reglements eine gewisse Lockerheit mitbringen müsste. Aber das lässt sich eben nicht mit einer Reglementsänderung erzwingen.

Was die SP/JUSO-Fraktion ganz klar nicht will, ist eine weitere Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes. Ein Reglement, das alle zufriedenstellt, wird unmöglich sein. Lieber geht man in kleinen Schritten vorwärts als mit einem grossen Rundumschlag. Mit der Überweisung als Postulat hätte die SP/JUSO-Fraktion leben können, die Forderungen in Form einer Motion werden aber nicht umzusetzen sein.

Peter With würde den Stadtrat nicht bedauern, wenn dieser die Motion umsetzen müsste, schliesslich konnte er schon ganz andere Herausforderungen annehmen und bestehen. Die Vorredner, vor allem auf linker Seite, haben es gesagt: Es gibt viele Interessenvertreter, die ein berechtigtes Interesse daran haben, dass ihre Wünsche in einem solchen Reglement oder allenfalls auch in der Verordnung berücksichtigt werden. Der Sprechende erinnert sich: Die Initiative für die Industriestrasse war auch nicht besonders detailliert formuliert, aber die Stadt Luzern hat viel gemacht und es letztlich auch geschafft – es haben viele Echoräume und Veranstaltungen stattgefunden, um herauszufinden, wie das Gebiet weiterentwickelt werden soll. Die Forderung der Motion ist

genau die: Jetzt, wo man eine gewisse Erfahrung mit dem Reglement hat, soll man eine breite Vernehmlassung machen und alle Stakeholder dazu bringen, dass sie ihre Wünsche, Bedenken und Schwierigkeiten im Zusammenhang mit diesem Reglement auf den Tisch legen. Dass die Restaurants plötzlich unbeschränkt alles machen dürfen, ist sicher nicht im Interesse aller, es gibt aber vielleicht auch auf linker Seite Sachen, die man gern angepasst haben möchte. Der Sprechende erinnert sich, wie es war, als man damals vor den Wahlen Äpfel verteilen wollte. Es gibt also durchaus gewisse Sachen, die man einmal diskutieren müsste, und das Reglement ist dann vielleicht entsprechend anzupassen. Dass man ein Reglement von Zeit zu Zeit anpasst, ist nichts Spezielles, das sollte man eigentlich sogar regelmässig tun. Bald bricht das Jahr 2018 an, das Reglement ist also auch schon ein paar Jahre in Kraft. Wenn man in der Stellungnahme liest, dass es ein relativ langer Prozess ist, so etwas zu machen, und dass relativ viele Leute einbezogen werden müssen, ist es für den Sprechenden umso dringender, dass man jetzt damit anfängt.

Die Verhandlungen z. B. mit der CKW erachtet der Sprechende nicht unbedingt als etwas, das noch nicht geht, im Gegenteil: Ziel ist ja, dass das einfließt, und wenn es 2019/2020 vielleicht einmal so weit ist, dass man ein angepasstes Reglement hat, und der Stadtrat aufgrund der Vernehmlassung sieht, in welche Richtung es gehen soll, und wenn auch die Verordnung entsprechend angepasst wird, ist das für die ganze Stadt Luzern ein Gewinn, für alle, die hier leben und nicht nur für die Unternehmen oder für irgendwelche Parteien. In diesem Sinn hält die SVP-Fraktion selbstverständlich ebenfalls an der Motion fest und wird sie unterstützen.

Peter Gmür: Grundsätzlich ist es natürlich richtig, dass die Stadt Luzern mit allen Parteien den Dialog führt, aber irgendwann ist es aus Sicht der CVP-Fraktion genug. Man ist jetzt seit mehr als zwei Jahren daran, es gab genügend Echoräume, Runde Tische usw. Man kann über dieses Reglement auch in drei Jahren noch diskutieren, es wird wieder neue Wünsche, Begehrlichkeiten, Abklärungen usw. geben. Seinem Vorredner Christian Hochstrasser kann der Sprechende sagen: Es geht vor allem um die Zeit. Der Sprechende begreift nicht, dass es so unsinnig lange dauert, bis ein Reglement auf die Beine gestellt ist.

Das Beispiel der Apfelverteilung an einem Samstagmorgen, als die Stadt Luzern die halbe Feuerwehr und die Presse organisierte, weil die Parteien etwas verteilten, ist eher peinlich und war für die beteiligten Leute nicht schön. Der Sprechende weiss nicht, ob das das Richtige ist.

Die CVP-Fraktion hält natürlich an der Motion fest und hofft, dass es vorwärtsgeht, und nachher kann man gern wieder darüber diskutieren.

Simon Roth sagte vorhin, es sei zu wenig konkret. Wenn der Sprechende es jetzt richtig verstanden hat, geht es einfach darum, dass man zukünftig auf der Strasse Äpfel verteilen darf. Damit könnte der Sprechende leben, er weiss aber nicht, ob es dafür eine Reglementsänderung braucht.

Christian Hochstrasser hat genau das erwartet: Peter With fordert, dass der Stadtrat es in Vernehmlassung schickt, und Peter Gmür sagt, man solle möglichst schnell vorwärtsmachen – aber was? Das mit den Äpfeln wurde gesagt, aber was muss geändert werden? Wenn das jemand entscheiden muss, dann das Parlament, und der Sprechende – der übrigens nicht als belehrender Staatskundefahrer auftreten möchte – versteht nicht, was der Stadtrat zuerst ändern und nachher in die Vernehmlassung schicken soll. Der Stadtrat kann natürlich irgendetwas machen, aber ein

Reglement ist ein Gesetz, und zuständig dafür ist das Parlament. Das Parlament muss sagen, wo es langgeht, und nicht der Stadtrat. Bevor der Stadtrat also eine Vernehmlassung machen kann, muss er wissen, was der Grosse Stadtrat ändern will, und wenn dies in der Motion stehen würde, könnte man sagen, ob man es gut oder schlecht findet. Der Sprechende weiss es aber noch nicht.

Peter With zitiert aus der Motion: «[...] zu entschlacken, zu liberalisieren und den Blick zu öffnen auf das ganze Stadtgebiet. Gleichzeitig soll die Verordnung entsprechend vereinfacht und liberalisiert werden und neue juristische Erkenntnisse aufnehmen.» So unklar ist das nicht. Im Parlament ist es fifty-fifty, wobei der Ausschlag leider immer auf der falschen Seite liegt. Es wird natürlich immer schwierig sein, wenn alle ihre Wünsche angeben wollen, aber das ist ja gerade das Ziel; dass nicht nur die Parteien, sondern auch andere sagen, was ihre Bedürfnisse sind. Am Schluss gibt es einen B+A zur Reglementsänderung, und das Parlament hat selbstverständlich das letzte Wort, einerseits in der Kommission, aber selbstverständlich auch im Grossen Stadtrat, wo es definitiv darüber beschliessen wird. Schlecht ist es sicher nicht, wenn man nach so vielen Jahren alle dazu bringt, sich zu äussern und ihre Erfahrungen mit diesem Reglement mitzuteilen.

UVS-Direktor Adrian Borgula: Mit dem Reglement über die Nutzung des öffentlichen Grundes wurde 2010 eigentlich ein erster Schritt hin zu der geforderten Entschlackung gemacht. Mit der Teilrevision 2016 wurden die eingereichten Anliegen aufgenommen und die Anpassungen vorgenommen, die aufgrund übergeordneter Gesetzgebungsprozesse notwendig wurden. Punktuell wurde die Verordnung gelockert, nämlich dort, wo die aus der Praxis gewonnene Erkenntnis zeigte, dass eine Lockerung möglich ist – und hoffentlich war das auch im Sinn der Motionärinnen und Motionäre. In der Stellungnahme zeigt der Stadtrat die Leitlinien der etablierten Praxis und seine Grundhaltung auf. Die Grundhaltung des Stadtrates ist, dass der öffentliche Grund allen, wirklich allen gehört. Der Nutzungsdruck ist sehr hoch und wird eher noch höher. Der Stadtrat setzt sehr viel auf die Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum, er will diese weiter verbessern – Beispiele hat er in der Stellungnahme aufgezeigt. Der Sprechende dankt der Motionärin, dass sie die Stellungnahme sehr gut findet und sie gelobt hat, aber leider ist sie aufgrund der Qualität der Stellungnahme nicht zum gleichen Schluss gekommen wie der Stadtrat.

Der Stadtrat arbeitet immer daran. Der Umgang mit dem öffentlichen Raum ist immer ein dynamischer Prozess, es gibt immer wieder Neues zu berücksichtigen: Gesellschaftliche Entwicklungen müssen abgebildet werden, und kommerzielle Interessen müssen mit der Aufenthaltsqualität und mit den Ansprüchen der gesamten Bevölkerung in Einklang gebracht werden. Der Sprechende kann versichern, dass der Stadtrat zahlreiche Rückmeldungen in seine Überlegungen einbezieht. Vor allem die Leute von STAV werden in Diskussionen sehr oft konfrontiert mit ihrer Auslegung von Reglementen. Es gibt sehr viele Rückmeldungen; es kommen Bürger mit Bundesordnern in das Büro des Sprechenden und sagen, was alles falsch gemacht wird, wobei nicht alles die UVS-Direktion betrifft. Das wird aber alles ernst genommen und Punkt für Punkt ausdiskutiert. Man steht in einem sehr ernsten und engen Austausch mit sehr vielen Anspruchsgruppen. Es kommen vor allem jene, die den öffentlichen Grund mehr nutzen wollen. Schwieriger ist jene Anspruchsgruppe, die im öffentlichen Raum weniger will. Sie ist natürlich nicht so direkt angesprochen, meldet sich manchmal aber auch und sollte ebenfalls durch das Parlament vertreten werden.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das Projekt «Stadtraum Luzern», dessen Federführung bei der Baudirektion liegt: Es wird versucht, die Qualitäten der einzelnen städtischen Räume herauszuarbeiten und zu schauen, wofür die Flächen am besten geeignet sind. Der Stadtrat möchte in drei Stossrichtungen weiterarbeiten, das hat er in der Stellungnahme dargelegt: Fairness, Innovation und Tradition, luzernspezifische Qualität. Der Sprechende hat die Forderung vernommen, das sei auf das gesamte Stadtgebiet auszudehnen. Es bestehen differenzierte Bedingungen für das ganze Stadtgebiet; dort, wo der Nutzungsdruck am höchsten ist, wo am meisten stattfinden will, gibt es die engsten Regelungen, z. B. im Bereich der Geschäftsauslagen. Es ist natürlich so: Die meisten drängen ins Zentrum, und man könnte Veranstaltern zwar vorschlagen, ihre Veranstaltungen in Littau oder in Würzenbach zu machen, aber das wollen sie nicht. Die Veranstalter kommen auf die Stadt Luzern zu und fragen nach der Eignung und nach Konflikten mit anderen Veranstaltungen.

Der Sprechende hat sehr genau hingehört, was die Forderungen der Motion sein könnten, und Sonja Döbeli Stirnemann gebeten, genauer zu sagen, was gemeint ist. Entschlacken und liberalisieren ist noch kein Inhalt. Man müsste doch sagen, wo man liberalisieren möchte. Entschlacken, das kann man schon machen, aber wo, in welchem Punkt soll eine Liberalisierung stattfinden? Soll sie tatsächlich auf Reglementsstufe stattfinden? Was ist gemeint – mehr Veranstaltungen? Oder geht es um die Geschäftsauslagen? Diese sind in der Verordnung geregelt. Der Stadtrat weiss natürlich, dass die Geschäfte mehr Kundenstopper möchten. Es gibt jetzt den Kompromiss, der davon ausgeht, dass die Stadtbevölkerung einen Kundenstopper akzeptiert. Wenn man aber eine Umfrage machen würde, könnte es durchaus auch sein, dass die Bevölkerung sagen würde, das brauche sie eigentlich gar nicht. Bei den Geschäftsauslagen wirkt es vielleicht etwas kleinlich, einen oder, neu, zwei Blumentöpfe oder max. 1.5 m² Fläche vorzugeben, aber der öffentliche Raum gehört allen. Man muss versuchen, eine gute Balance zu finden.

Der Stadtrat hört dem Parlament natürlich immer gut zu. Der Sprechende hat jetzt aber immer noch keine konkreten Forderungen gehört. Sonja Döbeli Stirnemann sagte, es werde zu strikt ausgelegt – das ist aber nicht Sache des Reglements, sondern Sache der Praxis und vielleicht auch der Verordnung. Man solle gelassener reagieren, z. B. in Bezug auf die Entlebucher Bänke – das kann man diskutieren. Die Antwort von Mario Lütolf war aber bestimmt ebenso charmant und witzig geschrieben wie Theo Schniders E-Mail, das die Aktion begleitete. Erwähnt wurde auch die Kommunikation: Kommunikation ist nicht Sache des Reglements. Jules Gut forderte den Abbau von Detailregulierungen für Geschäfte und Organisationen. Aber um was genau, um welche Detailregulierungen geht es? Würde das Parlament sagen, es wolle 10 m² Geschäftsauslagen, hätte der Stadtrat einen konkreten Ansatz. Der Vorstoss der SP/JUSO-Fraktion bezüglich innovativer Unternehmungen auf öffentlichem Grund (Postulat 106: «Entwicklungschancen für innovative Klein- und Kleinstunternehmen im Gastrobereich») hat einen konkreten Inhalt, sodass man überlegen kann, ob es eine gute Idee ist oder nicht. Aber angesichts der vorliegenden Motion bleibt eine gewisse Ratlosigkeit zurück, weil man nicht weiss, was man tun soll. Der nächste konkrete Punkt, den der Sprechende herausgehört hat, ist die Apfelaktion – das ist aber weiss Gott kein Anlass dafür, eine Motion mit unklarem Inhalt einzureichen. Peter With sagte, entschlacken und liberalisieren sei doch klar, aber das ist ein formaler und kein inhaltlicher Auftrag, und das macht es extrem schwierig. Und gerade wenn das Verhältnis im Parlament, je nach Fragestellung, ungefähr bei 50:50 liegt, sollte der Stadtrat umso mehr wissen, in welche Richtung er operieren soll. Der gesamte Stadtrat

steht dieser Aufgabe ziemlich ratlos gegenüber. Er ist aber sehr offen, das hat er auch gesagt: Wenn bezüglich CKW-Konzession eine schnelle Reglementsänderung notwendig ist, ist der Stadtrat sofort bereit, das zu machen. Er ist auch bereit, wenn das Projekt «Stadtraum Luzern» abgeschlossen ist, zu schauen, ob es in dieser Hinsicht eine Anpassung des Reglements braucht. Das könnte sein, aber das Projekt ist noch nicht so weit, dass man diese Schlüsse schon ziehen könnte.

Der Stadtrat wäre bereit gewesen, den Vorstoss als Postulat entgegenzunehmen, denn er sagte: Wenn es nötig ist, will er es tun. Der Stadtrat ist intern am Arbeiten und hat auch geschaut, wie z. B. die Stadt Basel mit dem öffentlichen Raum umgeht. Der Stadtrat nimmt Inputs von verschiedener Seite auf und natürlich zuerst aus der eigenen Bevölkerung. Der Auftrag der Motion ist aber leider nicht klar. Sonja Döbeli Stirnemann erwähnte das Fazit des Stadtrates: Ja, der Stadtrat sieht Handlungsbedarf für eine Überprüfung im Sinn des Postulats, wenn nötig des Reglements und wenn nötig auch der Verordnung. Der Stadtrat ist selbstverständlich in Diskussion. Die Motionärin sagte aber auch, deshalb müsse man die Motion überweisen, und da ist der Stadtrat zu einem anderen Schluss gekommen. Der Sprechende bittet den Rat, die Motion nicht zu überweisen. Der Stadtrat hätte den Weg für das Postulat geöffnet. Jetzt ist es am Grossen Stadtrat, zu entscheiden.

Der Grosse Stadtrat überweist die Motion 12.

- 7 Postulat 80, András Özvegyi und Stefan Sägesser namens der GLP-Fraktion, Luzia Vetterli und Cyrill Studer Korevaar namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Korintha Bärtsch und Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion vom 26. April 2017:
Luzerner Seebecken: Reduktion der Höchstgeschwindigkeit privater Motorboote**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Urs Zimmermann: Das Postulat fordert eine Ausdehnung der Temporeduktion vom Luzerner Seebecken Richtung Haslihorn und Meggenhorn. Als Motorbootsbesitzer kann der Sprechende sagen: Das heutige Temporegime im Seebecken funktioniert wunderbar. Es ist breit akzeptiert, es ist eine gemeinsame Lösung für alle Nutzer des Seebeckens und so wird es auch umgesetzt. Die SVP-Fraktion ist ganz klar der Meinung, dass eine Erweiterung der Temporeduktion weder ökonomisch noch ökologisch sinnvoll ist. Ein Motorboot verursacht bei niedriger Geschwindigkeit mehr Wellen als bei hoher Geschwindigkeit, ausserdem sind auch die Lärmemissionen grösser. Und wie gesagt, wird es sehr gut umgesetzt in der heutigen Praxis. Mit der Postulatsforderung und damit, dass der Stadtrat das Postulat entgegennehmen will, obwohl die Kompetenz nicht bei ihm, sondern beim Kanton liegt, ist die SVP-Fraktion nicht einverstanden. Es ist der Fraktion ein Rätsel, wie der Stadtrat ein solches Postulat entgegennehmen kann, obwohl er eigentlich gar nichts zu sagen hat. Die SVP-Fraktion stellt deshalb einen Ablehnungsantrag.

Stefan Sägesser: Es gibt noch viele Rätsel auf dieser Welt und im Universum, die man nicht versteht. Der Sprechende dachte aber, Urs Zimmermann würde verstehen, dass es ein Volksrecht gibt, wonach man auch bezüglich etwas, auf das man nicht direkt zugreifen kann, einen Auftrag geben kann. Dieser Auftrag ginge via Stadtrat an den Kanton, der das bewilligen kann oder nicht. Es gibt eine Charta, die Urs Zimmermann sicher bekannt ist, und die Punkte 4 und 6 sind nach Meinung der GLP-Fraktion nicht erfüllt, nämlich: 4. «...passen unsere Geschwindigkeit an und fahren langsam, wenn viele Gewässerbenutzer unterwegs sind»; 6. «...nehmen besonders Rücksicht auf Ruder- und Segelboote.» Der Sprechende hat Videos auf seinem Handy, die zeigen und hörbar machen, dass diese zwei Punkte nicht eingehalten werden. Es ist problematisch, dass der See eine extreme Nutzungsdichte aufweist, und zwar nicht nur durch Motor- und Segelboote, was sich ja alles in einem bestimmten, limitierten Rahmen bewegt. Es gibt auch viele, die zu- und wegfahren, und es gibt durchaus auch weitere, andere Nutzungen. Der GLP-Fraktion ging es darum, die ökonomischen, ökologischen und gesellschaftspolitischen Interessen zusammenzuführen und einen Kosten-Nutzen-Mix zu erreichen, der für alle stimmt. Abgesehen davon hat die Fraktion auch berechnet, was das für einen Zeitverlust bedeuten würde. Man konnte ja lesen, die Boote müssten dann viel länger fahren. Die Strecke beträgt rund 1,4 km, und der Unterschied zwischen 50 km/h und 20 km/h beträgt rund 2,5 Min. Oder 7 Min., falls man mit 10 km/h fährt – die Fraktion will offenlassen, ob es 10 oder 20 km/h sind, je nachdem, was sinnvoller ist.

Langer Rede kurzer Sinn: Die GLP-Fraktion ist für eine vollständige Überweisung. Der Stadtrat soll versuchen, beim Kanton die Temporeduktion zu bewirken. Am Schluss liegt der Entscheid natürlich beim Kanton Luzern.

Ivo Durrer: Die FDP-Fraktion sieht es gleich wie die SVP-Fraktion, der Sprechende macht nur noch ein paar kleine Ergänzungen. Das Geschäft lag übrigens schon vor ein paar Jahren beim Regierungsrat auf dem Tisch und wurde abgelehnt. Der Sprechende glaubt nicht, dass der Regierungsrat heute Zeit und Ressourcen für so etwas übrighat – und Geld hat der Kanton Luzern erst recht keines.

Es ist von Langsamsportarten auf dem Wasser die Rede: Der Sprechende rudert seit bald 25 Jahren, und Leute, die rudern, wissen, um welche Zeit sie auf den See müssen, nämlich morgens um sechs, aber sicher nicht tagsüber. Ob Motor-, Fischer- oder Segelboot – Wellen machen alle. Morgens um sechs hat man aber einen spiegelglatten See und sogar noch den Sonnenaufgang. Wirklich lange Wellen – ans Ufer und wieder zurück – schlagen die Kurs- und Dampfschiffe. Die Wellen von Motorbooten hingegen sind nach fünf bis zehn Metern praktisch weg. Wenn es also einmal eine Reduktion geben sollte, müsste sie auch für die Kursschiffe gelten. Der Sprechende hat aber nicht das Gefühl, dass die Kursschiffe damit einverstanden wären.

Die FDP-Fraktion lehnt das Postulat ab und glaubt, der Stadtrat hat Wichtigeres zu tun, als beim Kanton Luzern vorstellig zu werden.

Roger Sonderegger: Es ist eine schöne Fügung des Schicksals, dass nach dem Motorbootfreund aus der SVP-Fraktion und dem Ruderer aus der FDP-Fraktion jetzt noch ein Segler aus der CVP-Fraktion kommt – das wusste der Sprechende gar nicht. Was er aber weiss, ist, dass es verboten ist, in der Zone 150–300 m vom Ufer entfernt schnell zu fahren, und noch näher darf man gar nicht

parallel zum Ufer fahren – das weiss der Sprechende, weil sein Segelboot auch einen Motor hat. Das heisst, man muss immer zuerst hinausfahren und wirklich schnell fahren darf man nur auf einem schmalen Streifen in der Mitte. Sehr bestätigen kann der Sprechende, was Ivo Durrer gerade über den Wellenschlag gesagt hat: Wirkliche Wellen schlagen die grossen Schiffe, und vor diesen passt man als Segler auch gut auf. Der Sprechende hat noch nie erlebt, dass sich ein Motorboot völlig daneben verhalten hätte, eher kommt es vor, dass man als Segler aufpassen muss, nicht den Kursschiffen in den Weg zu kommen. Der Handlungsbedarf aufgrund des Verhaltens auf dem See ist aus Sicht des Sprechenden und der CVP-Fraktion nicht gegeben. Ebenfalls nicht gegeben ist er aus ökologischen Überlegungen, denn Lärm ist weder auf dem See noch am Ufer ein wahrnehmbares Problem, und der Wellenschlag ist – abgesehen von demjenigen der Kursschiffe, der aber nicht anders reguliert werden soll – erst recht kein Problem.

Erstaunt ist man darüber, wer dieses Postulat eingereicht hat, nämlich jene Fraktion, die sich gleichzeitig grün und liberal heisst. Grüne Auswirkungen sieht der Sprechende keine, aber die liberalen Auswirkungen sind ziemlich gross, weil es ein Bereich im Leben ist, in dem die Selbstverantwortung – eine urliberale Position – der Leute, die teilnehmen, gefragt ist. Nicht der Staat sagt, wie viel auf dem Stundenkilometerzähler stehen darf, sondern man passt sich an als Bootsführer. Es ist erstaunlich, dass der Stadtrat hier mitmacht und zum Kanton gehen will. Der Sprechende geht schwer davon aus, dass beim Kanton Luzern die Ohren zu sind für dieses Thema.

Luzia Vetterli: Der Segler und der Motorbootfahrer dürfen gern einmal mit der Sprechenden zum Ruderclub gehen und in ein Skiff sitzen, das halt nur 50 cm breit und 3 m lang ist – dann werden sie wahrscheinlich sehen, dass die Perspektive bei diesem Thema relativ entscheidend ist. Zum letzten Argument von Roger Sonderegger, es brauche Selbstverantwortung: Wenn er das auf die Strasse ummünzt und findet, jeder auf der Strasse dürfe so schnell fahren, wie er es gerade selbst verantworten zu können glaubt, würde es ihm auf dem Velo wahrscheinlich auch nicht mehr so gut gefallen.

Kürzlich war die Sprechende in Waldshut auf dem Rhein rudern und erfuhr dort von folgender radikalen Regelung: In Bayern werden keine neuen Liegeplätze für Motorboote mehr vergeben, vor allem aus ökologischen Gründen. Und weil die Plätze auch nicht vererbt oder verkauft werden dürfen, sterben sie langsam aber sicher aus. Die Sprechende findet das eine vernünftige Lösung, die aber natürlich relativ radikal ist und in diesem Postulat keineswegs vorgeschlagen wird.

Die Sprechende sieht den Nutzen von Motorbooten beim besten Willen nicht. Sie schaden dem ökologischen Gleichgewicht, weil sie Lärm und Wellen machen und z. B. Brutplätze am Ufer beeinflussen. Für die Sprechende sind das Leute, die einfach ein bisschen damit bluffen müssen, wie schnell sie fahren können, und wie gross ihre Yachten sind. Die Sprechende gibt aber zu, dass es durchaus auch andere Sichtweisen gibt. Was sie aber nicht sieht, ist, warum man besonders schnell fahren können sollte. Andere Nutzungsarten, z. B. eben die Kursschiffe, haben Sinn und Zweck, denn diese transportieren Personen, und die Sprechende sieht ein, dass diese innert nützlicher Frist von A nach B kommen müssen. Es ist aber nicht einsehbar, warum man mit dem Motorboot möglichst schnell vom Steg nach ausserhalb des Luzerner Seebeckens gelangen müsste. Die geforderte Einschränkung ist sanft, man soll einfach erst rund einen Kilometer später voll aufdrehen dürfen. Es ist noch zu erwähnen, dass Motorboote im Sommer oder bei Dämmerung durchaus gefährlich sein können, wenn sie mit bis zu 50 km/h fahren, denn Schwimmer sieht man im

Wasser – das weiss die Sprechende aus eigener Erfahrung – relativ schlecht, und auch Ruderboote sind unter Umständen nicht gut zu erkennen. Kommt hinzu, dass es für langsame Motorboote z. T. keine Prüfung braucht und für die schnellen nur eine relativ einfache. Die Sprechende stellte diverse Male fest, dass Motorbootfahrer die Vortrittsregelungen auf dem See z. T. nicht kennen: Ruderboote und Segler haben nämlich Vortritt vor den Motorbooten, sofern es sich nicht um Berufsfischer handelt. Aber eben, wenn man diese Regel nicht kennt, wird es relativ schnell gefährlich.

Den relativ abenteuerlichen Behauptungen, die von der SVP-Fraktion wiederholt wurden, dass nämlich ein langsam fahrendes Boot mehr Benzin brauche als ein schnell fahrendes und zudem auch mehr Wellen verursache, kann die Sprechende nicht zustimmen. Aufgrund der rund 800 km, die die Sprechende jährlich auf dem See absolviert, kann sie aus eigener Erfahrung sagen: Man merkt sehr schnell, wenn man an die Grenze kommt, wo die Motorboote bremsen müssen; man kann zuschauen, wie sich die Wellen verringern. Wie man zu einer solchen Aussage kommt, ist der Sprechenden nicht klar. Sie kann es auch noch wissenschaftlich, technisch darlegen: Ein Motorboot kann eine sogenannte Verdrängerfahrt mit rund 10 km/h fahren, was seitliche Wellen erzeugt. Wenn es über 30 km/h fährt, hat es tatsächlich eine Gleitfahrt und macht andere Wellen, die aber ungefähr gleich gross sind. Das Problem ist der Zwischenbereich: Sobald ein Motorboot von 10 auf 30 km/h aufdreht, wird es ins Wasser gedrückt, und es entstehen wirklich grosse Wellen. Das ist genau das, was im Moment im Bereich zwischen Haslihorn und Meggenhorn passiert und grosse Wellen verursacht, die z. B. einem Skiffer, einem ungeübten Ruderer in einem grösseren Boot oder einem Stand-up-Paddler durchaus zum Verhängnis werden können. Zudem gibt es auch Boote, die auf Wakeboarding spezialisiert sind und diese müssen ja grosse Wellen machen, sonst erfüllen sie ihren Zweck fürs Wakeboarden nicht. Die Sprechende könnte die Quellen angeben, das ist alles nachweisbar. Zusammenfassend: Es ist nicht so, dass ein langsames Boot viel mehr Wellen macht als ein schnelles Boot.

Weil es beim Postulat wirklich um eine relativ geringe Einschränkung geht – nur um eine kleine Ausdehnung des Bereichs innerhalb des Luzerner Seebeckens, in dem langsam gefahren werden muss –, bittet die Sprechende um Überweisung des Postulats.

Korintha Bärtsch: Luzia Vetterli hat schon sehr vieles ausgeführt, was die Sprechende, ebenfalls eine Ruderin, namens der G/JG-Fraktion sagen wollte. Es ist interessant: Wenn es um den öffentlichen Raum geht, möchten FDP- und SVP-Kreise möglichst viel einschränken und, wenn sich jemand daneben verhält, repressive Massnahmen ergreifen und sagen, die Eigenverantwortung spiele nicht. Und jetzt, wenn es um eine Massnahme für das Zusammenleben – halt auf dem See und nicht an Land – geht, heisst es, mit Eigenverantwortung funktioniere das ganz gut.

Morgens um sechs ist es auf dem spiegelglatten See wirklich super und spassig, aber das ist genau der Punkt: Man wird verdrängt, denn an einem schönen Sommerabend macht Rudern nicht mehr so viel Spass, weil dann alle anderen auf dem See sind. Aber genau darum geht es; dass man nicht dermassen eingeschränkt wird und nur noch dann auf das Wasser gehen und es wie die anderen geniessen kann, wenn die anderen eben nicht unterwegs sind. Ruderer und Ruderinnen haben genauso wie Motorbootfahrer ihre Interessen, und diese Interessen gilt es irgendwie zusammenzubringen.

Das Postulat fordert die Ausweitung einer tiefen Geschwindigkeit. Es ist nicht schwarz und weiss, nicht 10 km/h wie in der Luzerner Bucht, sondern es soll angeschaut werden, wie der Bereich der beruhigten Nutzung des Sees ausgeweitet werden könnte, beispielsweise indem mit 20 km/h gefahren werden kann – es kann aber auch etwas anderes sein. Es geht vor allem darum, zusammensitzen und es vielleicht auch noch mal mit dem Regierungsrat anzuschauen, weil sich die Voraussetzungen durchaus geändert haben. Die Luzerner Bucht wird immer stärker genutzt, es gibt viel mehr Pedalofahrten, viel mehr Mietmotorbootfahrten von Touristinnen und Touristen, die sich mit den Verkehrsregeln auf dem See und mit der Beschaffenheit vor Ort wirklich nicht auskennen, es hat immer mehr Stand-up-Paddler und auch immer mehr Schwimmer, die eine sehr grosse Aufmerksamkeit brauchen. Deshalb ist es manchmal schön, von der Luzerner Bucht in einen anderen Bereich, weiter in den See hinaus, auszuweichen, und es wäre schön, wenn es dort bessere Voraussetzungen für Freizeitsportlerinnen und Freizeitsportler geben würde.

Hinzu kommt wirklich auch der von den Motorbooten erzeugte Lärm. Die Sprechende empfiehlt allen, sich einmal in das nette Café in Hertenstein zu setzen und die Ruhe zu geniessen, mit der es allerdings immer sehr schnell wieder vorbei ist, weil wirklich etwa im Zweiminutentakt ein Motorboot vorbeifährt. Das wäre gerade auch das Schöne zwischen Tribshorn und Haslihorn, wo man etwas weg ist von der Stadt, vom Leben auf den Strassen, von der Rushhour, und wo man am See gern Ruhe geniessen möchte. Aber wenn es dort Motorbootlärm gibt, hat man eigentlich gar nichts gewonnen.

Die G/JG-Fraktion bittet deshalb, dass die Diskussion geführt wird und dass geschaut wird, was ein möglicher und guter Kompromiss wäre, der die jetzige Situation verbessern würde.

Urs Zimmermann: Es stimmt, der Nutzungsdruck auf dem See nimmt zu, das sehen alle. An einem schönen Sonntag im Sommer ist das Luzerner Seebecken sehr voll. Aber: Der Sprechende ist auch oft auf dem See, und es funktioniert halt wunderbar, weil es ein Miteinander ist – man nimmt Rücksicht aufeinander.

Der Sprechende nimmt an, es haben alle den Brief von der sehr breit abgestützten Interessengemeinschaft erhalten. Wenn ein Handlungsbedarf gegeben wäre, wenn es Probleme geben würde, wären wahrscheinlich nicht so viele Personen in der Interessengemeinschaft dabei.

Zur Lärmthematik: Die Schallschutznormen in der Schweiz gehören europaweit zu den strengsten. Es ist halt einfach so: Ein Motor tönt. Aber man muss vielleicht auch berücksichtigen, dass für ein Motorboot auch wieder Verkehrssteuern gezahlt werden. Darum ist das Postulat abzulehnen.

Reto Kessler kann das Thema recht neutral beurteilen, da er selber kein Boot hat. Der Sprechende schwimmt lieber tief als weit, ausserdem hat selber auch mal gerudert und weiss, wie es ist. Mittlerweile rudert er nicht mehr oder nur noch in der Politik – in die richtige Richtung. Wenn der Sprechende die Voten hört, hat er das Gefühl, es geht um Emotionen und um eigene Interessen, die vertreten werden – was ja auch korrekt ist, denn dafür gibt es die Politik auch. Der Sprechende weiss nicht, ob Stefan Sägesser selber ein Boot hat und viel auf dem See ist, und von Luzia Vetterli würde ihn interessieren, wie oft sie schon gekentert wurde. Der Sprechende nimmt es als normaler Bürger wahr, er ist oft auf dem See, mal mit Kollegen auf einem Boot, mal schwimmend, wobei er sich die gemütlichen Orte aussucht – und er konnte bisher jeden Moment auf dem See geniessen. Wie sonst im Leben auch, muss man auf andere Rücksicht nehmen, das ist auch ein

Punkt. Man kann mit dem Ruderboot halt nicht über den Trichter fahren, in den die anderen mit 50 km/h hineinfahren. Es sollte auch vermieden werden, dass wie in Zürich eine 84-jährige Frau irgendwo über den See schwimmen muss, damit die 20 km/h eingehalten werden. Es geht um anderes. Das Rowdytum, das jetzt beschrieben wurde, nimmt der Sprechende nicht so wahr und er glaubt, dass 95 % der Leute wahrscheinlich sehr vernünftig und rücksichtsvoll sind. Dass es gewisse Ausnahmen gibt, ist im Leben einfach so. Der Sprechende kann nachvollziehen, dass es unverbesserliche Leute gibt, und mit diesen soll man auch recht ins Gericht gehen. Aber es wurde ja eigentlich richtig gesagt: Es geht darum, Interessen zusammenzuführen. Der Sprechende ist einfach der Meinung, dass es dazu nicht immer eine gesetzliche Grundlage, gesetzliche Einschränkungen braucht. Vielmehr braucht es ein Gespräch untereinander, und dass den Leuten, die sich falsch verhalten, mal die Knöpfe zugetan werden. Aber der Grossteil kommt momentan sehr gut auf dem See zurecht.

Stefan Sägesser muss sich jetzt doch noch outen: Er stammt aus einer Ruder-Dynastie, was man seiner Figur übrigens ansieht. Sein Vater ruderte zwar professionell, er selbst aber hing lieber vorne am Motorboot oder liess auf dem Segelboot die Füsse und die Seele baumeln. Der Sprechende ist also relativ relaxt. Das war aber nicht auf dem Vierwaldstättersee, sondern auf dem Hallwilersee, auf dem übrigens – wie auch auf anderen Seen in der Schweiz – viel restriktivere Massnahmen gelten. Der Sprechende ist froh um das von Luzia Vetterli genannte Beispiel Bayern: In Luzern ist man weit weg von einer solchen Bestimmung. Es geht wirklich nur darum, das vernünftige Miteinander ein bisschen zu steuern – wie übrigens auch auf den Strassen. Der Sprechende will niemandem zu nahe treten, aber es fand eine Alkohol-Diskussion statt: Braucht es auf dem See einen Alkoholtest? Man könnte meinen, es seien alle «Böötler» vernünftig, aber das stimmt nicht. Es ist jedenfalls eine moderate Geschichte, die davon ausgeht, dass es in einer bestimmten Zone deutlich mehr Verkehr hat, und dass mit diesem souverän umgegangen werden muss. In diesem Rat wird auch über Velorowdys diskutiert, obwohl es vielleicht nur zwei von zehn sind, und mit den Autofahrern ist es genau dasselbe: Irgendwann fährt wieder einmal einer mit 180 km/h irgendwo durch, wo er nicht sollte, und dafür gibt es ja auch Geschwindigkeitskontrollen. Es ist gar kein grosses Thema, sondern einfach normal: Wenn man viel mehr Nutzer hat, muss man sie ein bisschen mehr beschränken – das ist alles und es geht auf eine recht moderate Art und Weise. Es nützt nichts, eine Charta zu haben, aber zu sagen: Wir schauen mal, du warst halt ein bisschen ein «Lööli». Die heutige Situation auf dem See entspricht nicht mehr der Situation von vor 30 Jahren. Es geht nur um eine Anpassung, insofern bittet der Sprechende seine Kolleginnen und Kollegen, sich noch mal zu überlegen, ob das für sie jetzt wirklich so schlimm wäre, und der Überweisung des Postulats zuzustimmen.

Fabian Reinhard weiss nicht, wie Luzia Vetterli zu der Einschätzung kommt, die Motorbootprüfung sei einfach. Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder spricht sie über etwas, von dem sie keine Ahnung hat, oder sie hat die Motorbootprüfung selber gemacht, was aber heissen würde, dass sie selber auch schon Motorboot gefahren ist und das müsste sie mit ihrem eigenen Gewissen vereinbaren können.

Es geht um etwas Grundsätzliches, und den Sprechenden stört, dass jetzt schon länger darüber diskutiert wird, obwohl das Wichtigste daran ist, dass es eigentlich nicht in diesen Rat gehört. Die

Diskussion kann man führen, sie gehört aber klar in den Kantonsrat. Wenn der Grosse Stadtrat über Sachen diskutiert, die er nicht zu regeln, zu denen er nicht viel zu sagen hat, macht er sich ein Stück weit unglaubwürdig. Der Rat hat das zu diskutieren, was in seinem Regulierungsbereich liegt, er hat die föderalen Ebenen zu respektieren, sonst wird das Parlament unglaubwürdig. Wenn es nur noch darum geht, dass der Stadtrat einen Brief schreiben soll, nimmt sich das Parlament selber nicht ganz ernst.

UVS-Direktor Adrian Borgula: Es ist spannend: In beiden Diskussionen, die relativ emotional geführt werden, geht es um Liberalismus, den Umgang mit dem öffentlichen Raum, um Regelungs-dichte. Aber im Gegensatz zum vorangegangenen Vorstoss weiss man vorliegend wenigstens genau, was die Forderung ist. Der Stadtrat nimmt es relativ unaufgeregt und gelassen. Er hat das Postulat geprüft, die Forderung lautet: «[...] bitten wir den Stadtrat, sich bei den zuständigen Stellen dafür einzusetzen, dass für private Motorboote die Richtgeschwindigkeit tags von 50 km/h im Luzerner Seebecken in geeigneter Weise deutlich reduziert wird.» Insofern kann der Sprechende den Einwand von Urs Zimmermann, es sei anmassend, dass der Stadtrat überhaupt eine Antwort schreibe, nicht verstehen, denn es ist eine Forderung, und darauf kann der Stadtrat sagen, er sei einverstanden oder nicht. Der Stadtrat ist einverstanden, die Forderung beim Kanton Luzern vorzubringen, weil er sieht – und das ist bis jetzt vielleicht noch etwas zu wenig zur Geltung gekommen: In der Stadtregion Luzern drängen viele von den ungefähr 200'000 Leuten an den Vierwaldstättersee, was ja auch eine der hervorragenden Qualitäten der Stadt Luzern ist (See, Stadt, Berge). Sehr hohe Aufenthaltsqualitäten am See bringen mit sich, dass es vor allem im Sommer gegen Abend auf dem See zu einer grossen Verdichtung von Nutzungen kommt. Auf den anderen Teilen des Sees, wo der Nutzungsdruck nicht so hoch ist, ist es eher möglich, höhere Tempi zu fahren. Für den Sprechenden ist die Erholungsqualität bei Tempo 50 auf dem See nicht unbedingt einleuchtend. Dass die Feuerwehr möglichst schnell fahren muss, und dass auch die Kursschiffe vorwärtskommen müssen, leuchtet ein. Es geht um das Seebecken, wo am meisten Leute unterwegs sind, und wo es im Winter auch die höchste Dichte an Wasservögeln gibt, weil der See dort am wenigsten tief ist. Die Wasservögel halten sich vor allem nachts dort auf und weichen tagsüber, weil das Seebecken sehr rege genutzt wird, auf den Rotsee aus. Das hat sich in den vergangenen Jahren geändert und es zeigt, dass sich der Nutzungsdruck stark erhöht hat. Der Sprechende ist verwundert, dass Roger Sonderegger sagte, der Lärm sei kein wahrnehmbares Phänomen. Ein Motorboot mit Tempo 50 ist sehr wohl und sehr gut wahrnehmbar, und zwar sowohl bezüglich des Lärms wie auch des Wellenschlags, vor allem, wenn es in den mittleren Tempi fährt, und wenn man relativ nah dran ist.

Der Stadtrat sieht den Fokus in der Luzerner Seebucht auf einer ruhigen, umweltfreundlichen Erholung. Der Stadtraum ist stark belastet durch Hektik und Lärm – das möchte der Stadtrat auf dem See nicht auch noch haben und findet es deshalb angemessen, die Zone mit Tempo 10 oder 20 – das wird offengelassen – von der jetzigen Linie bis zur Linie Haslihorn–Meggenhorn auszudehnen und dem Nutzungsdruck durch eine Temporeduktion für private Motorboote zu begegnen. Zuständig ist der Kanton Luzern, das haben die Postulantinnen und Postulanten erkannt. Wenn der Stadtrat den Auftrag erhält, wird er gern mit dem Kanton Luzern verhandeln. Es sollte nicht unterschätzt werden: Ein Auftrag eines Parlaments, auch wenn es punktuell vielleicht nicht die richtige Ebene

ist, hat sehr wohl ein Gewicht. In diesem Sinn widerspricht der Sprechende dem, was Fabian Reinhard sagte. Selbstverständlich muss sich die Stadt Luzern primär um die Sachen kümmern, die in ihrer eigenen Kompetenz liegen, aber wenn das Parlament als Stellungnahme gegenüber dem Kanton sagt, es wolle etwas anders haben, dann hat das ein Gewicht, und das wird der Kanton Luzern ernst nehmen.

Der Grosse Stadtrat lehnt das Postulat 80 mit 23 : 22 : 1 Stimmen ab.

- 8 Postulat 81, Simon Roth und Nico van der Heiden namens der SP/JUSO-Fraktion, Christian Hochstrasser und Marco Müller namens der G/JG-Fraktion, Fabian Reinhard namens der FDP-Fraktion sowie András Özvegyi und Judith Wyrsh namens der GLP-Fraktion vom 27. April 2017:
Sicherheit für Fahrradfahrende auf der Haldenstrasse und dem Schweizerhofquai erhöhen**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Aus dem Grossen Stadtrat gibt es keinen Ablehnungsantrag.

Das Postulat 81 ist somit überwiesen.

- 9 Interpellation 86, Fabian Reinhard namens der FDP-Fraktion vom 9. Mai 2017:
Sicheres Velofahren und selbstverschuldete Velounfälle**

Fabian Reinhard gibt eine kurze Erklärung ab: Die FDP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die ausführliche Antwort und für das gelieferte Zahlenmaterial.

Die Interpellation 86 ist somit erledigt.

**10 Postulat 101, Jules Gut namens der GLP-Fraktion vom 31. Mai 2017:
Flankierende Massnahme Ausbau Parkhaus Spital: Begegnungszone Luegeten- und Trüllhofstrasse**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion bedankt sich zuerst einmal beim Stadtrat für die angelaufene Sanierung der Spitalstrasse, insbesondere aber für den eingebauten Flüsterbelag. Es ist eine wahre Freude, wenn sich die Lärmbelastung für die Anwohnenden plötzlich über Nacht halbiert, und der Sprechende hatte selten so viele Diskussionen im Quartier wie seitdem. Für alle strassenlärmgeplagten Mitmenschen ist es eigentlich ein kleiner Skandal, dass solche Beläge nicht schon längst standardmässig eingebaut werden.

Der französische Figaro – notabene eine sehr konservative Zeitung – vertrat letzthin in einem Leitartikel die Meinung, die Zeit sei reif, sich endgültig von der autogerechten Stadt aus der Zeit von Le Corbusier zu verabschieden, und es liege nun in der Hand der Regierungen, wieder eine Stadt zu planen und zu bauen, welche die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner berücksichtigt. Nun gut, die GLP als junge, innovative und dynamische Partei hat die Zeichen erkannt und fordert den Stadtrat auf, die Stadt Luzern wieder den Anwohnenden zurückzugeben und nicht den Steuer-oasen in der Umgebung zur Durchfahrt freizugeben. Warum sollen die Quartierstrassen den Pendlerverkehr von Ebikon durch die Stadt aufnehmen, wenn die Anwohner schon längst auf das E-Bike oder auf den Bus umgestiegen sind? Die GLP-Fraktion begreift das nicht mehr. Bramberg, Wesemlin, Libellenstrasse und viele weitere Beispiele zeigen einen klaren Handlungsbedarf in der Stadt Luzern auf. Der Sprechende dankt der Luzerner Zeitung, die Anfang Woche sehr plakativ aufgezeigt hat, dass die Stadt Luzern diesbezüglich ein Entwicklungsland ist. Die Fraktion dankt auch den Grünen für das Anschieben des längst überfälligen Handlungsbedarfs.

Die GLP-Fraktion ist bereit, ein neues Kapitel in der städtischen Verkehrspolitik aufzuschlagen und würde sich über die eine oder andere Unterstützung aus dem Rat freuen. Die GLP-Fraktion hält an der Überweisung des vorliegenden Postulats fest.

Roger Sonderegger möchte Jules Gut versichern, dass die CVP-Fraktion mithilft bei einer fortschrittlichen Verkehrspolitik. Sie schaut einfach jedes Projekt einzeln an und bezieht es nicht immer gleich auf Le Corbusier, wenn Tempo 20 auf der Traktandenliste steht. Aber es ist nicht so, dass die CVP-Fraktion eine Tempo-20-Zone ablehnen würde. Es ist ja noch ein Vorstoss in Aussicht, in dem es um den Durchgangsverkehr in der Libellenstrasse geht. In den Augen der Fraktion ist das Thema Durchgangsverkehr durchaus ernst zu nehmen, und in diesem Sinn ist es auch nicht schlecht, dass es auf die politische Agenda kommt.

An diesem Beispiel sieht man heute aber zum dritten Mal, dass eine Regulierung nicht gut funktioniert – und diese möchte man durch eine andere Regulierung ersetzen. Es kommt dem Sprechenden vor wie bei der Raumplanungsgesetzgebung, die eigentlich wunderbar ist – nur die Sanktionsmechanismen funktionierten lange nicht. Man hat etwa dreimal Anlauf genommen, bis man dort gelandet ist, wo man wollte, aber jetzt tut es weh in der Umsetzung – der Hebel muss wahrscheinlich bei der Umsetzung angesetzt werden.

In der Antwort ist es gut dargelegt: Heute besteht auf der Luegeten- und Trüllhofstrasse ein Verbot für den Durchgangsverkehr, und ein Wechsel von Tempo 30 auf Tempo 20 könnte evt. einen Vorteil bringen, aber nicht für das Problem, das angesprochen ist. Viel besser geeignet ist der Ansatz einer Trottoirüberfahrt, die dann wirklich durchgezogen wird. Bauliche Massnahmen sieht die CVP-Fraktion also im Vordergrund und lehnt deshalb das Postulat ab – nicht aus einer grundsätzlichen, sondern aus einer projektspezifischen Überlegung heraus.

Marco Müller: Was ist der Sinn und Zweck von Begegnungszonen? Erstens die Erhöhung der Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner der entsprechenden Strasse, und zweitens werden Schulwege sicherer. Drittens, falls in der Strasse auch Räume von Läden oder vom Gewerbe genutzt werden, sorgt eine Begegnungszone für eine längere Verweildauer. Die im Postulat geltend gemachten Gründe betreffen aus Sicht der G/JG-Fraktion die ersten beiden Kriterien. Im ersten Moment könnte man meinen, es würden hier Partikularinteressen verfolgt. Wenn die G/JG-Fraktion hört, dass der Quartierverein und sehr viele Leute aus dem Quartier hinter dieser Forderung stehen, findet sie das eine sinnvolle Massnahme und unterstützt deshalb das Postulat.

Es wurde schon gesagt: In letzter Zeit kommt es öfter vor, dass für einzelne Strassenabschnitte Begegnungszonen gefordert werden. Das ist übrigens kein neues Phänomen; schon vor zehn Jahren wurde mit Blick auf einzelne Strassen gesagt, dort sollten Begegnungszonen geschaffen werden durch Tempo 20 oder durch eine Verlängerung. Damit das nicht immer nur für einzelne Strassen gefordert wird, und damit es einmal eine Gesamtschau gibt, hat die G/JG-Fraktion einen entsprechenden Vorstoss eingereicht und freut sich jetzt schon auf die gesamtheitliche Diskussion. Die G/JG-Fraktion unterstützt aber das Anliegen im konkreten Fall und somit dieses Postulat.

Yannick Gauch: Für die SP/JUSO-Fraktion ist es klar und unbestritten, dass Begegnungszonen erheblich zur Verbesserung der Lebensqualität und Verkehrssicherheit in den Luzerner Quartieren beitragen. In Tempo-20-Zonen haben Fussgängerinnen und Fussgänger Vortritt, und sie bieten die Möglichkeit, darauf zu spielen, ohne Einschränkung der Zufahrtsmöglichkeiten. In Begegnungszonen können sich Kinder unbegleitet im Aussenraum aufhalten und Kontakt zu anderen Kindern knüpfen. So findet auf verkehrsberuhigten Quartierstrassen ein grosser Teil des sozialen Lebens im Kindesalter statt. Nicht zuletzt wird durch eine Reduktion der Abgase und des Lärms die Lebensqualität in einem Quartier massiv gesteigert, und die Einführung einer Begegnungszone führt häufig zu einer gestalterischen Aufwertung des bestehenden Strassenabschnitts.

Trotz all dieser positiven Punkte werden nicht alle Mitglieder der SP/JUSO-Fraktion das vorliegende Postulat 101 unterstützen können. Eine Minderheit der Fraktion bemängelt, es sei nicht zielführend, im Rat einzelne Strassen zu diskutieren. Sie versteht verkehrsberuhigende Massnahmen als etwas, das in einem Gesamtkontext diskutiert und auch vollzogen werden muss. Die Diskussion um eine einzelne Strasse in einem Quartier erachtet sie nicht als zielführend.

Eine Mehrheit der SP/JUSO-Fraktion wird – ganz im Sinn des Sprichworts «lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach» – dem vorliegenden Postulat zustimmen.

Die SP/JUSO-Fraktion fordert vom Stadtrat aber gleichzeitig die Erstellung eines Gesamtkonzepts «Begegnungszonen» für die Stadt Luzern. So soll Tempo 20 in einem Gesamtkontext mit Blick auf das ganze städtische Gebiet diskutiert und vorwärtsgetrieben werden. Dass die gestalterischen

Mängel im Bereich der Torsituation am Knoten Trüllhof-/Spitalstrasse vom Stadtrat erkannt und im Rahmen der Sanierung Spitalstrasse verbessert werden, erfreut die SP/JUSO-Fraktion.

Marcel Lingg: Das Postulat zeigt einmal mehr auf, wie die verfehlte Verkehrspolitik die Diskussion im Parlament leitet. Die GLP-Fraktion schreibt, sie begrüsse den angedachten Neubau eines Parkhauses – bei der SVP-Fraktion ist die Begeisterung für das Parkhaus vielleicht sogar weniger gross als bei der GLP-Fraktion. Selbstverständlich sieht die SVP-Fraktion die betriebswirtschaftliche Notwendigkeit aus Sicht eines Spitals; kurzfristig und mittelfristig hat das Kantonsspital gar keine andere Möglichkeit, als diese «Notlösung» umzusetzen, um den Betrieb aufrechterhalten zu können. Fakt ist aber: Der Grosse Stadtrat diskutiert jetzt seit zirka sechs bis acht Jahren, ob man nicht auch mit einem grösseren Parkierungsansatz (Parking Metro, Parking Musegg usw.) die Probleme gesamtheitlich denken könnte. Leider haben der Stadtrat und das Parlament es bis jetzt verpasst, diesen Ansatz aufzunehmen, sodass man jetzt als «Notlösung» ein Parkhaus auf eine freie Fläche beim Kantonsspital setzen muss, damit die Probleme wenigstens kurzfristig gelöst sind.

Heute steht in der Zeitung, dass der Bus in den Spitzenzeiten mit 6 km/h vom Kantonsspital in den Kreuzstutz fährt. Solche Zahlen beschäftigen die SVP-Fraktion natürlich auch. Mit einem solchen Parkhaus, das nun gebaut wird, wird es sicher nicht besser, denn all die Fahrzeuge müssen entweder über die Spitalstrasse oder auf der anderen Seite in Richtung Sedel oder Schlossberg, wo es ja auch nicht allzu flüssig zu und her geht, fahren. In diesem Sinn hätte die SVP-Fraktion es begrüsst, wenn man früher angefangen hätte, einen gesamtheitlichen Lösungsansatz zu finden.

Was fordert das Postulat? Es fordert einmal mehr Pflästerlipolitik, auch wenn Pflästerli in Bezug auf das Parkhaus vielleicht der falsche Ausdruck ist: Es ist ein dicker Druckverband. Die Forderung betreffend die Trüllhofstrasse ist aber ein kleines, zusätzliches Pflästerli, das die GLP-Fraktion quasi auf den Druckverband kleben will. So kommt man in der Stadt Luzern einfach nicht weiter. Es bringt doch nichts, jetzt wieder eine Strasse als die «bedrohte Strasse» festzulegen, die geschützt werden muss, ohne dass man bereit ist, das Parkierungs- und Verkehrsproblem in der Stadt Luzern in einem Gesamtkontext zu lösen. Es wird heute sicher noch ein- bis zweimal zu dieser Thematik gesprochen werden, es kommen ja noch die Traktanden 14 und 15, deshalb wird sich der Sprechende jetzt fürs Erste wieder hinsetzen.

Die SVP-Fraktion unterstützt diese Pflästerlipolitik in der Stadt Luzern nicht und lehnt das Postulat somit ab.

Reto Kessler dankt dem Stadtrat für die gute Antwort. Es geht wie immer um die Frage, was zuerst war, das Huhn oder das Ei. Man kann geteilter Meinung sein. Auf der einen Seite hat der Sprechende sehr Verständnis für die Anliegen, die Jules Gut vorgebracht hat, und die natürlich der Sicht der Anwohnenden entsprechen. Auf der anderen Seite wird auch ein bisschen Angst gemacht mit der elektronischen Busspur oder mit dem Parkhaus des Spitals. Die elektronische Busspur bringt ja erst recht noch eine Beruhigung. Das Parkhaus besteht bereits, und wegen ein paar Parkplätzen mehr wird dort sicher nicht schneller gefahren, sondern der Verkehr wird eher noch langsamer werden. Marcel Lingg hat es schon gesagt, der Bus ist heute mit 6 km/h unterwegs. Der Sprechende glaubt auch nicht, dass es dadurch zu wahnsinnig viel Such- oder Schleichverkehr kommt, denn die Massnahmen, die der Stadtrat mit dem GVK plant, umsetzt oder z. T. bereits umgesetzt hat – z. B. Tempo 30, Fahrverbot, Zubringerdienst gestattet, sodass trotzdem angeliefert

werden kann – wie auch enge Strassenverhältnisse usw. lassen das gar nicht zu. Man kann es so oder anders anschauen. Der Sprechende kennt dieses Gebiet gut, er hat dort viele Freunde und Bekannte, und es ist immer interessant: Je nachdem, mit wem man redet, tönt es entsprechend «aus dem Wald». Bei den Gesprächen, die der Sprechende führte, kam mehrheitlich heraus, dass es eigentlich gar nicht so dramatisch ist, und dass jetzt nicht gerade wieder alles auf den Kopf gestellt werden muss. Vielmehr müsse man die beschlossenen Massnahmen einfach einmal umsetzen und schauen, wie sich das entwickelt. Die Anwohnenden glauben nicht, dass es viel mehr Schleichverkehr durch die engen Strassen geben wird, sondern dass der Verkehr über die Hauptstrassen gehen und mit den flankierenden Massnahmen besser rollen wird. Spannend ist auch, dass der Quartierverein an seiner GV im Mai kein einziges Wort über dieses Thema verloren hat. Das enttäuscht den Sprechenden ein wenig; wenn es ein grosses Problem wäre, müsste es ja zumindest im Quartierverein ein Thema gewesen sein. Der Sprechende kann sich natürlich gut vorstellen, dass sich die Anwohnenden und der Quartierverein nicht gegen einen solchen Vorstoss wehren, aber wenn es wirklich ein Problem wäre, würden sie es ja selbst zum Thema machen und breit diskutieren. Deshalb folgt die FDP-Fraktion dem Stadtrat und lehnt das Postulat ab.

Stefan Sägesser: Es ist tatsächlich ein Pflästerli, aber es geht auch um die schwächsten Verkehrsteilnehmer, nämlich vor allem um Kinder. Was Jules Gut im Namen der GLP-Fraktion geschrieben hat, ist kein Megaverbot. Es geht um eine Prüfung und darum, dafür zu sorgen, dass es keine Verkehrsabweichung gibt, die dort durchgeht, wo es Kinder hat. Es geht um eine teilweise oder zeitlich beschränkte Sperrung – es ist wirklich relativ einfach. Die Anwohnenden haben das Anliegen übrigens bereits einmal im Stadthaus deponiert, und der Sprechende findet: Die Quartiervereine repräsentieren vielleicht nicht immer alle Leute im Quartier, und die Leute dürfen sich auch selber wehren. Das Thema ist nicht zum ersten Mal im Rat, der Sprechende denkt z. B. an die Basel- und an die Bernstrasse, wo das auch immer wieder ein Thema ist. Wenn es um Kinder geht, schreien immer alle auf, aber sobald es um konkrete Massnahmen geht, ist es plötzlich wieder wurst, und es heisst – der Sprechende sagt es extra despektierlich: Die «Goofen» sollen doch auf dem Trottoir gehen oder rennen, schliesslich sind alle Leute selbstverantwortlich und fahren dort total anständig vorbei. Es nervt den Sprechenden natürlich nicht wirklich; er ist beruhigt, er hat keine Kinder, die dort zur Schule gehen. Es ist eine sinnvolle, nutzerbetonte Absperrung, die zeitweise gilt, damit die Kinder wenigstens zu gewissen Zeiten relativ gut und weiterhin heil über die Strasse kommen. Genauso pflästerlimässig hat man es übrigens auch im Bramberg gemacht, wo gewisse Teile absolut gesperrt sind. Ebenso erfolgreich wird es an der Bruchstrasse gemacht, wo der Autoverkehr durch die Veloachse partiell unterbrochen wird, damit dort nicht die Durchgangsschiene ist. Der Sprechende sieht nicht ein, warum es vorliegend nicht gehen soll. Im Wesemlin will man es um das Kloster herum ebenfalls machen, weil dort Druck und Potenzial für Schleichverkehr besteht bzw. es solchen schon seit langer Zeit gibt. Der Sprechende sieht nicht ganz, was das Problem sein soll. Vielleicht schätzt er auch hier die Selbstverantwortung falsch oder anders ein. Es ist ein relativ harmloser Prüfungsauftrag zum Schutz der Jüngsten.

Sandra Felder-Estermann: Es besteht dort bereits ein Durchgangsfahrverbot; man darf dort nicht durchfahren. Zudem geht es steil bergab, sodass man mit dem Velo wahrscheinlich schneller als 20 km/h ist. Es ist ein riesiger Unterschied zur Basel- und Bernstrasse, wo immer durchgefahren

wird. Es ist ein absoluter Affront, wenn man meint, dort seien die Kinder in Gefahr – das ist nicht so. Es war wirklich kein Thema an der Generalversammlung des Quartiervereins. Die Sprechende fordert die GLP-Fraktion auf, selber mit dem Velo dort durchzufahren und gut zu bremsen, denn es ist steil und im Winter glitschig.

UVS-Direktor Adrian Borgula: Der Stadtrat hat grundsätzlich natürlich sehr viel Verständnis für das Anliegen. Einerseits versucht der Stadtrat, den Schleichverkehr an verschiedenen Orten in der Stadt Luzern zu bekämpfen, weil das Prinzip auch reglementarisch festgelegt ist: Möglichst schnell auf die Hauptverkehrsachse. Aus diesem Grund gibt es in der Luegeten- und Trüllhofstrasse auch ein Fahrverbot für den Durchgangsverkehr. In diesem Punkt ist der Stadtrat kritisch, denn aufgrund der Postulatsforderung geht er davon aus, dass eine Begegnungszone zusätzlich zum Durchfahrtsverbot geschaffen würde, also für jene, die dort wohnen und eigentlich genau wissen, wie die Strasse aussieht. Das findet der Stadtrat nicht verhältnismässig. Den Schleichverkehr will er aber reduzieren und er hat mit der Luzerner Polizei das Gespräch aufgenommen und gesagt, es wäre gut, wenn sie mehr kontrollieren würde. Natürlich ist die Luzerner Polizei im Moment in einer sehr schwierigen Situation, aber sie kontrolliert, so z. B. auch an der Taubenhausstrasse, wo es ein Durchfahrtsverbot mit dem gleichen Prinzip wie an der Trüllhof- und Luegetenstrasse gibt. Im Nordteil der Luegetenstrasse ist es tatsächlich eng, dort hat es zeitweise kein Trottoir. Diese Situation muss angeschaut werden, das ist klar. Auf der Trüllhofstrasse hat es durchgehend auf beiden Seiten ein Trottoir, und jetzt werden die Trottoirüberfahrten gemacht, um das Gebiet noch deutlicher abzugrenzen. Die Trüllhofstrasse hat in gewissem Sinn schon das gleiche Privileg wie das ganze Brambergquartier, nämlich ein Durchfahrtsverbot. Dieses wird natürlich nicht 100%ig eingehalten, aber es ist verboten, dort durchzufahren, wenn man nicht Zubringerin oder Zubringer ist.

Fachlich sind Begegnungszonen dort gerechtfertigt und angedacht, wo es sehr viel Querungsverkehr hat. Es ist nicht primär ein Verkehrsberuhigungsmittel, sondern ein Vortrittsrecht für die Zufussgehenden an einer Stelle mit sehr viel Querverkehr, auch durch Velos. Diesen Vortritt hätten sie in einer Tempo-20-Zone nicht, wobei in einer Begegnungszone ebenfalls Tempo 20 gilt. Klassische Beispiele sind die Bahnhofstrasse mit sehr viel Hin-und-her-Verkehr und der Suva-Vorplatz mit einer grossen Querung sowie auch der Platz an der Dorfstrasse mit Dorfplatz-Charakter, wo man sich rundherum bewegt, auch wenn es dort nur einen Laden hat. Etwas weniger klassisch ist die Steinerstrasse in der Stadt Luzern; das ist eine sehr enge Konstellation und keine klassische Begegnungszone, aber immerhin hat man dort auch eine Treppe von der Seite her. An der Trüllhofstrasse hat man die Trüllhofstreppe, aber diese schliesst eigentlich direkt an das Trottoir an. Der Stadtrat möchte das Instrument der Begegnungszone dort einsetzen, wo es fachlich Sinn macht. Das Gutachten, das der Stadtrat in Auftrag geben müsste, würde voraussichtlich den Schluss ziehen, eine Begegnungszone sei nicht das geeignete Mittel.

Aber selbstverständlich ist der Stadtrat weiterhin interessiert und arbeitet sehr gut daran, Schleichverkehr zu unterbinden und die Schulwegsicherheit zu erhöhen – das hat man gerade gesehen an der Sagenmattstrasse, wo gegen ein geplantes Durchfahrtsverbot jemand aus dem Brambergquartier Einsprache gemacht hat. Die Umsetzung ist jetzt aber möglich oder sogar schon erfolgt. Der Stadtrat will also lieber an den neuralgischen Stellen arbeiten, wo die Verhältnisse enger sind und wo noch kein Fahrverbot besteht, als an der Trüllhofstrasse. In Sachen Verkehrsberuhigung und

Verhinderung von Schleichverkehr ist der Stadtrat aber eigentlich sehr nahe bei den Anliegen der Postulanten. Im konkreten Fall hält der Stadtrat die Massnahme für falsch.

Der Grosse Stadtrat lehnt das Postulat 101 ab.

11 Interpellation 75, Maria Pilotto und Judith Dörflinger Muff namens der SP/JUSO-Fraktion vom 21. April 2017: Sexuelle Belästigung in Luzerns Strassen verhindern

Maria Pilotto beantragt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat stimmt der Diskussion zu.

Maria Pilotto: Eine Primarschülerin ist mit dem Bus unterwegs zur Musikstunde. Sie sitzt auf dem Einersitz am Fenster. Der Bus ist voll. Plötzlich merkt sie, dass der Mann, der neben ihr steht, sein Glied an ihre Schultern drückt. Oder eine Jugendliche fährt mit dem Velo durch die Stadt. Bei einem Rotlicht muss sie anhalten. Als sie in das Auto neben ihr blickt, sieht sie, wie der Fahrer sein Glied in der Hand hält und damit rumspielt.

Wie die Social Media-Welt und auch die Printmedien in den letzten Monaten gezeigt haben und immer noch zeigen, können sehr viele Frauen solche Geschichten erzählen. Ja, dies sind die eigenen Erfahrungen der Sprechenden, und wenn man hier im Raum herumfragen würde, könnte man bestimmt noch einige solcher Erfahrungen zusammentragen. In den meisten Fällen wurde vermutlich – wie oben – nichts unternommen. Man versucht, das Erlebte zu ignorieren oder spricht vielleicht im Freundeskreis darüber – in den seltensten Fällen schafft man es, das Gegenüber im Moment in die Schranken zu weisen oder im Fall einer Straftat sogar die Polizei zu kontaktieren. Aber diese Szenen bleiben in Erinnerung, auch noch Jahre später.

In seiner Antwort auf die Interpellation bestätigt der Stadtrat, dass sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum auch in Luzern existiert. Über diese – zwar etwas banale – Einschätzung ist die Sprechende insofern froh, als sie der Anfang ist, um etwas dagegen zu unternehmen. Hierfür signalisiert der Stadtrat auch das nötige Interesse. Der Stadtrat listet Massnahmen auf, die bereits heute umgesetzt werden – das ist schön zu sehen. Die Sprechende hofft aber fest, dass die erwähnten Massnahmen nicht nur die Sicherheit im öffentlichen Raum im Allgemeinen betreffen, sondern wirklich auch den Tatbestand der sexuellen Belästigung mit seinen spezifischen, geschlechtsspezifischen Eigenheiten regelmässig im Auge haben. Dazu gehört auch die Aufnahme des Themas im Sicherheitsausschuss mit dem Kanton, mit der SIP oder am Runden Tisch «Safer Clubbing». Es soll thematisiert werden, dass vor allem Frauen von Übergriffen betroffen sind, dass vor allem Männer diese ausüben, und was das für die Prävention und Intervention bedeutet. Auch soll mit diesem Thema im vermutlich von Männern geprägten Umfeld der Sicherheitsarbeit sorgfältig umgegangen werden. Sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum, das sind nicht ein paar zufällige Erfahrungen, die per Zufall oftmals Frauen treffen, sondern das ist ein Teil unserer patriarchal geprägten Gesellschaft. Dazu gehört auch, dass im Alltag nicht darüber gesprochen wird, oder dass

die Schuld sogar den betroffenen Frauen selbst zugeschoben wird. Sexuelle Belästigung ist eine Straftat und als solche zu benennen und zu verurteilen.

Trotz des Interesses und der Betroffenheit, die der Stadtrat in der Antwort und UVS-Direktor Adrian Borgula auch in den Medienberichten gezeigt haben, macht sich die Sprechende für die Stadt Luzern grosse Sorgen. Die Sicherheit im öffentlichen Raum ist hauptsächlich Aufgabe des Kantons. Aber dieser sparte letztes Jahr im Bereich der häuslichen Gewalt – gerade bei der Information und der Sensibilisierung, die in der Antwort als wichtig erachtet werden – und scheint auch den Kampf gegen Frauenhandel wenig ernst zu nehmen. Die Sensibilität bezüglich der Gewalt an Frauen scheint im Regierungsrat also zu fehlen. Und die in der Medienberichterstattung von der Luzerner Polizei relativ selbstverständlich geäusserte Begründung, wonach sie für das halt kein Geld habe, lässt einen im Zusammenhang mit einem Sicherheitssystem im 21. Jahrhundert etwas sprachlos zurück. Ein vernünftiger Staatsapparat geht von den Massnahmen aus, die es braucht, um für seine Bevölkerung eine sichere Umgebung zu schaffen und beschafft die dafür nötigen Mittel. Deshalb ist die Sprechende auch froh, dass Kantonsrätin Sara Agner in einem Vorstoss nun konkrete Massnahmen fordert, und die Sprechende hofft, dass die Fraktionen ihre Parteispänli auf kantonaler Ebene von der Notwendigkeit von Massnahmen überzeugen können. Die Sprechende weiss, dass vieles schon da ist. Aber gerade die Information der Bevölkerung darüber, was es gibt, und das regelmässige und sensible Einbeziehen des Themas sexuelle Belästigung in die Ausrichtung der Angebote wären wichtig.

Ebenfalls ist es toll, dass es NGOs gibt, die nicht müde werden, die Sensibilisierungsarbeit fortzuführen und die in gewisser Weise auch staatliche Aufgaben übernehmen, so z. B. im Bereich häusliche Gewalt, wo verschiedene Luzerner Organisationen immer wieder an den internationalen 16 Tagen gegen Gewalt an Frauen Informations- und Sensibilisierungsarbeit für die Bevölkerung leisten. Das Fokusthema dieses Jahr lautet passenderweise «Sprechen wir darüber – Gewalt an Mädchen und Frauen in der Schweiz». Die Sprechende hat sich erlaubt, draussen einige Flyer aufzulegen.

Zwar ist das Thema der sexuellen Belästigung im öffentlichen Raum hochgradig geschlechtsspezifisch, es ist der SP/JUSO-Fraktion aber wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Unversehrtheit der sexuellen Integrität ein Menschenrecht ist und nicht «nur» ein Frauenthema. In diesem Sinn geht es vor allem darum, dass jetzt und in Zukunft am Familientisch, mit Kolleginnen und Kollegen oder am Arbeitsplatz darüber gesprochen wird, wie wir – Frauen und Männer, Mädchen und Jungen – miteinander umgehen wollen, und darüber, was nicht toleriert wird oder sogar strafbar ist.

Oftmals kommt in dieser Diskussion die Frage auf, wo denn die Grenzen seien; was mit Fällen sei, in denen die Situation vielleicht nicht ganz klar ist, und ob denn jetzt schon ein einfaches Kompliment verboten sein soll. Die Sache ist nicht so schwierig, wie es scheint. Niemand hat ein Recht auf Kontaktaufnahme. Wenn das Gegenüber kein Interesse hat oder gar ablehnend reagiert, ist die Grenze erreicht. Punkt. Und der Übergang zu gesetzlich verbotenem Verhalten sollte vor allem auch für Betroffene klar sein, damit sie sich bei Bedarf Unterstützung holen können. Dabei hofft die Sprechende, dass die in den Medienberichten gemachten Aufrufe von Polizei und Stadtrat, sich mit einem Vorfall bei der Polizei oder z. B. bei der Opferberatung zu melden, auch bei Betroffenen ankommen, und dass sie die entsprechende sensible Hilfe finden.

Die Sprechende nähert sich dem Schluss und bemüht ein Zitat aus einem unsäglichen Text, der vergangenen Dienstag in einer weitverbreiteten Zeitung aus der Region erschienen ist: «Fehlende

Differenzierung [wo denn überall sexuelle Gewalt stattfindet] unterschlägt zudem, dass Frauen hierzulande noch nie so viele Freiheiten besaßen, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen.» Sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum ist im Kontext von Sexismus ein viel diskutiertes Thema. Die Spannbreite der Taten, Vorfälle oder Erfahrungen ist breit, sie reicht vom persönlichen Empfinden bis zur Straftat. Aber solange sich Leute in der Zeitung noch wie soeben zitiert äussern dürfen, braucht es eine öffentliche Diskussion darüber noch ganz dringend. Und darin sollte auch der Staat, die Stadt und der Kanton Luzern, eine Rolle haben.

Noch eine letzte Bemerkung zur Frage der persönlichen Betroffenheit und des besonderen Umgangs mit frauenspezifischen Themen. Es mutet etwas komisch an – die Sprechende wendet sich vor allem an die Medienschaffenden –, dass es ausgerechnet bei diesem Thema eine derart starke Rolle spielt, ob man selber schon entsprechende Erfahrungen gemacht hat. Es sollte eigentlich für Frau und Mann legitim sein, sich gegen sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum einzusetzen. Diese Übergriffe sind nicht zu tolerieren, und es sollte darüber gesprochen werden, wie dieses Problem anzugehen ist. Jedoch wird gerade von den Medien gefragt: Haben sie auch schon Erfahrungen gemacht? Kennen sie jemanden, der oder die Erfahrungen gemacht hat? Es ist fast so, als würde man ohne persönliches Beispiel nicht glauben, dass der in der Interpellation zur Diskussion gestellte und in der Antwort beschriebene Sachverhalt wirklich existiert. Die Medien sollen doch bei Gelegenheit einmal Fabian Reinhard fragen, ob er selber schon Erfahrungen mit fehlenden Parkplätzen in der Innenstadt gemacht hat, oder ob Gianluca Pardini selber eine Wohngenossenschaft gründen möchte, oder wie es Stefan Sägesser mit den übereifrigen Motorbooten im Luzerner Seebecken so geht.

Irina Studhalter wird sich etwas kürzer fassen, weil sie mittlerweile einfach keine Lust mehr hat, darüber zu diskutieren, ob sexuelle Belästigung noch eine Tatsache ist oder nicht. Die Sprechende ist aber auch erstaunt über das gute Timing; sie findet es toll, dass der Rat genau jetzt über so etwas diskutiert, wo man doch seit einem Monat unter #metoo nachlesen kann, was alles Realität ist. Die Sprechende möchte trotzdem kurz auf die Antwort eingehen: Die G/JG-Fraktion findet es lobenswert, dass die Stadt Luzern gewollt ist, Rahmenbedingungen für ein Sicherheitsgefühl zu schaffen. Aber die Sprechende unterstreicht: Sexuelle Belästigung findet nicht erst dann statt, wenn die Sonne untergeht, auch wenn man dieses Gefühl haben könnte, wenn man die Antwort liest. Es ist auch nicht so, dass die SIP uns beibringt, was sexuelle Belästigung ist, oder was man dagegen unternehmen könnte. Was die Sprechende damit sagen will: Der Stadtrat kann noch viel mehr machen gegen sexuelle Belästigung als das, was in der Antwort steht. Man kann Informationen fördern und Kinder und Jugendliche sensibilisieren – ein Geheimtipp, eine sehr effiziente Strategie. Und in anderen Städten gibt es z. B. das Codewort «Luisa», mit dem Frauen in Clubs und Bars schnell und einfach Hilfe holen können. In anderen Ländern gibt es Aufklärungskampagnen, um Anzeigen gegen sexuelle Belästigung zu fördern. Die Sprechende findet es auch einen sehr guten Ansatz von ihrer Vorrednerin, dass Sicherheitskräfte, die ja oft männlich sind, sensibilisiert werden. Die Sprechende hat schon die einschlägige Erfahrung gemacht, dass Sicherheitskräfte einen Mann, der eine Frau im Arm hielt, fragten, ob alles in Ordnung sei – statt, dass sie die Frau gefragt hätten. Das ist augenscheinlich eine falsche Strategie. Sexuelle Belästigung muss aktiv thematisiert, beim Namen genannt und kompromisslos verhindert werden. Die Sprechende hofft,

dass diesbezüglich noch etwas mehr gemacht wird als nur in der Nacht oder wie es in der Antwort heisst.

Agnes Keller-Bucher: Nach Hollywood hat dieses Thema nun auch den Grossen Stadtrat erreicht. Die Sprechende dankt dem Stadtrat für die Antwort. Jede sexuelle Belästigung ist eine zu viel. Der Stadtrat zeigt auf, was er alles schon macht und wo er im Begriff ist, zu reagieren. Die Mitwirkung in den verschiedenen Arbeitsgruppen und Netzwerken ist sicher sinnvoll und kann viel dazu beitragen. Ganz wichtig ist aus Sicht der CVP-Fraktion auch die Sensibilisierung der Bevölkerung. Es ist nicht immer klar, was überhaupt als Belästigung gilt. Die von Maria Pilotto aufgezählten Beispiele sind sehr krass. Es gibt aber auch andere Sachen, die in der Antwort des Stadtrates stehen: Wenn man jemandem nachpfeift oder länger nachschaut, kann das scheinbar auch schon eine sexuelle Belästigung sein – das ist, je nachdem, wie der oder die Betroffene es empfindet, verschieden. Ganz wichtig ist, dass man weiss, an wen man sich wenden muss; dass man zur Polizei geht und Anzeige erstattet, und dass man sich sofort wehrt, wenn man das Gefühl hat, dass es zu weit geht. Die Sprechende findet es sehr wichtig, dass die Leute darauf sensibilisiert werden. Der Antwort des Stadtrates ist zu entnehmen, dass für all das der Kanton Luzern zuständig ist, auch die Opferberatung wird vom Kanton bereitgestellt. Aus diesem Grund ist es für die Stadt Luzern sehr schwierig, sich selber einzubringen. Aber was der Stadtrat aufgeschrieben hat, findet die CVP-Fraktion gut.

UVS-Direktor Adrian Borgula: Der Stadtrat hat in der Antwort aufgezeigt, was er machen kann und was er probiert. Der Sprechende gibt Irina Studhalter recht: Der Stadtrat könnte noch mehr machen und er wird sicher daran weiterarbeiten; der Sprechende wird Martin Merki das Dossier übergeben mit dem Anliegen, dass der sorgfältige Umgang weitergeführt wird. Maria Pilotto sagte, die Polizei sage einfach, sie habe kein Geld. Heutigen Zeitungsberichten zufolge dürfen der Kommandant und der Oberstaatsanwalt nicht mehr sagen, was Sache ist. Aber der Sprechende kann sagen: Unter diesen finanziellen Bedingungen sind der Luzerner Polizei nicht mehr alle Leistungen, die die Gesellschaft erwartet, möglich. Die Luzerner Polizei ist in einer extrem schwierigen Situation, der Sprechende merkt im wöchentlichen Kontakt mit ihr, wo sie überall Leistungen herunterfährt. Aber sie kann einfach nicht mehr alle Leistungen erbringen. Es gibt eine Triage, das ist brutal und für die Luzerner Polizei in höchstem Mass unbefriedigend. Es fällt der Luzerner Polizei schwer, das kann der Sprechende versichern. Der Stadtrat wird weiterhin versuchen, sorgfältig mit diesem Thema umzugehen. Der Sprechende geht mit Agnes Keller-Bucher darin einig, dass jeder Fall einer zu viel ist. In den letzten Jahren war die Zahl der gemeldeten Fälle einigermaßen konstant. Aber es ist klar, dass die Dunkelziffer sehr hoch ist. Doch nur schon die Antwort auf den Vorstoss und die Diskussion im Parlament tragen zur Sensibilisierung in der Öffentlichkeit bei und dazu, dass das nicht tolerierbar ist, und dass klare Grenzen gesetzt werden.

Die Interpellation 75 ist somit erledigt.

**12 Postulat 107, Judith Wyrsh und András Özvegyi namens der GLP-Fraktion vom 20. Juni 2017:
Kurtaxen Airbnb auch in Luzern einführen (smart Luzern)**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen und beantragt gleichzeitig dessen Abschreibung.

**Aus dem Grossen Stadtrat stellt niemand einen Ablehnungsantrag.
Damit ist das Postulat überwiesen.**

Judith Wyrsh: Die GLP-Fraktion beantragt, das Postulat noch nicht abzuschreiben, denn das Geschäft ist Work in Progress.

Katharina Hubacher: Die G/JG-Fraktion möchte das Postulat ebenfalls nicht abschreiben. Sie ist froh, dass der Stadtrat das Postulat entgegennimmt, und es jetzt auch überwiesen ist, es wäre aber der falsche Zeitpunkt, es abzuschreiben.

Die Sprechende weiss nicht, ob sie jetzt gegen das Geschäftsreglement verstösst, aber wenn sie schon am Reden ist, möchte sie eine Ergänzung anbringen: Die Regelungen, die mit Airbnb getroffen werden können, können mehr umfassen als nur die Einforderung der Kurtaxe. Wer sich dafür interessiert, kann bei Airbnb nachschauen: Es gibt ein Toolset mit der Bezeichnung «Airbnb Policy Tool Chest». Weil Airbnb in anderen Städten aufgrund eines zu weiten Angebots stark unter Druck geraten ist, wurden nun Vereinbarungen mit Städten getroffen, um z. B. auch die Übernachtungsdauer pro Stadt festzulegen. In diesem Sinn wünscht sich die G/JG-Fraktion, dass der Stadtrat in Zukunft diese Entwicklung ebenfalls aufmerksam beobachtet und mit Airbnb schaut, was für zusätzliche Instrumente es braucht, damit Luzern nicht in eine ähnliche Situation kommt wie andere Städte.

Die G/JG-Fraktion hat gern Touristinnen und Touristen in Luzern, sie teilt die Schönheiten dieser Stadt gern mit ihnen, will aber, dass die Stadt Luzern belebt bleibt, und zwar auch durch Einheimische und nicht nur durch Touristinnen und Touristen.

In diesem Sinn ist die G/JG-Fraktion für die Überweisung des Postulats, wie sie bereits passiert ist, und gegen die Abschreibung und hat nun die Gelegenheit genutzt, eine weitere Forderung anzubringen, ohne ein Postulat zu machen – das ist kostengünstiger.

Ratspräsident András Özvegyi weist ordnungshalber darauf hin, dass ein Antrag auf Diskussion nötig ist, wenn der Rat inhaltlich über das Postulat reden will. Im Geschäftsreglement des Grossen Stadtrates heisst es dazu: «Nach der Überweisung findet eine Diskussion nur statt, wenn sie der Rat beschliesst.» Falls nun noch jemand weiterdiskutieren will, muss er oder sie einen Antrag auf Diskussion stellen. Es geht vorliegend nur um die Abschreibung.

Finanzdirektorin Franziska Bitzi Staub ist nun auch etwas hin- und hergerissen, wie viel Inhaltliches sie in ihr Votum betreffend die Abschreibung einfließen lassen darf. Anfangen möchte die Sprechende mit dem Postulatstext, also mit dem, was eigentlich gefordert wird: «Im Sinne der Gleichbehandlung mit den Luzerner Hotels bitten wir deshalb den Stadtrat, die Kurtaxenerhebung

Airbnb in der Stadt Luzern möglichst bald auch einzuführen.» So lautet die Forderung des Postulats. Die Sprechende hat nun etwas Mühe: Der Stadtrat hat die Forderung, die Kurtaxe auf Airbnb in der Stadt Luzern zu erheben, erfüllt; das Steueramt macht das mit relativ grossem Aufwand – verglichen mit dem, was es am Schluss bringt. Aus Sicht der Sprechenden ist das Postulat erfüllt, und sollte es nicht abgeschrieben werden, wird der Stadtrat in jedem B+A zur Abschreibung von Motionen und Postulaten genau das schreiben.

Die Sprechende erkundigt sich, ob sie – ohne Diskussion – noch zwei, drei weitere Sätze sagen darf und fährt fort: Der Stadtrat hat das Thema erkannt. Es ist ein vielschichtiges Problem, es geht nicht nur um die Kurtaxenerhebung. Der Stadtrat hätte gern eine andere Lösung, kann eine solche aber nicht selber herbeiführen. Der Kanton Luzern arbeitet daran. Was der Stadtrat aber tun kann, das tut er. Es wurde erwähnt, dass es ein Work in Progress ist. Das Faktenblatt Airbnb umfasst inzwischen drei Seiten, das zeigt die Vielschichtigkeit dieses Themas. In der Stadt Luzern sind es im Moment 0,5 % sämtlicher Logiernächte – in der Stadt Luzern ist die Problematik nicht gleich gross wie in anderen Schweizer Städten oder z. B. auch im Kanton Wallis. Die Sprechende könnte noch ganz viel daraus vorlesen, aber der Inhalt ist im Moment nicht gefragt.

Zu erwähnen ist noch: Der Bundesrat hat gestern offenbar auch etwas entschieden in Sachen Airbnb, das hat die Sprechende heute in den News gesehen. Der Titel lautet: «Keine neuen Regulierungen für Online-Beherbergungsdienstleistungen» – da geht es wirklich auch um Airbnb. Es heisst, es werde im Mietrecht gewisse Anpassungen geben. Für alle, die das nachlesen möchten: In den heutigen News des Bundesrates zur gestrigen Sitzung sind die entsprechenden Ausführungen enthalten. Der Stadtrat ist am Thema dran, aber trotzdem der Meinung, die Forderung des Postulats, nämlich die Kurtaxe zu erheben, bereits zu erfüllen, weshalb das Postulat abgeschrieben werden kann. Obwohl der Stadtrat die Wünsche aufnimmt, bleibt dem Rat nur, ein neues Postulat einzureichen und das zu verlangen, was wirklich der Absicht entspricht.

Judith Wyrtsch möchte darauf gern etwas antworten und **verlangt Diskussion.**
Der Diskussion wird stattgegeben.

Judith Wyrtsch: Die GLP-Fraktion ist froh, dass etwas passiert mit dem Kurtaxen-Business. Seit August ist die Stadt Luzern in Verhandlungen mit dem Kanton Luzern, und man strebt das sogenannte «Zuger Modell» an. Zug war schneller und hat somit eine Vorreiterrolle eingenommen, obwohl Luzern die grössere Tourismusdestination ist und bis jetzt mühsam und zeitaufwendig den «Übernachtungssündern» nachgegangen ist. Wie viele es tatsächlich sind, findet die GLP-Fraktion nicht ganz so klar, denn es wurden ja noch nicht alle aufgedeckt. Mit den sehr tiefen Zahlen, die in der Antwort aufgelistet sind, würde die Sprechende jetzt mal vorsichtig sein.

Wie gesagt, die GLP-Fraktion freut sich über die Antwort, sie möchte das Postulat aber nicht abschreiben, weil sie es gern unter Dach und Fach wissen möchte und nicht erst in Verhandlungen – das ist der Hauptgrund.

Airbnb ist unbestritten auch für Luzern ein bereicherndes Angebot, vor allem in Spitzenzeiten. Trotzdem beinhaltet das Angebot weitere schwierige Punkte. So ist etwa die Gleichbehandlung von Auflagen, z. B. bezüglich Hygiene, Brandschutz usw., ein Thema wie natürlich auch die Wohnraumvernichtung.

Die Digitalisierung ermöglicht neue Geschäftsmodelle, wovon Airbnb eines ist. Es braucht aber seine Zeit, bis die Geschäftsmodelle tatsächlich in die bestehenden Infrastrukturen eingebunden sind. Deshalb möchte die GLP-Fraktion noch nicht abschreiben. In diesem Sinn dankt die GLP-Fraktion dem Stadtrat sehr für die positive Antwort, möchte aber dabei bleiben.

Der Grosse Stadtrat schreibt das Postulat 107 ab.

**13 Postulat 51, Laurin Murer und Christov Rolla namens der G/JG-Fraktion, Daniel Furrer und Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Fabian Reinhard und Peter With vom 20. Februar 2017:
Win-win mit Open Government Data**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

**Aus dem Grossen Stadtrat stellt niemand einen Ablehnungsantrag.
Damit ist das Postulat 51 überwiesen.**

**14 Interpellation 76, András Özvegyi und Stefan Sägesser namens der GLP-Fraktion vom 21. April 2017:
Chancen der Idee «Metro mit Parkhaus Reussegg»**

Stefan Sägesser beantragt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat stimmt der Diskussion zu.

Stefan Sägesser dankt namens der Interpellanten für die Antwort auf die Fragen zu den Chancen der Idee «Metro mit Parkhaus Reussegg». Der Sprechende ist etwas ernüchtert über die Antwort, denn diese lässt der Metro keine Chance. Damit könnte man jetzt eigentlich aufhören, das wäre die kurze Erklärung gewesen. Der Sprechende muss aber anfügen: Er hat das Gefühl, dass die Antwort nicht über die Stereotypen der ablehnenden Haltung gegenüber der Metro hinauskommt – es sind immer die gleichen Argumente. Abgesehen davon enthält der zweite Abschnitt einen kleinen Fehler, das Projekte «Metro mit Parkhaus Reussegg» geht nämlich von 170 Reiseccarparkplätzen aus und nicht von 80. Es ist im Moment leider keine wohlwollende Haltung. Nach Meinung des Sprechenden hätten das Parkhaus, der Tunnel und die Metro durchaus eine Chance, wenn man Luzern grösser, als Gesamtpaket betrachtet. Es wird von Mehrverkehr gesprochen, den es geben würde mit einem grossen Parkhaus und mit dem Tunnelportal Richtung Stadtzentrum. Das stimmt vielleicht, aber das Aggloprogramm sagt, man müsse Park-and-Ride-Anlagen bauen, insofern wäre es dort eigentlich korrekt umgesetzt – ein weiterer positiver Punkt, der für eine Metro spricht. Die

Metro wäre auch ausbaufähig für das ganze Gebiet Gross-Luzern. Im Zusammenhang mit der Kosten-Nutzen-Analyse wird immer von einer wahnsinnigen Kostenexplosion gesprochen, 400 Mio. Franken seien viel zu viel. Aber wenn man es auf einen Parkplatz herunterbricht, ist das die günstigste Variante. Es gibt auch Berechnungen, die sogar Thun berücksichtigen. Was kostet ein Parkplatz tatsächlich? Mit einem solchen Projekt fährt man deutlich am günstigsten, und es ist auch so, dass die 400 Mio. Franken die ganzen Anlagen mitbeinhalten. Auch das wäre also eigentlich machbar. Zudem wird darauf hingewiesen, dass es sich nicht lohnen würde. Konkrete Berechnungen haben die Interpellanten aber keine gesehen.

Der Sprechende bedankt sich für die Antwort. Das Grundgefühl bleibt tendenziell aber so: Das Projekt hat fast keine Chance, man kann es gar nicht richtig durchdenken und will es auch nicht wirklich in die Berechnungen einbeziehen – man lehnt es schlichtweg ab. Die GLP-Fraktion bedauert dies ausserordentlich, denkt aber, dass noch nicht aller Tage Abend ist.

Marcel Lingg: Auch die SVP-Fraktion ist etwas enttäuscht von der Antwort des Stadtrates. Ihr geht es im Gegensatz zur GLP-Fraktion aber nicht ausschliesslich um das Projekt «Metro», obwohl es ja ein offenes Geheimnis ist, dass die SVP neben der GLP die einzige Fraktion ist, die sich nie offiziell vom Metroprojekt verabschiedet hat, sondern diese Variante auch weiterhin – neben der weiterhin offenen Variante eines Parking Musegg – unterstützen würde. Für den Stadtrat spielt es letztlich aber keine Rolle, ob es ein Metro- oder ein Museggprojekt ist; der Stadtrat will einfach stillstehen und Augen und Ohren schliessen, er will die Verkehrsprobleme in der Stadt Luzern einfach nicht lösen. Der Sprechende versucht es mit einem Zahlenbeispiel: 100 Personen wollen aus dem nördlichen Kantonsgebiet in die Stadt Luzern, um einzukaufen oder sich zu vergnügen. Wie ist die heutige Situation? 50 Personen verursachen ein Verkehrschaos, stehen im Stau und finden keine Parkplätze. Die anderen 50 sind klug genug; sie sagen von Anfang an, dass sie das Geld nicht mehr in die Stadt bringen, sie biegen ab und gehen am Ebisquare ins Kino. Man könnte sich überlegen, ob man die Chance nutzen möchte, von diesen 100 Personen 75 in die Stadt Luzern zu holen, damit sie hier einkaufen und das Stadtleben oder das Abendvergnügen geniessen. Dass die 75 Personen weniger Verkehrschaos verursachen als die 50, die heute in die Stadt kommen – das ist die Vision. Mit einer Parkieranlage soll die Möglichkeit geschaffen werden, dass mehr Besucher in die Stadt Luzern kommen können, ohne dass es zu einem Verkehrschaos wie heute kommt. Der Sprechende hofft, dass der Stadtrat langsam begreift, dass diese Woche am Ebisquare eine recht grosse Konkurrenz aufgegangen ist mit etwa 2'500 Parkplätzen, wobei dort kein Mensch von irgendwelchen Kompensationen und Verkehrsreglementen spricht.

Apropos Verkehrsreglement: Der Stadtrat hat nach Ansicht der SVP-Fraktion eine sehr statische Haltung. In der Antwort ist von 2'500 Parkplätzen die Rede. Richtig, vor etwa fünf Jahren stand das tatsächlich in der ersten Metroprojektstudie. Diese Zahl ist einfach einmal eine Vision – vielleicht sind es dann aber auch nur 1'500 Plätze. Dass man, wenn es um die Ablehnung geht, einfach stur an diesen 2'500 Autoparkplätzen festhält, ist der falsche Ansatz. Aber was macht der Stadtrat? Er nimmt diese Zahl und den Taschenrechner, schaut ins Reglement für nachhaltigen Verkehr und rechnet aus, wie viele Parkplätze aufgelöst werden müssten – so wird hier politisiert. Ein Reglement verbietet heute quasi, die Stadt Luzern aufzuwerten. Ein Reglement verbietet es, den Verkehr zu reduzieren. Ein Reglement verbietet, dass man die Stadt Luzern attraktiver machen kann, in-

dem man in der Stadt weniger Parkplätze und folglich weniger Verkehr hat. Die SVP-Fraktion versuchte schon vor drei Jahren klarzumachen, dass das Reglement eigentlich kontraproduktiv ist, wenn es darum geht, nachhaltige Lösungen für die Verkehrsproblematik zu finden. Der Stadtrat schreibt in der Antwort ja selbst, das Reglement sei gar nicht umsetzbar. Und mit dieser simplen Antwort beurteilt der Stadtrat im konkreten Beispiel das Projekt «Metro» und sagt, man könne es nicht mehr weiterverfolgen. Aber wie gesagt, der Sprechende will nicht nur über das Projekt «Metro» reden, obwohl sich der Vorstoss darauf bezieht. Es geht letztlich um alle Parkingprojekte: Man will Luzern einfach nicht weiterbringen. In diesem Sinn schliesst sich der Sprechende für einmal der GLP-Fraktion an und hofft, dass man zusammen eine Lösung finden kann. Der Sprechende bittet die GLP-Fraktion aber natürlich auch, etwas offener zu sein – ihr Schnellschuss heute Morgen gegen das Parking Musegg bedeutet auch für das Metroprojekt ein Hindernis und war natürlich nicht geschickt. Aber der Sprechende hofft, dass sich vielleicht noch ein paar andere «Mitplayer» finden lassen, wenn es darum geht, eine Lösung zu finden. Die GLP-Fraktion soll bitte auch offen sein, wenn es um die Überweisung der heute von der SVP-Fraktion eingereichten Motion geht – die GLP-Fraktion weiss, worum es geht, sie konnte die Motion begutachten. Man muss fair sein und alle bisher eingereichten oder zukünftigen Projekte wirklich miteinander vergleichen und fragen: Was ist die beste Lösung? Was will man in der Stadt Luzern? In diesem Sinn hofft der Sprechende, dass man den gordischen Knoten vielleicht irgendwann lösen kann und wirklich das Ziel hat, die Stadt Luzern aufzuwerten – und nicht nur zu verhindern.

Nico van der Heiden: Marcel Linggs Votum fing gut an, und der Sprechende wollte schon sagen, man sei sich bei der Beurteilung des Metroprojekts einig. Aber dann fing Marcel Lingg an, gegen einen zweifachen Volksentscheid der Stadt Luzern zu wettern. Der Sprechende findet es immer ganz lustig, wenn sich die Schweizerische Volkspartei über Entscheide des Volks in der Stadt Luzern aufregt. Das Reglement für eine nachhaltige städtische Mobilität gilt, es wurde von der Bevölkerung bestätigt, und daran hat man sich zu halten, ob es einem gefällt oder nicht. Jetzt zum Metroprojekt: Für die SP/JUSO-Fraktion gilt es, die Frage differenziert zu betrachten. Schaut sie das damals von privater Seite initiierte Projekt an, lehnt sie es auch ab. Das gigantomanische Parkhaus – ob es unvorstellbare 1'700 oder 2'500 Parkplätze sind, ist irrelevant – ist für die SP/JUSO-Fraktion ein No-Go. Die Fragen der Interpellation zielen relativ stark auf dieses damalige Projekt, insofern kann der Sprechende den Stadtrat mit seiner ablehnenden Haltung verstehen, die SP/JUSO-Fraktion teilt diese Haltung auch. Ein wenig anders ist es aber, wenn man den Blick öffnet, weg von diesem privaten, konkreten Projekt, und die Frage stellt: Ist eine Metro per se keine Lösung für den Grossraum Luzern? Doch, findet die SP/JUSO-Fraktion, das sollte man zumindest einmal überlegen, das kann man nicht von Anfang an einfach ausschliessen. Und da findet der Sprechende es auch ein bisschen schade, wenn der Stadtrat sich in seiner Haltung etwas zu stark auf das misslungene private Projekt stützt und nicht von sich aus eine Vision entwickelt und sagt, was eine Option wäre und was nicht, denn so könnte man einmal darüber reden. Der Sprechende stört sich daran, dass nur ein privates Projekt beurteilt und abgelehnt wird, es wäre ihm wohl, wenn der Stadtrat und die Verwaltung eine eigene Idee, eine eigene Vision in Bezug auf eine Metro hätten, wobei diese ablehnend oder zustimmend sein könnte.

Roger Sonderegger kann die schönen Worte von Nico van der Heiden nur bestätigen. Auch die CVP-Fraktion wäre froh, wenn es eine eigenständige Position gäbe, die sich nicht nach privaten Projekten ausrichten müsste. Der Sprechende kann Stefan Sägesser versichern, dass er ihm sehr gut nachfühlen kann, wenn er bedauert, dass man nicht offen über das Projekt sprechen kann, und findet, man müsste es doch einmal denken dürfen. So ist es dem Rat auch schon einmal gegangen, und der Sprechende hofft, es gehe ihm nicht auch noch mit einem nächsten Projekt so – es ist etwas falsch in der Logik, wenn ein Projekt nach dem anderen «abgeturnt» wird, bevor man eine grosse Vorstellung davon hat, in welche Richtung man gehen möchte. Es wurden schon drei Projekte diskutiert, diese sind alle blockiert. Die kurzfristigen Massnahmen des Carparkierungskonzepts, die der Rat im April diskutiert hat, sind in Umsetzung; dort sieht man, wohin die Reise geht. Wechselt man aber in die mittel- und langfristige Optik für die Carparkierung, dann sieht man es nicht. Es reicht der CVP-Fraktion nicht, wenn der Stadtrat sinngemäss sagt, er schaue das Carparkierungsproblem noch mal an. Er scheint gar keine Vorstellung zu haben, wohin die Reise geht. Das erweckt bei der CVP-Fraktion den Eindruck, dass er das Problem entweder nicht lösen will oder dass er nicht recht weiss wie. Die Erwartungen sind entsprechend hoch, auch im Hinblick auf den Gegenvorschlag zur Volksinitiative, über die der Grosse Stadtrat auch schon ein paarmal gesprochen hat. Die CVP-Fraktion erwartet, dass in einem Gegenvorschlag auch Elemente betreffend die Carparkierung enthalten sind und nicht nur betreffend die Innenstadttaufwertung – bekanntlich war beides Motivation für die Volksinitiative, und es kann nicht sein, dass die Carparkierung in einem Gegenvorschlag fehlen würde.

Der Sprechende möchte noch ein gutes Wort für Cars als Verkehrsmittel einlegen, die in der Stadt Luzern einen etwas zu schlechten Ruf haben, wie der Sprechende in Diskussionen oft merkt. Es ist ein ökologisches, platzsparendes und sicheres Verkehrsmittel. Luzern als Touristenstadt braucht eine gute Infrastruktur für Busse, und zwar sowohl für Gäste als auch für die Einwohnerinnen und Einwohner, die ebenfalls mit dem Bus auf Reisen gehen – in Zukunft vielleicht öfter auch in der Schweiz.

Bezüglich der Metro kann der Sprechende die Haltung der CVP-Fraktion noch einmal bestätigen. Es ist ein interessanter Denkansatz, insbesondere für Cars und für das Kantonsspital. Es ist zu bedauern, dass jetzt, indem die 600 Parkplätze am Kantonsspital realisiert werden, ein Präjudiz geschaffen worden ist. Aus Sicht der CVP-Fraktion ist es aber kein Projekt, das für Autofahrer interessant wäre; solange man in die Stadt hineinfahren kann, werden die Autofahrer es auch tun. Man sieht an den Parkhausauslastungen, dass vor allem Parkhäuser an guter Lage gut besucht sind – nur schon ein wenig weiter weg vom Zentrum ist die Auslastung schlechter.

Die CVP-Fraktion hat in diesem Zusammenhang zwei grosse Bedenken: 1. Finanzen: Natürlich darf man gross denken, aber die Finanzierbarkeit ist immer ein Punkt und muss immer ein Punkt bleiben, aus dem sich ein Projekt nie herausstehlen kann. 2. Es bringt die Leute, die dort parkieren würden, an einen Punkt in der Stadt Luzern, aber es wollen nicht alle an ein und denselben Punkt in einer Stadt. Dieses Problem kann die Metro natürlich nie lösen.

Fabian Reinhard: Die FDP-Fraktion möchte sich gar nicht allzu gross auf die Details dieser Antwort einlassen und inhaltlich nicht so viel dazu sagen. Bereits in der denkwürdig merkwürdigen Parlamentssitzung vom 21. September, als sich praktisch alle Fraktionen zum Dringlichen Postulat 125 enthielten, wurde gesagt, es müsse der Modus geändert und aufgehört werden, die einzelnen

Parkierungsprojekte gegeneinander auszuspielen. Man solle die Projekte nicht gegeneinander ausspielen, man solle sie stattdessen vergleichbar machen. Für eine solche Auslegeordnung braucht es einen Rahmen, der die Anforderungen definiert. Die FDP-Fraktion hat heute zusammen mit der SVP-Fraktion einen solchen Vorstoss eingereicht und hofft sehr darauf, dass dieser vom Parlament dann auch unterstützt wird. Der Modus ist falsch, wenn man die Projekte alle seriell diskutiert, statt sie zu vergleichen und parallel zu diskutieren. Die Carparkierung oder allgemein die Parkierung ist so etwas wie der gordische Knoten in der Stadtluzerner Verkehrspolitik, und es dürften ja alle wissen, wie Alexander der Grosse den Gordischen Knoten löste: Alle anderen fingerten daran herum und versuchten, die einzelnen Stränge irgendwie zu entwirren – Alexander der Grosse nahm das Schwert hervor und zerschlug den Knoten. Er hat also den Modus geändert, und das muss hier auch passieren: Es braucht einen Befreiungsschlag in der Parkierungsfrage in der Stadt Luzern.

Korintha Bärtsch hat sich eigentlich auf eine verkehrspolitische Diskussion mit einem etwas größeren Fokus gefreut, aber jetzt ist der Rat wieder ins alte Fahrwasser zurückgefallen: Carparkierung, Attraktivierung der Innenstadt, Autos usw. Die Sprechende ist froh um die Interpellation; die Fragen, die gestellt wurden, brachten interessante Antworten hervor. Einfach noch mal zur Vergangenheitsbewältigung: Es war halt doch etwas schwierig, dass der Stadtrat einfach auf zwei Projekte eingestiegen war und diese miteinander verglich, wobei er nicht Chancen suchte, sondern einfach sagte, das eine sei besser als das andere, ohne wirklich zu prüfen, ob eines von beiden wirklich gut ist. Der Stadtrat hat sich für ein Projekt entschieden, und der Rest ist bekannt. Inhaltlich, zu den Chancen einer Metro, möchte die Sprechende gleich zum nächsten Traktandum, zu Postulat 94, etwas sagen und hofft, das sei erlaubt: Das Postulat verlangt, Ideen für ein neues ÖV-Projekt, also auch eine Metro, zu prüfen und vor allem auch, das in einem grösseren Rahmen anzuschauen. Fabian Reinhard kann dann wieder sagen, das sei Sache des Kantons Luzern. Aber wenn der Kanton es nicht macht, ist es ja nicht schlecht, wenn die Stadt mal einen Anstoss gibt. Die G/JG-Fraktion ist enttäuscht von der stadträtlichen Stellungnahme zu diesem Postulat. Der Stadtrat sagt, es sei zwar interessant, aber überhaupt nicht realistisch, und deshalb gehe er es erst gar nicht an. Nichtsdestotrotz gibt es viele offene Fragen bezüglich der Zukunft, die beantwortet werden müssen. Marcel Lingg hat es auch angesprochen: Man muss die Agglomeration betrachten und nicht nur, isoliert, die Stadt Luzern. Wie schafft man es, dass das ÖV-Angebot in der Agglo nicht sehr anfällig für Ausfälle oder Stau ist? Wie können zuverlässige (Tangential-)Verbindungen sichergestellt werden, sodass man in und um die Stadt herum fahren kann? Wie kann insbesondere die Gemeinde Kriens zuverlässig mit dem ÖV erschlossen werden – ist das schienengebunden möglich? Oder auch das Rontal; wie können die topografischen Nadelöhre oder Hindernisse überwunden werden, wie ist eine Feinverteilung möglich? In einem Vorstoss fragte die Sprechende auch, wie das Kantonsspital zuverlässig mit dem ÖV erreicht werden kann, ohne dass in Zukunft unbedingt Parkhäuser gebaut werden müssten und auf den MIV gesetzt werden müsste. Die Antworten waren nicht so überzeugend, aber das Parkhaus war schon so weit, dass man gar keine anderen Möglichkeiten mehr herausfinden konnte.

Neben dem Agglomerationsverkehr, für den man sich einmal eine neue ÖV-Erschliessung ausdenken könnte, gibt es noch ein anderes Thema, das in Zukunft auch immer stärker werden wird, über das die Sprechende aber noch nie etwas gehört hat, weder vom Kanton noch von der Stadt

Luzern, nämlich die Logistik. Der Güterumschlag in den frühen Morgenstunden, der Lärm verursacht und auch einfach Platz braucht – insbesondere in der Altstadt –, ist das eine. Was ist aber mit all den Lieferwagen, die ständig auf den Velostreifen stehen? Wie kann in Zukunft eine Ver- und Entsorgung gewährleistet werden? Ist das nur strassengebunden möglich mit den grossen Fahrzeugen, die die Abfallsäcke wegtransportieren, oder gäbe es auch Möglichkeiten, das unterirdisch zu machen, mit irgendwelchen Methoden, die in der Diskussion ja herumschwirren? Es gäbe ganz verschiedene interessante Möglichkeiten, wie man das auch verknüpfen könnte. Der Stadtrat dürfte diesbezüglich in Zukunft visionärer sein.

Die Sprechende hat jetzt bereits zum zweiten oder dritten Mal gelesen, in Zukunft werde sich ja so vieles in der Mobilität ändern, und man wisse nicht, wie sich öffentliche und private Fahrzeuge entwickeln und vermischen werden. Da verwundert es die Sprechende einfach, dass der Stadtrat immer noch hinter einem milliardenschweren Projekt (1,7 Mrd. Franken für eine zehnspurige Autobahn in und um Luzern) steht, ohne zu hinterfragen, ob das zukunftstauglich ist; ob 2030 nicht vielleicht eine andere Abwicklung von Mobilität bis 2070 oder 2080 – oder bis wann auch immer – zukunftsträglicher wäre. Die G/JG-Fraktion wünscht sich vom Stadtrat etwas mehr Mut, um in die Zukunft zu gehen.

Um zur Metro mit Parkhaus Reussegg und zu dem, was von den anderen Fraktionen gesagt wurde, zurückzukommen: Die G/JG-Fraktion will nicht verschiedene Projekte, die in Ideenwettbewerben eingereicht werden konnten, miteinander vergleichen, sondern die Bedingungen und Zielvorstellungen, wie eine Carparkierung in der Stadt Luzern aussehen sollte, selber formulieren und den Lead behalten. Gleichzeitig ist es der Fraktion ein Anliegen, und das hat sie auch in ihrem Vorschlag für einen Gegenvorschlag zur Initiative zum Parkhaus Musegg gefordert, dass es im Gegenvorschlag um eine Attraktivierung der Altstadt geht – weil die Initiative eine Attraktivierung verlangt, steigt die Fraktion darauf ein. Es wird in diesem Zusammenhang aber nicht von Carparkierung und auch nicht von einer Grossparkierungsanlage für PWs gesprochen. Es geht einzig um die Attraktivierung gewisser Plätze, die genannt wurden, nämlich um den Löwenplatz, den Kasernenplatz und den Platz zwischen Hirschengraben und Regierungsgebäude. Es geht nur um die Attraktivierung. Die G/JG-Fraktion ist aber daran interessiert, dass es für die Carparkierung für Reisen ab Luzern auch eine Lösung gibt, in Zusammenarbeit mit dem Kanton Luzern, wo in einer Arbeitsgruppe ja ein Fernbusterminal in Planung ist. Die Fraktion ist daran interessiert, dass es für die Carparkierung, die Weiterführung des Carparkierungskonzepts für Touristencars, die in die Stadt Luzern kommen, eine Lösung gibt, und sie ist interessiert zu schauen, wie man die privaten und die öffentlichen Parkplätze in der Stadt Luzern gemeinsam weiterentwickeln kann, um so auch für den MIV eine taugliche Lösung zu finden. Aber sie will die Sachen nicht in einem Wollknäuel vermischen, denn so droht das eine das andere auszuspielen, und es entsteht so viel Verwirrung, dass man gar nicht mehr weiterkommt.

UVS-Direktor Adrian Borgula: Der Stadtrat hat Antworten auf die gestellten Fragen formuliert. Es wird ihm jetzt vorgeworfen, er habe nicht darüber hinausgedacht, aber in der Regel beantwortet der Stadtrat die Fragen, die gestellt wurden, und vorliegend geht es, gemäss dem Titel der Interpellation, um «Chancen der Idee «Metro mit Parkhaus Reussegg»». Natürlich ist dem Stadtrat auch klar, dass die Idee auf den ersten Blick etwas Attraktives hat; man hat das Gefühl, es sei etwas Visionäres, und fragt sich, warum man das nicht macht. Der Sprechende versteht das, und er diskutiert mit

vielen Leuten, die es spannend finden und glauben, dadurch läge das Problem ausserhalb der Stadt Luzern. Wenn das so einfach und auch realisierbar wäre, wäre es wirklich eine spannende Idee. Stefan Sägesser sagte, der Stadtrat lasse der Idee keine Chancen. Der Stadtrat hat die Fragen beantwortet, und wenn Stefan Sägesser findet, es seien stereotype Antworten, hat das damit zu tun, dass es keine neuen Erkenntnisse zum Projekt «Metro» gibt. Von der Projektgruppe hat der Sprechende nie mehr etwas gehört. Der Stadtrat musste das beurteilen, was die Projektgruppe projiziert hat, deshalb auch diese Zahlen zu den Parkplätzen und Cars. Der Stadtrat hat übrigens auch keine betriebswirtschaftliche Rechnung gesehen. Aber ist es seine Aufgabe, eine betriebswirtschaftliche Berechnung zu machen für ein Projekt, von dem er sehr wenige Details kennt? Der Stadtrat hat eine sehr seriöse Abklärung bei den eigenen Leuten gemacht und zur Ergänzung noch einen externen Auftrag vergeben. Er ist zum Schluss gekommen, dass die zwei unterschiedlich angelegten Projekte natürlich unterschiedliche Konzepte verfolgen, und dass das Projekt «Metro» in einer Chancen-Risiken-Beurteilung deutlich zu hohe Risiken und einen viel zu hohen Preis aufweist. Das hat der Stadtrat in der Antwort noch mal wiederholt – in diesem Sinn gibt es nichts Neues, und man kann sagen, es sei stereotyp. Aber es sind einfach die Fakten, die der Stadtrat hat, um das zu beurteilen.

Marcel Lingg sagte, der Stadtrat wolle nicht hören und sehen, er wolle das Problem nicht lösen und die Stadt Luzern nicht weiterbringen. Der Stadtrat hat in den letzten Jahren aber gezeigt, dass er auf verschiedenster Ebene versucht, die Stadt Luzern weiterzubringen, so namentlich im Rahmen der Mobilitätsstrategie, bei der Aufwertung der Innenstadt, in den Bereichen Aufenthaltsqualität, Verkehrssicherheit und öffentlicher Verkehr, wo ein bisschen etwas gemacht werden konnte, z. B. mit der Busspur auf der Pilatusstrasse, um sicherzustellen, dass die Mobilitätsbedürfnisse in einer sich verdichtenden Stadt vernünftig bewältigt werden können. Marcel Lingg wirft dem Stadtrat stures Festhalten am Reglement vor. Ein Reglement ist ein Beschluss des Parlaments, der zusätzlich zweimal durch die Bevölkerung bestätigt wurde und somit gilt. Ob das nun «stur» ist oder nicht; der Stadtrat hält daran fest, denn er hat den Auftrag, ein Reglement umzusetzen. Insofern kann der Sprechende den Vorwurf gut entgegennehmen: Der Stadtrat setzt ein Reglement um, das sehr gut demokratisch abgestützt ist. Das Reglement wurde in der Beantwortung nicht hervorgehoben zur Ablehnung des Projekts. Gefragt ist, ob das Reglement auch in Ebikon gilt, und der Stadtrat sagt: Nein, direkt anwendbar ist es nicht. Aber ein Zubringer führt über die Stadt Luzern, und dort ist es direkt anwendbar. Die Umweltbelastung macht bekanntlich nicht Halt an den Gemeindegrenzen. Der Stadtrat denkt, wie Korintha Bärtsch es fordert, durchaus über die Grenzen hinaus. Im Verkehr denkt er selbstverständlich auch über die Grenzen hinaus, und wenn er bei einem Projekt sähe, dass es einen starken Einfluss auf die Verkehrsqualität in der Stadt Luzern hätte, würde er intervenieren, auch wenn es ein Projekt wäre, das nicht auf Luzerner Stadtgebiet läge – ob er etwas dazu zu sagen hätte oder nicht. Wie auch in der Mobilitätsstrategie dargelegt, will der Stadtrat versuchen, die Verkehrsprobleme, die es gibt, zu lösen. Es sind nicht alle ganz so dramatisch, aber es wurde jetzt natürlich wieder so geschildert. An dieser Stelle kann der Sprechende auf das eingehen, was Roger Sonderegger sagte: Der Car ist tatsächlich ein flächeneffizientes Verkehrsmittel; auf den 15 m Länge eines Cars werden 50–60 Passagiere transportiert. Auf der gleichen Fläche haben drei Autos Platz, das entspricht im Pendlerverkehr mit einem durchschnittlichen Besetzungsgrad von 1,1 Personen ungefähr 3,3 oder vielleicht 4 Personen. Cars machen 1–2 % der

Verkehrsmenge aus, und der Sprechende glaubt nicht, dass das der gordische Knoten des Verkehrs ist. Aber es ist ein Problem, das zugegebenermassen schwierig zu lösen ist – das will der Stadtrat nicht bestreiten. Natürlich ist die Sehnsucht gross, mit einem Projekt alles zu lösen, die Realität in der Mobilitätspolitik zeigt aber – wie fast alle anderen Politikbereiche auch –, dass es meistens verschiedene Schritte und viele verschiedene Massnahmen braucht.

Der Stadtrat ist an der Überarbeitung der Mobilitätsstrategie und hat das von Korintha Bärtsch angesprochene Thema der Güterlogistik voll auf dem Radar – das ist eines der Themen, die aufgearbeitet werden. Selbstverständlich denkt der Stadtrat über die Grenzen hinaus, er steht in einem guten Austausch mit den Agglomerationsgemeinden K5. Der Stadtrat hat das Projekt bestmöglich geprüft; er kann ein Projekt nicht besser prüfen als so, wie es daherkommt. Der Stadtrat hat einfach jene Unterlagen des Metroprojekts geprüft, die ihm vorlagen.

Um das System Metro geht es ja auch noch im nächsten Traktandum. Der Sprechende kann Roger Sonderegger versichern: Die Carparkierung wird im Gegenvorschlag sicher eine Rolle spielen, aber wie auch in der Initiative geht es darin primär um die Attraktivierung der Innenstadt.

Der Sprechende hat nun das meiste gesagt. Es sind ja Diskussionspunkte gefallen, die erwartungsgemäss etwas über die Vorstossantwort hinausgehen, aber der Rat ist schliesslich hier, um zu diskutieren.

Die Interpellation 76 ist somit erledigt.

**15 Postulat 94, András Özvegyi und Jules Gut namens der GLP-Fraktion, Christian Hochstrasser und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion sowie Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion vom 24. Mai 2017:
Ideen für ein neues ÖV-Projekt prüfen (Luzern lebt)**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Jules Gut dankt Marcel Lingg dafür, dass er und die SVP-Fraktion sich der GLP-Fraktion für einmal angeschlossen haben. Die GLP-Fraktion schätzt das und würde sich sehr freuen, wenn sich die SVP-Fraktion ihr auch beim vorliegenden Postulat 94, das ja genau das fordert, anschliessen würde.

Ein gut funktionierender ÖV – und damit ist aus Sicht der GLP-Fraktion gemeint, dass die Fahrzeiten eingehalten werden können, auch wenn es viel Verkehr auf den Strassen hat – braucht ein eigenes Trassee. Dies ist ein Grundsatz in der Verkehrsplanung, der vielleicht nicht gern gehört wird, aber in der Realität nach wie vor seine Richtigkeit hat. Das hat man auch auf der Spitalstrasse erkannt, wo man im Frühling die neue digitale Busspur in Betrieb nehmen möchte. Um die im Agglomerationsprogramm gemachten Anforderungen an die Qualität des ÖV zu erfüllen, genügt ein 7,5-Minuten-Bustakt aber schlicht und einfach nicht. Das müsste vielleicht auch mal zur Kenntnis genommen werden.

Folgerichtig braucht es aus Sicht der GLP-Fraktion längerfristig auch in der Stadt Luzern zwingend ein eigenes Trasse für eine schnelle, zuverlässige und zukunftstaugliche Erschliessung mit einem spurgebundenen öffentlichen Verkehrsmittel. Ob dies ein Tram, eine S-Bahn oder eine Metro ist, lässt die Fraktion offen. Warum soll die Stadt Luzern den nächsten Schritt nicht schaffen, der in Lausanne, Zürich, Bern, Genf bereits umgesetzt oder zurzeit in Umsetzung ist? Luzern ist, wenn man die Agglomeration dazurechnet, vergleichbar mit diesen Städten. Die GLP-Fraktion ist da anderer Meinung als der Stadtrat und glaubt, dass die nächsten Schritte zusammen mit Partnern heute und nicht morgen angegangen werden müssen.

Insbesondere sei nochmals darauf hingewiesen, dass sich die heutigen Entwicklungsgebiete in der Metropole Luzern im Norden, Osten und Süden befinden. Nach wie vor gibt es jedoch keine direkten ÖV-Verbindungen innerhalb dieser drei Gebiete – ganz im Gegensatz zur Autobahn, welche die drei Zentren direkt miteinander verknüpft. Das ist der grosse Vorteil des Autos. Wenn man das wirtschaftlich notwendige Verkehrswachstum, welches die GLP-Fraktion ausdrücklich begrüsst und für richtig hält, nur ansatzweise in den Griff bekommen will, braucht es, wie im Postulat 94 gefordert, neue Lösungswege – auch wenn diese nicht heute und morgen realisiert werden können. Die Grundsatzüberlegungen dazu, z. B. allfällige Trasseesicherungen, sind aber heute und nicht übermorgen zu machen. Für den Autobahnzubringer Luzern Süd macht man das im Eichwald ja schon seit Jahrzehnten. Macht die Stadt Luzern ihre Hausaufgaben nicht heute, wird sie auch in 20, 30 und 40 Jahren noch am gleichen Ort treten. Denn auch ein Durchgangsbahnhof löst die lokalen Engpässe nicht, ganz im Gegenteil. Auch im Verkehrsbereich gibt es die eierlegende Wollmilchsau leider nicht. Die GLP-Fraktion hält am Postulat 94 fest und dankt für die Unterstützung aus dem Rat.

Roger Sonderegger: Das Verkehrsthema treibt einen in der Stadt Luzern und in der Region um. In einem Punkt ist man sich einig: Man möchte das Problem gern lösen. Nicht ganz einig ist man sich aber in der Frage, welches der gescheiteste Weg dorthin wäre. In der zitierten Tramstudie, die der Sprechende leiten durfte, kam man zum Schluss, dass es etwa 900 Mio. Franken kosten würde. Das ist vergleichsweise ein sehr billiges System, eine Metro würde um Faktoren teurer werden. Der Verkehrsverbund hat sich deshalb auf die intelligente Strategie mit dem RBus konzentriert. Und es ist wirklich so, wie Jules Gut sagt: Es braucht eine eigene Spur. Für den Sprechenden ist das RBus-System deshalb auch noch nicht am Ende angekommen. Es braucht noch mehr Priorisierungen und Eigentrassee, damit die Zuverlässigkeit und die Geschwindigkeit dieses Verkehrssystems besser werden. Aber man muss auch sagen: Es ist ein System, das sich in der Region Luzern finanzieren lässt.

Wenn der Sprechende nach Lausanne blickt: Die M2 hat 736 Mio. Franken gekostet und das ist nur eine Linie. Wenn man ein Metrosystem machen möchte, müsste man natürlich mehrere Linien ausbauen. Der Sprechende wirft ein bisschen mit diesen Zahlen herum, damit man die Grössenordnungen solcher Systeme sieht. Das sind nur Investitionskosten, die Betriebskosten unterirdischer Systeme sind sehr hoch, und diese muss man halt auch immer im Auge behalten. Der Sprechende muss den Postulanten vielleicht schon ein wenig ins Gewissen reden: Sie sind ja zu Recht immer vorsichtig mit neuen Infrastrukturinvestitionen. Das, was hier besprochen wird – eine Metro – sind monumental grosse Verkehrsinfrastrukturen und notabene neue, die die bisherigen Verkehrsträger konkurrieren.

Jules Gut hat noch präzisiert, was im Text nicht so genau herausgekommen ist. Es geht um ein spurgeführtes System, d. h., infrage kommt ein Tram, eine Metro oder eine S-Bahn. Die ersten zwei kommen aus Kostengründen aber nicht infrage, und das Tram auch deshalb nicht, weil es kein eigenes Trasse bekommt – genauso wenig wie ein Bus es bekommt. Bleibt die S-Bahn und damit ein System, das in der Stadt Luzern eigentlich schon in Planung ist. Zürich hat übrigens auch keine Metro; 1972 hat sich die Bevölkerung an der Urne gegen einen U-Bahn-Ausbau ausgesprochen. Auch Bern, Basel, St. Gallen und Winterthur haben keine Metro. Das heute in der Schweiz betriebene System ist vielleicht etwas langweilig und traditionell, aber die S-Bahn-Systeme funktionieren gut und sind erfolgreich. In der Stadt Luzern ist das leider nicht der Fall; Luzern kann keinen effizienten S-Bahnbetrieb anbieten, weil es im Gütschtunnel zu wenige Gleise hat. Die richtige Forderung ist für den Sprechenden also: Kein neues Verkehrssystem, sondern der Bau des Tiefbahnhofs. Dieser erlaubt nachher Durchmesserlinien, neue Erschliessungen und vor allem viel mehr Züge am Bahnhof Luzern.

Die CVP-Fraktion ist in diesem Sinn vielleicht etwas traditionell, aber wenn man die Verkehrsplanung in die Zukunft bringen will, ist es auch nicht gut, wenn man die Kräfte auf verschiedene Möglichkeiten, auf interessante Optionen verteilt. Die CVP-Fraktion glaubt an die S-Bahn, an den Tiefbahnhof, an den RBus. Die Fraktion ist immer noch offen für Neuentwicklungen, aber nicht für eine grosse, parallele Infrastruktur. Aus diesen Gründen lehnt die CVP-Fraktion das Postulat ab.

Reto Kessler dankt dem Stadtrat für die Stellungnahme zum Postulat. Die FDP-Fraktion hat lange diskutiert, sie hat sich viele Gedanken gemacht, Visionen gestrickt, gestrichen und dann wieder neue Ideen eingebracht. Grundsätzlich ist das eine ganz gute Idee. Doch ist sie auch wirklich machbar? Roger Sonderegger hat jetzt gerade ein paar Sachen aufgezählt, hinter die man ein Fragezeichen setzen darf. Die FDP-Fraktion ist aber nicht die Partei, die sich Visionen oder dem ÖV verschliesst oder einzelne Gebiete ausschliessen möchte. Der Stadtrat erkennt in seiner Antwort, die sehr gut geschrieben ist, genau die Situation und die Realität, wie sie heute ist. Das heutige Busnetz ist gut ausgebaut und wird mit der Umsetzung des GVK und des Aggloprogramms stetig verbessert. Finanziell können die Stadt und der Kanton Luzern sich das wahrscheinlich wirklich nie leisten. Aber vielleicht gibt es ja andere Möglichkeiten? Sollte eine solche Vision auf der bestehenden Fläche entstehen, ist der Platz ganz sicher eng. Man weiss, dass man nicht in die Breite und nicht wahnsinnig viele Schienen oder Strassen bauen kann. Der Platz ist einfach begrenzt, also muss man irgendwelche Überlegungen anstellen. Was am Postulat wirklich gut ist, ist der letzte Satz und dieser ist für die FDP-Fraktion sehr wichtig, um Visionen oder Ideen weiterzustricken. Der letzte Satz lautet: «Wir bitten den Stadtrat zu prüfen, wie in diesem Sinne mögliche Ideen eines ÖV-Projekts in und um Luzern aussehen könnten.» Also: Sicher nicht an der Stadtgrenze aufhören und sicher nicht nur in eine Richtung, sondern auch mit den K5-Gemeinden schauen, wie man Verbesserungen erreichen kann, z. B. Richtung Kriens, wo grösster Handlungsbedarf besteht, oder auch in andere Richtungen.

Die FDP-Fraktion sagt immer wieder, dass eine funktionierende Stadt Visionen braucht, und dass Rechts und Links gemeinsam ein Bild schaffen müssen, das entwickelt werden kann. Und so kann man sagen: Ja, es braucht einmal eine Vision, die vielleicht dann in 20, 30 oder 40 Jahren umge-

setzt wird oder einfach einmal ein Ansatz ist, für den man offen sein und über den man nachdenken möchte. Vielleicht kommt sie auch nie, aber zumindest hat man dann gemeinsam probiert, die Stadt Luzern weiterzubringen.

Die FDP-Fraktion will kein Denkverbot, sie stimmt dem Postulat deshalb zu und entscheidet sich damit gegen die Haltung des Stadtrates.

Mario Stübi: Zwei Umstände: 1. Die Stadt Luzern zahlt jährlich in einen Fonds ein, der den Durchgangsbahnhof dereinst mitfinanzieren und ermöglichen soll, und gleichzeitig hat der Bund vor Kurzem das Projekt erneut um weitere Jahre hinausgeschoben. Ein Projekt notabene, das den S-Bahnverkehr ausbauen und stabilisieren sollte. 2. Wenn der Sprechende am Morgen aus dem Haus geht und am Abend heimkommt, hat er vor seinem Haus eine riesen Autokolonne, in der auch Busse stecken, die nicht vorwärtskommen.

Wenn der Sprechende als Stadtrat ein Postulat mit dem Titel «Ideen für ein neues ÖV-Projekt prüfen» zugestellt bekäme, müsste er sagen: «Super, das machen wir sofort – danke für den Steilpass! Wir öffnen den Fokus und überlegen uns – wenn der Bund und der Kanton Luzern uns nicht weiterhelfen –, halt mal selber zu prüfen, was auf dem Stadtgebiet möglich ist.»

In diesem Sinn stimmt die SP/JUSO-Fraktion dem Postulat zu.

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion hat sich heute Morgen und Nachmittag in der Verkehrsthematik einige harte Worte zufliessen lassen. Das letzte Traktandum zu diesem Thema ist aus Sicht des Sprechenden aber eine schöne Annäherung innerhalb des Parlaments – leider halt ohne die CVP-Fraktion. Und somit ist auch Jules Guts Frage, ob die SVP-Fraktion mit im Boot sei oder nicht, geklärt: Die SVP-Fraktion wird dem Postulat zustimmen. Der Sprechende war, als er das Postulat las, etwas überrascht, dass sogar die linke Seite die Idee einer Metro, die als eines von drei «Parkingprojekten» im Raum steht, nicht grundsätzlich ablehnt, sondern offen ist für zumindest ein Projekt, das zur Lösung der überregionalen Verkehrsprobleme führen könnte. Im Detail würde es natürlich dann wieder Differenzen geben, aber es ist immerhin eine Annäherung, die die SVP-Fraktion wirklich begrüsst.

Leider ist es einmal mehr so: Auch wenn solche Vorstösse oder Annäherungsversuche von linker Seite kommen und Zustimmung von der rechten Seite des Parlaments erfahren, ist der Stadtrat weiterhin nicht bereit, mitzuarbeiten. Der Sprechende bleibt bei seiner Aussage: Der Stadtrat – dieses Postulat ist für den Sprechenden der Beweis dafür – bleibt einfach stehen; er hört nicht einmal auf seine eigenen Parteien und Fraktionen. Der Stadtrat ist einfach nicht bereit, sich zu bewegen. Vor etwa einem halben Jahr oder einem Jahr hat der Grosse Stadtrat dem Stadtrat den Strategiemanager gestrichen, weil er der Meinung war, es wäre die Aufgabe des Stadtrates, selber Strategien zu entwickeln. Heute bereut der Sprechende fast ein bisschen, das getan zu haben. Nur ein Beispiel: Adrian Borgula sagte vorhin, die Metro-Initianten hätten nicht ein komplett umsetzbares Projekt präsentiert, was natürlich auch für das Projekt Musegg gelten könnte. Hier fängt das Problem doch schon an: Der Stadtrat müsste an der Vision weiterarbeiten, aber wenn ein privater Initiator eine Vision präsentiert, die vielleicht noch nicht ganz zu Ende gedacht ist oder noch ein paar grössere Fragezeichen enthält, sagt der Stadtrat schon, es gebe noch Fragezeichen, er verfolge es nicht mehr weiter. Das ist der falsche Denkansatz. Der Stadtrat muss die Vision und längerfristige Zielsetzungen anschauen und dann halt einen Schritt auf einen der möglichen Initianten zugehen,

um die Vision gemeinsam bearbeiten zu können. Der Stadtrat sollte nicht einfach sitzen und warten, bis ihm ein Privater das Gelbe vom Ei auf einem Teller serviert. Diese falsche Vorgehensweise kritisiert der Sprechende am Stadtrat und ganz klar auch wieder an der Antwort auf das Postulat 94. Es ist alles mehr oder weniger nur negativ ausgelegt und nicht offen, nicht zukunftsgerichtet. Das Postulat enthält natürlich auch ein paar Sachen, angesichts derer man sich fragen kann, ob es wirklich unter einem Mal umsetzbar ist.

Der Sprechende möchte am Schluss trotzdem noch etwas anderes erwähnen, nämlich betreffend den Tiefbahnhof: Doris Leuthard von der CVP war vor ein paar Monaten zwar nicht so begeistert oder hat es ein wenig auf die lange Bank geschoben, und die SVP-Fraktion im Kantonsrat übernimmt auch nicht unbedingt den Lead in dieser Sache, aber immerhin darf man noch über den Tief- und Durchgangsbahnhof diskutieren, auch wenn es vielleicht 2030 oder später wird. Man kann sich auch schon weitere Gedanken machen: Den Tief- und Durchgangsbahnhof könnte man mit einer weiteren innerstädtischen S-Bahn oder Metro kombinieren, z. B. eben nach Kriens. Das sind Visionen, die man auch heute schon für das Jahr 2030 oder 2035 andenken darf.

In diesem Sinn unterstützt die SVP-Fraktion das Postulat und hofft, dass jetzt, am Ende des Tages, die Türen geöffnet werden, damit man im neuen Jahr 2018 etwas offener ist und in der Verkehrspolitik näher zusammenrücken kann.

Korintha Bärtsch (siehe auch ihr Votum zu Traktandum 14) kommt auf Roger Sondereggers Argumentation zurück: Die Sprechende findet den Vergleich mit anderen Städten schwierig. Der historische Teil der Stadt Luzern und die Bahngleise sind gebaut, es ist eine relativ schwierige Topografie, die Möglichkeiten für einen Ausbau sind beschränkt, und die Linienführungen sind gelegt. Wenn man von den gelegten Linienführungen ausgeht, geht es ja um die Feinerschliessung und diese erfolgt in Basel, Bern und Zürich mit dem Tram. Die Diskussion, ob die Stadt Zürich neben der S-Bahn eine U-Bahn bauen soll, wurde im Zürcher Kantonsrat auch geführt, und es wurde gesagt: Nein, die Feinerschliessung funktioniert viel besser mit dem Tram. Das Tram ist aber auch etwas ganz anderes als der Bus. Die Sprechende nimmt von der CVP-Fraktion gern zur Kenntnis, dass sie – wenn die Metro nicht gebaut wird – auf den bestehenden Strassen eine Spur dem ÖV geben will. Die SVP-Fraktion war da ehrlich und sagte, es brauche eine andere Spur für den ÖV, damit die Spuren auf den Strassen weiterhin den Autos zur Verfügung gestellt werden können. Die Sprechende nimmt die CVP-Fraktion gern beim Wort, falls es dann doch nicht zur Metro kommt. Es wurde gesagt, es sei viel zu teuer. Der Bypass aber ist milliardenschwer, nämlich 1,7 Mrd. Franken; wegen der Topografie kann die bestehende Autobahn nicht ausgebaut werden, es muss ein neuer Tunnel gebaut werden. Die Investitionskosten sind exorbitant, und exorbitant sind auch die Unterhaltskosten in Zukunft. Es wäre gut, wenn Roger Sonderegger das Projekt mit seiner Fraktion mal studieren würde und dann bezüglich der Frage, ob das Projekt Bypass unterstützt werden soll oder nicht, noch zu einem anderen Schluss käme.

UVS-Direktor Adrian Borgula: Marcel Lingg sagte, es sei ein Zusammenrücken im Parlament zu spüren – das freut den Sprechenden auch, selbst wenn dabei herauskommt, dass der Stadtrat quasi überstimmt wird. Aber wenn man merkt, dass es im Parlament nicht immer den alten Gräben entlanggeht, ist das sicher eine gute Entwicklung der Verkehrsdiskussion.

Das ÖV-System in der Stadt Luzern basiert auf einem Regional- und Agglomerationsverkehr, der mit der S-Bahn erfolgt, und diesbezüglich ist die Kapazitätsgrenze erreicht: Es sind maximal 22 Ein- und Ausfahrten durch den Engpass Gütsch möglich und aktuell werden in den Spitzenzeiten 21 genutzt – mehr geht also nicht. Höhere S-Bahnzüge können wegen der Tunnels nicht eingesetzt werden. Allenfalls könnte man die Züge länger machen, aber irgendwann wären die Perrons auch zu kurz. Das ist die eine Basis, und für die Feinverteilung gibt es in der Stadt Luzern – nachdem das Tram ungefähr dann abgeschafft wurde, als der Sprechende geboren wurde – ein Busystem, welches Vor- und Nachteile hat. Der grosse Nachteil ist: Ohne Eigentrassierung kommt der Bus nicht so gut vorwärts wie ein Tram. Gegenüber dem Tram hat der Bus aber den Vorteil, dass er relativ flexibel ist. Die Trambahn-Idee wurde verschiedentlich und länger geprüft, auch in den Neunziger- und Nullerjahren, und man ist zum Schluss gekommen, dass es nicht zweckmässig und vor allem auch sehr teuer ist. Und: Das Problem des engen Raums wird nicht gelöst. Es kommt nicht darauf an, ob der Bus oder das Tram eine Eigentrassierung hat – beides braucht ähnlich viel Platz. Aber das Wichtige ist, dass der Bus – wenn es nicht anders geht – auf der Strasse fahren kann. Wenn man z. B. auf der Zürichstrasse eine Busspur, zwei Fahrspuren für Autos, Velospuren und Trottoirs machen will, geht es nicht, ohne eine Häuserzeile abzubrechen – und das will man nicht. Also hat der Bus immerhin den Vorteil, dass er in diesen Situationen den Strassenraum teilen kann. Die Eigentrassierung ist natürlich der Schlüssel in der Weiterentwicklung des Verkehrssystems, deshalb arbeitet der Stadtrat auch daran: Er arbeitet einerseits an der Eigentrassierung und dort, wo es nicht geht, arbeitet er daran, dass der Verkehrsfluss so flüssig ist, dass der Bus nicht steckenbleibt, vor allem in den Spitzenzeiten. Man darf nicht vergessen, dass die Verkehrsprobleme während zwei bis drei Stunden am Tag bestehen. Nach CS-Staubarometer ist die Stadt Luzern knapp neben Lenzburg an 17. Stelle – von 20 Städten. So dramatisch ist es also nicht, und die CS ist nicht unbedingt zu verdächtigen, dass sie besonders grüne Positionen vertreten würde. Wie gesagt, lässt sich der Stadtrat das Denken sicher nicht verbieten. Er macht Mobilitätsstrategien und Planungen mit dem Kanton Luzern und mit dem Verkehrsverbund. Im ÖV-Bericht überlegt der Stadtrat zusammen mit den im ÖV-Bereich Beteiligten, was zweckmässig ist. Will man ein Tramsystem? Will man ein Metrosystem? Diese Themen werden selbstverständlich immer wieder geprüft. Man kommt aber zum Schluss: Es ist zu teuer, es ist nicht zweckmässig. Und wenn man jetzt das S-Bahnsystem stärken will, muss man auf den Durchgangsbahnhof setzen. Das dauert aber noch eine Weile. Der Sprechende glaubt nicht, dass die Stadt Luzern in der Zwischenzeit selber ein Tram- oder ein Metrosystem etablieren und nachher auf ein Durchgangsbahnhof-System aufspringen kann. Vor allem geht es sehr lange, bis man ein zusätzliches System hat. Die Position des Stadtrates mag jetzt vielleicht etwas traditionell wirken, aber er setzt darauf – z. B. mit dem Gesamtverkehrskonzept, von dem im Januar die ersten Massnahmen aufgelegt werden und auch schon viele Massnahmen umgesetzt sind –, dass der öffentliche Verkehr im vorhandenen Raum flüssig vorwärtskommt, und zwar auch zu Spitzenzeiten, damit es attraktiv ist, den öffentlichen Verkehr zu benutzen – deshalb auch das Dosierungssystem. Das bedeutet in den Spitzenzeiten eine Reduktion des Autoverkehrs um 5 %. Das hat der Stadtrat zusammen mit dem Verkehrsverbund, mit dem Kanton und mit LuzernPlus dargelegt. Daran arbeitet der Stadtrat, und das bringt den nächsten Schritt der Zuverlässigkeit. Ein noch höherer Takt als 7,5 oder 5 Minuten bringt in diesem System auf gewissen Strecken eigentlich nichts, weil die Busse auffahren würden. Also müssen

grössere Gefässe genutzt werden: das RBus-System. Klar gibt es noch viele Bereiche ohne Eigenstrassierung. Daran will der Stadtrat weiterarbeiten und er kann es auch viel schneller erreichen als irgendein zusätzliches System, das etwas zwischen Grob- und Feinverteilung wäre. Dem Sprechenden ist nicht ganz klar, was das System bedeuten sollte.

Deshalb möchte der Stadtrat jetzt nicht falsche Perspektiven oder Erwartungen aufzeigen. Selbstverständlich denken alle weiter, aber im Moment glaubt der Stadtrat nicht daran, dass als Ergänzung des Bus-, des S-Bahn- und des übrigen Verkehrssystems noch ein zusätzliches zweckmässiges System entwickelt werden sollte. Deshalb lehnt der Stadtrat das Postulat ab, und wenn es überwiesen wird, denkt er selbstverständlich weiter – so, wie er das auch heute schon macht.

Die Schlussfolgerung von Marcel Lingg, wonach sich der Stadtrat einer Problemlösung widersetze, kann der Sprechende nicht nachvollziehen. Der Stadtrat löst Probleme vielleicht einfach nicht immer so, wie Marcel Lingg es am liebsten hätte.

Der Grosse Stadtrat überweist das Postulat 94.

16 Postulat 95, Mario Stübi und Nico van der Heiden namens der SP/JUSO-Fraktion

vom 24. Mai 2017:

Nicht zuschauen, sondern handeln: Preisspirale bei Geschäftsmieten durchbrechen (Luzern lebt)

Der Stadtrat nimmt das Postulat teilweise entgegen.

Mario Stübi hält an der vollständigen Überweisung fest. Der Sprechende dankt dem Stadtrat für die Antwort auf diesen Vorstoss. Beim Lesen war der Sprechende etwas enttäuscht. Dem Stadtrat wurden fünf Handlungsoptionen zur Lösung des Problems der Preisspirale bei Geschäftsmieten – explizit in der Innenstadt, aber eigentlich allgemein – aufgezeigt. Aus Sicht der Postulanten macht der Stadtrat es sich etwas zu leicht: Er nimmt nur einen der Vorschläge entgegen und erst noch den simpelsten, der am wenigsten Aufwand generiert und die Verwaltung am wenigsten beschäftigt. Für die SP/JUSO-Fraktion ist das aber keine Lösung des Problems. Es wird gesagt, hier werde schon etwas gemacht, jenes wäre zu teuer, und das andere würde nichts bewirken. Die Fraktion sieht es anders. Mit einer teilweisen Entgegennahme hätte sie vielleicht leben können, wenn noch ein paar Sachen mehr umgesetzt worden wären, aber so muss sie an der vollständigen Überweisung festhalten. Auf ein paar kurzfristige Entwicklungen – aktuell konnte man lesen, es sei wieder etwas besser geworden – abzustützen, ist zu kurzfristig. Es ist ein grundsätzliches Problem, das die SP/JUSO-Fraktion gern gelöst haben möchte.

Peter With dankt Mario Stübi, dass dieser an der vollständigen Überweisung festhält, denn das erleichtert dem Sprechenden das Votum ungemein. Die SVP-Fraktion wollte nämlich auch die teilweise Entgegennahme ablehnen, und jetzt hat sich das Ganze ja relativ stark geklärt. Der Stadtrat

gibt eigentlich schon relativ klare Antworten. Mit diesem Vorstoss werden Eingriffe in den Markt gefordert, die die SVP-Fraktion so einfach nicht tragen kann. Es stellt sich auch die Frage nach dem Bedarf. Man konnte lesen, und es steht auch in der Antwort, dass sich die Preise durchaus regulieren, und zwar nicht nur nach oben, sondern im Moment auch nach unten. Der Markt spielt also, und das sollte in der Stadt Luzern auch so sein. Der Stadtrat muss sich gar nicht gross in die Marktwirtschaft einmischen. Selbstverständlich hat die SVP-Fraktion ein gewisses Interesse am Branchenmix, und selbstverständlich kann man das über die Wirtschaftsförderung oder in normalen Gesprächen mit grösseren Unternehmern oder Liegenschaftsbesitzern immer wieder anführen. Aber es wäre sicher falsch, wenn der Stadtrat jetzt von sich aus extra in diesem Thema aktiv würde. Die SVP-Fraktion ist ganz klar dagegen, dass der Stadtrat sogar noch Liegenschaftskäufe tätigt. Nicht nur der Wohnungsbau soll jetzt also finanziert werden, sondern auch noch Mieten für Geschäftsliegenschaften. Dadurch wird die Konkurrenz gegeneinander ausgespielt, und der Wettbewerb wird verzerrt, indem günstige Mieten geboten werden. Wer Glück hat und eine solche Liegenschaft mieten kann, kann seine Produkte ein bisschen günstiger verkaufen als ein anderer, der vielleicht das Pech hat, bereits seit Längerem in einer älteren Liegenschaft zu sein oder in eine andere ziehen muss. Das kann es sicher nicht sein, und es kann auch nicht das Ziel sein, dem Stadtrat die Kompetenz für Liegenschaftskäufe bis zu 30 Mio. Franken zu geben, was die SVP-Fraktion ja auch bekämpft, und worüber bald das Volk abstimmen können wird. Aber es zeigt ein Stück weit, worin die Gefahr liegt, wenn man dem Stadtrat solche Kompetenzen gibt. Wo da die Grenzen sind, ist schwierig zu sagen – entscheiden werden nur noch drei Stadträte für sich allein.

Die SVP-Fraktion sieht die Idee hinter dem Vorstoss: Man ist einfach davon ausgegangen, es gebe ein unbegrenztes Wachstum dieser Mieten. Aber, wie gesagt, dem ist eben nicht so. Ein Stück weit geht es halt immer um Angebot und Nachfrage. Die Stadt Luzern hat eine sehr prominente Lage, deshalb sind die Mieten immer angestiegen. Wieso sie jetzt sinken, müsste man eher anschauen, denn eigentlich ist das kein gutes Zeichen, weil es bedeutet, dass der Standort Luzern vielleicht etwas weniger attraktiv geworden ist gegenüber anderen Gemeinden. Dem müsste man eher auf den Grund gehen und auch fragen, warum sich Detaillisten immer öfter woanders ansiedeln als im Zentrum der Stadt Luzern, das mit dem Auto nur sehr schwer erreichbar ist.

Insgesamt kann die SVP-Fraktion praktisch alle Forderungen des Postulats ablehnen. Sie möchte nicht, dass der Stadtrat konkret aktiv wird oder allenfalls nur in bilateralen Gesprächen oder über die Wirtschaftsförderung, was sowieso schon passiert. Aus diesem Grund lehnt die SVP-Fraktion das Postulat ab.

Katharina Hubacher: Die G/JG-Fraktion unterstützt die vollständige Überweisung des Postulats. Der Stadtrat zeigt in seiner Antwort zwar auf, dass der Branchenmix durchaus noch da ist, und sich jetzt auch die Mieten bewegen. Man muss aber schauen, wo sie sich bewegen; wenn die exorbitant hohen Mieten jetzt ein wenig gesunken sind, ist das zwar schön zu hören, aber grundsätzlich hat sich ja nicht viel verändert. Der Stadtrat sagt auch, er sei zusammen mit der Fachstelle für Wirtschaftsfragen durchaus in Kontakt mit den Liegenschaftsbesitzerinnen und -besitzern, und es sei eigentlich alles im grünen Bereich. Der Stadtrat nimmt das Postulat in diesem Sinn nur teilweise entgegen und sagt, er mache das, was er bisher gemacht hat, weiter, er wolle nicht in den Markt eingreifen und nicht selber Liegenschaften kaufen.

Die G/JG-Fraktion hat sich gefragt, wann Einkaufen wirklich Freude macht: Macht es Sinn und Freude, wenn man bei einem Grossverteiler unter einem Dach alles einkaufen kann? Oder braucht es Shoppingcenter wie das kürzlich in Ebikon eröffnete, wo verschiedene Anbieter unter einem Dach sind? Oder macht es nicht vielleicht doch mehr Freude, in einer Stadt mit einem vielfältigen Angebot einzukaufen? Für die G/JG-Fraktion ist es klar, sie geht lieber in die Stadt mit einem vielfältigen Angebot und einer bunten Mischung aus verschiedenen Sachen. Das hat sich in den letzten Jahren reduziert, das ist nicht wegzudiskutieren. Es hat aber sicher verschiedene Gründe, warum sich die Angebotsmischung in den Städten verringert hat. Man kann nicht auf alles Einfluss nehmen, aber eine Stadt kann sich zum Ziel setzen, nach Möglichkeit zu steuern und mitzubestimmen, indem sie eben vielleicht Liegenschaften kauft und die Ladeflächen so vermietet, dass Vielfältigkeit erhalten und weiterentwickelt wird.

Es ist der Fraktion bewusst: Es ist nicht möglich, dass die Stadt Luzern grossflächig einkauft und vermietet. Wenn sie sich aber gar nicht darum kümmert, wird es auch zu keiner Gelegenheit kommen. Die G/JG-Fraktion möchte deshalb das Postulat ganz überweisen. Die Fraktion unterstützt den Stadtrat in seinen Bemühungen im Dialog mit den Liegenschaftsbesitzerinnen und -besitzern. Sie will aber auch, dass er, falls sich eine Gelegenheit bietet, auch mal selber Liegenschaften kauft und weitervermietet im Sinn der Zielsetzung einer vielfältigen Stadt Luzern.

Albert Schwarzenbach: Dieses Thema kennt der Rat relativ gut, denn die Themen Branchenmix oder Veränderung der Strukturen waren schon mehrmals auf der Traktandenliste. Die Antworten der Stadt Luzern sind jeweils die gleichen: Sie nehmen Studien hervor, die sagen, eigentlich sei alles gar nicht so schlimm. In der Altstadt gebe es vielleicht noch ein Problem, aber sonst sei die Stadt Luzern punkto Branchenmix gut unterwegs. Sie nehmen, wie im vorliegenden Fall, wieder eine andere Studie, die sagt, punkto Mietzinse sei Luzern, im Vergleich zu anderen Städten, bei den Leuten – auch das sei eigentlich kein grosses Problem. Das steht aber im Widerspruch zu dem, was man selber sieht und fühlt. Die lange Reihe von Geschäften, die in den letzten 20 Jahren aus der Innenstadt verschwunden sind, wird in keiner Statistik abgebildet. Wenn man – wie jetzt gerade wieder – vernimmt, dass in der Altstadt ein Haus an zentraler Lage verkauft wird, und der neue Hausbesitzer als Erstes den Mietzins von 100'000 Franken auf 250'000 Franken heraufsetzt, ist leicht abzuschätzen, dass in Kürze vermeldet werden wird, dass nun auch dieses alteingesessene Geschäft nicht mehr dort sei. Vielleicht kommt ein anderes Geschäft, und vielleicht stimmt der Branchenmix sogar, aber in der Besizerschaft ist dem nicht so.

Zu den fünf Vorschlägen, die hier vorgelegt werden – es ist immer gut, Vorschläge zu haben, denn dann kann man sich damit auseinandersetzen:

Bezüglich Mietzinsmonitoring wird in der Antwort gesagt, dass es hierzu schon sehr viele Daten gibt, und es durch eine weitere Erhebung zu Doppelspurigkeiten käme.

Dass man die Liegenschaftsbesitzer in die Pflicht nehmen soll, findet die CVP-Fraktion einen spannenden Ansatz, denn dieser wurde vom früheren Stadtpräsidenten bereits einmal verfolgt. Es kamen über 100 Liegenschaftsbesitzer, und es wurde einen Abend lang mit ihnen diskutiert. Es gibt einen Aspekt in der Wirtschaftsförderung, der heisst Emotion: Wenn jemand eine Beziehung hat, z. B. hier aufgewachsen ist, wird er nicht zwingend Mietzinse optimieren. Auf dieser Ebene die Leute anzusprechen, findet der Sprechende wichtig. Er würde es nicht bei einem einmaligen Gespräch belassen wollen, vielmehr müsste das eine gewisse Kontinuität erhalten.

Der Einbezug von Ladenketten sowie Uhren- und Schmuckgeschäften ist eine der Aufgaben in der Bestandespflege der Wirtschaftsförderung – das macht der Stadtrat. Der Sprechende würde sich davon allerdings nicht zu viel versprechen, man hat es bei der Weihnachtsbeleuchtung gesehen: Je mehr Ketten es gibt, desto kleiner ist das Interesse, etwas beizutragen zur Aufwertung der Innenstadt. Wegen 400 Franken muss man an den Hauptsitz der Filiale gelangen, und dort sagen sie: Warum sollten wir etwas in der Stadt Luzern unterstützen? Wo kämen wir hin, wenn wir das machen würden?

Bei den Liegenschaftskäufen findet die CVP-Fraktion es etwas problematisch, wenn die Stadt Luzern Marktteilnehmerin wird, und mit Steuergeldern tiefe Mieten ermöglicht werden. Das widerspricht den Grundprinzipien des freien Markts. Die Fraktion hält diesen Ansatz nicht für weiterführbar. Die öffentliche Hand muss Rahmenbedingungen schaffen, aber sie sollte nicht aktiv werden auf diesem Markt.

Fazit: Den Ansatz mit den Liegenschaftsbesitzern findet die CVP-Fraktion gut, ebenso die anderen Sachen. Die Fraktion wundert sich über den letzten Satz der Stellungnahme: Das Fazit ist, dass man die Liegenschaftsbesitzer sensibilisieren und die Wichtigkeit eines vielfältigen Angebotsmix prüfen möchte. Der Sprechende meinte, mindestens in diesem Punkt sei man sich einig; dass ein vielfältiger Angebotsmix wichtig ist. Dieser Satz spricht für sich.

Die CVP-Fraktion hätte das Postulat gern teilweise überwiesen, aber weil es Punkte enthält, die sie nicht mittragen kann, muss sie es jetzt ablehnen, auch wenn es ihr schwerfällt.

Stefan Sägesser: Die GLP-Fraktion war innerlich lange hin- und hergerissen bei dem Postulat. Es gibt Studien zum ganzen Mittellandbogen, wozu die Stadt Luzern zwar nicht gehört, die untersuchen, was mit den sogenannten kleinen Altstädtchen oder Mittellandstädtchen geschieht. Das fängt bei Lenzburg an, geht über Baden und Aarau ins Bernbiet und in den Kanton Solothurn, und überall ist es das gleiche Phänomen: Die Altstädte sterben aus. Punkt. Luzern befindet sich im Prinzip in einer Umbruchsituation mit der berühmten Mall, die eröffnet wurde. Der Sprechende möchte das nicht als Teufel an die Wand malen, sondern rein als Situation, die nun eingetroffen ist. Es wird die ganze Zeit über die Attraktivierung der Innenstadt diskutiert, über das Parkplatzthema usw., und der Sprechende muss sagen, er ist von der Antwort des Stadtrates enttäuscht, und zwar deshalb, weil sie von kleinräumigem Denken zeugt. Das nervt, und wenn der Sprechende davon spricht, nervt er sich gleich nochmals, und zwar nicht, weil er grundsätzlich nicht einverstanden wäre mit dem Stadtrat, sondern weil er wie auch die gesamte GLP-Fraktion findet, dass man hier ein bisschen genauer hinschauen sollte. Man hat eine neue Situation. Die Fraktion ist mit der Antwort in diesem Sinn nicht ganz zufrieden, denn man müsste die Gesamtbetrachtung neu ausrichten, neu justieren. Weil es ein Postulat ist, unterstützt die GLP-Fraktion die vollständige Überweisung.

Sandra Felder-Estermann: Nein, nicht die ganze Stadt ist ein Bijoutiergeschäft. Zum Glück gibt es wirklich Plätze und Quartiere mit einem echt guten Branchenmix, z. B.: Neustadt, Hirschmattquartier – wo gerade ein neuer Film auf der Homepage läuft, bei dessen Premiere die SP/JUSO-Fraktion teilweise auch anwesend war. Nein, so schlimm, wie es im Postulat daherkommt, sieht es wirklich nicht aus, auch nicht bei den Mieten in der Stadt Luzern. Der Druck auf die Geschäfte in der Stadt Luzern wächst nicht nur wegen der Mall, sondern auch wegen des Onlinehandels, und entsprechend sinken die Mietpreise zurzeit ebenfalls – ganz vom Markt bestimmt. So sieht es auch

die Medienlandschaft und hat es bereits entsprechend aufgenommen. Die FDP-Fraktion ist mit den Ausführungen des Stadtrates weitestgehend einverstanden. Eine Sensibilisierung der Liegenschaftsbesitzer hat allenfalls ebenfalls eine Wirkung auf einen entsprechenden Branchenmix, der auf anderen Plätzen vielleicht auch gewünscht würde. Die FDP-Fraktion wäre für eine teilweise Überweisung gewesen, muss jetzt aber ganz klar gegen eine Überweisung sein, denn so stimmt es für sie nicht.

Finanzdirektorin Franziska Bitzi Staub ist etwas konsterniert, denn eigentlich teilt der Stadtrat die ganze Sorge um die Altstadt, also auch das, was jetzt diskutiert wurde, und was im Postulat steht. Der Stadtrat ist auch daran interessiert, dass das Angebot vielseitig bleibt, insbesondere in Abgrenzung zur Mall of Switzerland. Das spezielle Ladenangebot soll ein Alleinstellungsmerkmal sein, die Leute sollen auch wegen des Shoppingangebots in die Stadt Luzern kommen. Der Stadtrat nimmt fast alle Forderungen des Postulats auf: 1. Mehr Transparenz durch Mietzinsmonitoring: Das ist sehr berechtigt, denn im Gegensatz zu den Wohnungsmieten, wo es ein volkswirtschaftlicher Auftrag ist, und wo statistische Ämter wie das Bundesamt für Statistik oder LUSTAT Daten erheben, die auch zeigen, wie sich die Mietzinse im Verhältnis zur Wohnungsgröße verändern, ist der Bereich der Geschäftliegenschaften weniger transparent. Da der Stadtrat diese Zahlen nicht selber erheben kann, hat er – aufgrund des Postulats – ein zusätzliches Gutachten machen lassen, das selbstverständlich etwas kostet, wenn auch nicht besonders viel. Für die Stadtverwaltung und den Stadtrat bedeutet dies einen Mehrwert, und die Sprechende hofft, dies gelte auch für das Parlament. Die Erkenntnis ist die, dass man jetzt widerlegen kann, was der Titel des Postulats suggeriert, wenn er vom Durchbrechen der Preisspirale spricht: Die Preisspirale wurde durchbrochen, sie schraubt sich nicht nur nach oben, sondern hat sich in den letzten Jahren bei den hohen und mittleren Mieten nach unten bewegt oder stabilisiert. Es ist aber so, dass insbesondere sehr günstige Ladenflächen in der Innenstadt nicht mehr zu haben sind. Die Studie wurde schon erwähnt, man weiss eigentlich, dass der Branchenmix gar nicht so schlecht ist, wenn man die ganze Stadt Luzern anschaut. Um den Schwanenplatz, wo sich die Touristen konzentrieren, herrscht ein touristisches Angebot vor, so ist halt der Markt. Aber das allein kann nicht für die ganze Stadt Luzern stehen. Sogar in der Altstadt gibt es – je mehr man sich vom Schwanenplatz entfernt, desto mehr – Alternativen, und nicht zu vergessen sind die Gebiete Hirschmatt, Neustadt, Bruchquartier, wo wirklich ein vielfältiger Mix besteht, der im Vergleich zu anderen Städten sogar überdurchschnittlich gut ist. 2. Liegenschaftsbesitzer in die Pflicht nehmen: Die Liegenschaftsbesitzer können rechtlich nicht gezwungen werden, denn es ist ihr Eigentum. Aber der Stadtrat will wiederholen, was er schon einmal gemacht hat; er ruft die Liegenschaftsbesitzerinnen und -besitzer zu einem Workshop zusammen, um mit ihnen zu diskutieren, Interesse zu wecken und zu zeigen, dass es nicht nur um Renditemaximierung gehen kann und darum, den Markt auszuloten. Der Stadtrat will versuchen, an den Idealismus zu appellieren für eine schöne, lebenswerte Innenstadt und den Mehrwert aufzuzeigen. Es gibt noch mehr Probleme in der Altstadt als nur die Geschäftsmieten. So können z. B. Wohnungen nicht genutzt werden, weil der Zugang nur über das Ladenlokal möglich ist. Die Vielschichtigkeit der Probleme in der Altstadt ist dem Stadtrat nicht unbekannt. Er ist daran, die Probleme anzugehen. 3. Verantwortliche von Ladenketten sowie Uhren- und Schmuckgeschäften einbeziehen: Dieser Dialog findet statt, und zwar nicht nur mit der City Vereinigung, sondern z. T. auch direkt mit den Läden. Hier sind insbesondere Bijouterien angesprochen –

auch da findet der Dialog statt. 4. Wirtschaftsförderung als Teil der Lösung: Die Stadt Luzern ist mit der kantonalen Wirtschaftsförderung im Gespräch und sucht z. B. nach Möglichkeiten, um die Mietflächen gut zuzuordnen. Alles das macht der Stadtrat.

Wogegen er sich aber wehrt, und was wirklich ein Eingriff in den Markt wäre, der jeder gesetzlichen Grundlage entbehrt, ist, selber Liegenschaftskäufe zu tätigen und die Lokale unter dem Marktwert zu vermieten. Das ist von Gesetzes wegen nicht zulässig, da es einer Ausgabe gleichkäme – der Stadtrat darf im Finanzvermögen nicht auf die marktgemässe Rendite verzichten. Und: Wer dürfte überhaupt profitieren? Was wäre das Kriterium dafür, dass jemand eine reduzierte Miete bekäme? Von den fünf Punkten ist das derjenige, der nicht praktikabel ist. Die Sprechende findet es daher schwierig, wenn nun trotzdem die vollständige Überweisung des Postulats gefordert wird, denn schliesslich teilt der Stadtrat die Sorge.

Die Sprechende ist froh, dass die Transparenz jetzt hergestellt werden konnte. Das Postulat hat einen wunden Punkt thematisiert, und man sieht, dass die Mieten nicht exorbitant sind, wie Katharina Hubacher es nannte. Es braucht eine gewisse Wertschöpfung, um Ladenlokale an dieser zentralen Lage zahlen zu können – die Mutter der Sprechenden hat auch ein Lädeli, sie verkauft den Meter Satinband zu 90 Rappen und könnte keine Miete in der Innenstadt finanzieren. So ist der Markt nun einmal. Die Sprechende sieht nicht, wie sich das ändern liesse. Es gibt eine vielfältige Nutzung in der Altstadt, der Stadtrat ist eben nicht nur an einem Lädeli- oder Branchenmix interessiert, sondern auch an einem Nutzungsmix: Wohnen, Freizeit, Schulen, Einkaufen – das alles soll weiterhin gleichzeitig stattfinden, damit die Altstadt belebt ist und bleibt.

Es ist schade, dass die teilweise Überweisung nicht mehr im Raum steht, aber die vollständige Überweisung wäre wirklich schwierig, denn der Stadtrat kann keine Liegenschaften kaufen, um diese unter Marktwert an irgendjemanden zu vermieten.

Der Grosse Stadtrat überweist das Postulat 95 mit 23 : 22 : 1 Stimmen entgegen dem Antrag des Stadtrates vollständig.

**17 Postulat 93, Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion vom 24. Mai 2017:
Boulevard auf dem Gleis (Luzern lebt)**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Jörg Krähenbühl: Die lange Planungsgeschichte – 18 Jahre Planungszeit von der ersten Studie bis zur Realisierung – und die sehr hohen Kosten von 34 Mio. Franken für die Überdeckung des 430 m langen Bahneinschnitts in Genf zeigen auf, wie komplex die Thematik ist, und dass die Realisierung eines Freiraums auf den Bahngleisen nur in einem langfristigen Zeithorizont umsetzbar ist. Bei der Realisierung eines Freiraums auf den Bahngleisen stellen sich komplexe rechtliche, bautechnische und finanzielle Fragen. Aus heutiger Sicht lassen sich die technische, finanzielle und rechtliche Machbarkeit, das Kosten-Nutzen-Verhältnis und auch das langfristige Aufwertungspotenzial einer Bahneinschnittüberdeckung für die angrenzenden Quartiere nach Meinung des

Stadtrates nicht abschliessend abschätzen. Um eine faktenbasierte Diskussion der Idee zu ermöglichen, möchte der Stadtrat alle Aspekte einer Überdeckung des Bahneinschnitts abklären. Für die Erarbeitung einer derart umfassenden Machbarkeitsstudie muss gemäss Stadtrat mit einem finanziellen Aufwand von rund 100'000 Franken für externe Planerleistungen gerechnet werden. Zudem erfordert die Projektleitung zur Durchführung der Machbarkeitsstudie verwaltungsintern personelle Ressourcen. Das ist in den Augen der SVP-Fraktion ein enormer Aufwand, der sich nicht lohnt. Es handelt sich dabei um ein absolutes Luxusprojekt. Daraus könnte ein absolutes planerisches und finanzielles Fiasko entstehen. Die SVP-Fraktion stellt aus diesem Grund einen Ablehnungsantrag zum Postulat.

Ivo Durrer: Die FDP-Fraktion sieht es ähnlich wie die SVP-Fraktion. Sie ist nicht grundsätzlich gegen diese Idee, aber im Moment ist es für sie ein Luxusprojekt. Die Fraktion sieht nicht ein, warum jetzt schon 100'000 Franken aufgewendet und Personalressourcen aufgestockt werden sollten. Die Machbarkeitsstudie müsste in 10 Jahren vermutlich sowieso wieder überprüft werden, weil sich bis dann gewisse Sachen wieder geändert hätten. Die FDP-Fraktion lehnt das Postulat zum jetzigen Zeitpunkt ab.

Christian Hochstrasser: Man stelle sich vor, man stehe auf der Brücke bei der Bleicherstrasse, blicke Richtung Paulusplatz und spaziere los. Es hat Leute, die flanieren – Boulevard im Sinn von Flanieren, nicht im Sinn einer Strasse –, Kinder spielen, es hat vielleicht eine Buvette, einen Kiosk, ein paar Tische, Grünraum, Sträucher, Biodiversität usw. – man könnte das noch weiterspinnen. Man könnte auch auf der Brücke der Sälistrasse stehen und Richtung Gütschtunnel blicken. Es ist erst eine Idee, beim Postulat geht es um einen Prüfauftrag. Der Sprechende findet es interessant zu hören, wie die SVP- und die FDP-Fraktion mit neuen Ideen umgehen; ob sie diese abwürgen oder ihnen Raum geben wollen. Es geht um eine riesige Fläche mitten in der Stadt Luzern, um 20'000 m² in dicht bebautem Quartier. Es sind die Zeiten der Verdichtung. Verdichtung heisst, dass der Bedarf an Grün- und Freiraum wächst. Die G/JG-Fraktion sieht die Fläche über den Bahngleisen gerade darum als grosse Chance. Es hat Potenzial. Eine Studie zeigt, dass der Bedarf in gewissen Gebieten, die dort angrenzen, gross ist. Es leben z. B. auch sehr viele Kinder im Raum Bleicherstrasse, in kleinen, günstigen Wohnungen, die nicht so viel Platz bieten, um sich zu bewegen. Gerade dort fehlt der Freiraum. Die FDP- und die SVP-Fraktion haben recht, es geht leider noch einen Moment, bis das umgesetzt würde. Es geht darum, erste Vorarbeiten auszulösen, erste Abklärungen zu machen. Die G/JG-Fraktion hat das Thema nicht erfunden, diese Idee stand schon einmal im Raum, auch wenn es dann wieder etwas still geworden ist. Das grosse Potenzial in diesem Quartier ist aber augenscheinlich. Kein Stadtrat und keine Stadträtin, die heute da vorne sitzen, werden bei der Eröffnung noch im Amt sein, auch wenn es den Sprechenden natürlich freuen würde. Es ist der G/JG-Fraktion bewusst, dass es etwas länger dauern wird. Sie möchte natürlich, dass es schneller ginge. Mit Blick auf die Komplexität ist auch eine abschnittsweise Umsetzung denkbar, d. h., die Umsetzung muss nicht von Anfang an auf der ganzen Länge von der Neustadtstrasse bis zum Gütschtunnel erfolgen, sondern kann nach Priorität angegangen werden. Die G/JG-Fraktion freut sich, dass der Stadtrat bereit ist, die Idee weiterzuspinnen und erste Abklärungen zu machen. Die Fraktion fordert eine mutige Vorgehensweise, vielleicht eine gewisse Dynamik, gleichzeitig aber auch Pragmatismus insofern, als man sich für die schnellere Umsetzung auf

gewisse Abschnitte beschränken und dabei auch erstmal gewisse Erfahrungen sammeln kann. Die G/JG-Fraktion erachtet es wirklich als grosse Chance, in der Stadt den Frei- und Grünraum so zu gestalten. Im Grün- und Freiraum leben die Leute gern, somit könnte man das Stichwort «Standortattraktivität» in den Raum werfen und sagen: Wenn die Leute einen lebenswerten Raum haben, hilft das am Schluss der Stadt Luzern als Ganzes in allen Aspekten.

Yannick Gauch: Das Hirschmatt-Neustadt- und das Bruchquartier sind dicht bebaute innerstädtische Gebiete, die verhältnismässig wenig öffentliche Freiräume vorweisen können. Zudem sind die beiden Quartiere teils hohen Lärmimmissionen durch den Zugverkehr ausgesetzt. Als ehemaliger Anwohner der Neustadtstrasse und jetziger Anwohner der Mythenstrasse spricht der Sprechende aus eigener Erfahrung. Es ist teilweise wirklich sehr laut für Anwohner an den Gleisen.

Die Idee des Postulats 93 will gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Einerseits würde durch eine Überdachung der Gleise neuer Freiraum entstehen, andererseits können so auch gerade die Geräuschimmissionen in den dicht bebauten Wohnquartieren massiv gesenkt werden. Dass der Stadtrat das langfristige Potenzial eines solchen Freiraums über den Gleisen erkennt, erfreut die SP/JUSO-Fraktion sehr. Der Entscheid, die innovative Idee weiter zu prüfen – es ist hier nur von prüfen die Rede – zeugt vom Willen zu einer aktiven Stadtentwicklung und entspricht somit dem Kurs der SP/JUSO-Fraktion sehr. Dementsprechend wird die Fraktion dem Postulat 93 zustimmen.

Judith Wyrsch: Ein Boulevard oder sogar ein Park auf dem Gleis ist – Christian Hochstrasser hat es gesagt – keine neue Projektidee. Was lang gehegt wurde, soll geprüft werden. Die GLP-Fraktion ist aber der Ansicht, dass wahrscheinlich nur eine Teilfläche zwischen der Neustadt- und der Obergrundstrasse eine reelle Chance auf Realisierung hat. Aber diese Realisierung könnte durchaus sehr spannend sein, indem man die Stadtentwicklung von der Überbauung abl Himmelrich und Bleicherpärkli Richtung Neubad-Arealentwicklung ausdehnt und die mögliche Gleissituation miteinbezieht. Die GLP-Fraktion ist für Überweisung.

Roger Sonderegger: Die CVP-Fraktion hat sich intensiv mit diesem Postulat auseinandergesetzt. Sie sieht beide Seiten: Die hohen Kosten, die das sicher mit sich bringen wird – das ist nicht für eine Million zu haben, das ist allen klar. Sie sieht auch, dass alle hier Anwesenden wahrscheinlich nicht mehr «in charge» sein werden, wenn das eröffnet wird. Sie sieht aber auch das Potenzial. Es waren jetzt zwei wichtige Argumente zu hören: Einerseits ist es in einem dicht bebauten innerstädtischen Raum eine grosse Chance, um Freiraum zu gewinnen, den man sonst eigentlich nie hat, denn im Normalfall kann man ja nicht Häuser abreissen oder Strassen sperren. Es ist also eine aussergewöhnlich grosse Chance. Das andere Thema wird gern etwas unterschätzt, nämlich der Lärmschutz bei der Bahn. Es ist nicht so, dass die Strasse laut ist, und der ÖV nicht. Der ÖV hat auf den Schienen gewaltige Lärmemissionen, und in der innerstädtischen Lage ist es eigentlich das Beste, was man machen kann, wenn man nicht Tempo 30 oder sogar Strassensperrungen einführen will; einen so grossen Abschnitt anders zu lösen, und zwar nicht mit Lärmschutzwänden, sondern eben mit einer Aufwertung. Die Beispiele in Genf, Zürich und – wer es kennt – auch in Madrid, direkt hinter dem Regierungspalast, zeigen, dass es gewaltige Potenziale gibt, sodass

plötzlich ganz neue Räume entstehen, die auch die angrenzenden Liegenschaften gewaltig aufwerten. Für die CVP-Fraktion ist das Potenzial so gross, dass sie bereit ist, auch planerisch tiefer einzutauchen. Wenn man ein Potenzial sieht, kann man nicht sagen, jetzt koste die Planung etwas, und deshalb investiere man nichts. Wenn man ein Potenzial sieht, muss man zuerst schauen, wie viel das Projekt kosten würde, und wenn man sieht, dass es 200 Mio. Franken kostet, kann man immer noch Nein sagen. Aber wenn man das Potenzial sieht, muss man es planerisch genauer abklären.

Die CVP-Fraktion hat sich in den letzten Jahren intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, wie sie mit einer allfällig wieder besseren finanziellen Situation der Stadt Luzern umgehen möchte. Es gibt Begehrlichkeiten – heute Morgen hat der Rat über Stellenschaffung gesprochen. Die CVP-Fraktion möchte das Geld so investieren, dass die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner besser wird. Das hier wäre jetzt ein typisches Beispiel für eine Investition in die Zukunft und in die Lebensqualität, deshalb wird die CVP-Fraktion das Postulat unterstützen.

Baudirektorin Manuela Jost dankt für die mehrheitlich wohlwollenden Voten. Die Komplexität hat der Stadtrat sehr wohl erkannt, aber eben auch das grosse Potenzial in den – zugegebenermassen mit Freiraum sehr spärlich ausgestatteten – dichten Quartieren. In diesem Sinn kann man nicht von einem Luxusprojekt sprechen. Der Stadtrat will sich die Zeit nehmen (deshalb auch das Vorgehen in zwei Phasen) und die Grundlagen sauber aufarbeiten – das schuldet er einem derart komplexen Projekt. Er will sich auch die Freiheit nehmen, eine Neubeurteilung vorzunehmen und noch mal zu evaluieren, ob er auf diesen Weg gehen, mehr investieren und die komplexe Machbarkeitsstudie zusammen mit dem Grundeigentümer auslösen will oder nicht. In diesem Sinn ist es noch kein Luxusprojekt, sondern der Stadtrat will den ersten Schritt machen dürfen, um sich ein Bild darüber machen zu können, was das alles wirklich heisst. Es ist komplex, und der Stadtrat wird mit den anderen Städten sicher noch Kontakt aufnehmen, um für das weitere Vorgehen zu profitieren, bevor er entscheidet, wie er genau weitergehen will.

Der Grosse Stadtrat überweist das Postulat 93.

**18 Postulat 97, Claudio Soldati, Nora Peduzzi, Adrian Albisser und Gianluca Pardini namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Laurin Murer namens der G/JG-Fraktion vom 24. Mai 2017:
Machbarkeitsstudie für Start-up-Reusstal Lehen-Viadukt (Luzern lebt)**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Claudio Soldati gibt zu: Mit dem Postulat ist der Stadtrat vor eine grosse Herausforderung gestellt, weil Pionierprojekte immer mit vielen Fragezeichen behaftet sind, und vieles unsicher ist – das liegt in der Natur der Sache. Der Stadtrat erachtet zwar die Idee von Atelierbauten unter der Autobahn Reusstal als interessant, die Hürde aber als zu gross. Der Sprechende gibt auch zu, dass die SP/JUSO-Fraktion enttäuscht ist von der Haltung des Stadtrates: Er sagt, die Idee sei gut, und es

müsste vor allem auch der Verbindung zwischen der Kernstadt und Luzern Nord mehr Beachtung geschenkt werden. Enttäuscht ist die Fraktion vor allem ob der Mutlosigkeit des Stadtrates. Er scheint keine Vision zu haben für das Reusstal und er wagt der innovativen Idee keine Chance zu geben. Er befasst sich leider in erster Linie mit den Fragezeichen dieser Idee und nicht mit den Ausrufezeichen, also mit dem Potenzial, das diese Idee mit sich bringt. Es ist klar: Die ersten Abklärungen mit dem ASTRA haben ergeben, dass noch einiges abzuklären ist, dass es grosse Herausforderungen gibt – das lässt sich nicht wegdiskutieren. In der Machbarkeitsstudie geht es eben genau darum, genau hinzuschauen, was man planen muss. Vor allem, weil die verschiedenen Staatsebenen alle zusammen involviert sind, braucht es eine ganz genaue und detaillierte Abklärung. Die Machbarkeitsstudie ist auch nicht billig: 70'000 Franken sind viel Geld. Aber es liegt auch viel Potenzial unter dem 300 m langen Autobahnabschnitt. Es ist möglich, über 3'000 m² gewerbliche Nutzfläche zu erstellen. Roger Sonderegger hat vorhin gesagt, wenn man Potenzial sehe, solle man es genauer abklären – genau darum geht es auch in diesem Postulat.

In der Stadt Luzern gibt es jedes Jahr mehr Arbeitsstellen, aber ob die vorhandenen Gewerbeflächen auch in 20 Jahren noch ausreichend sind, ist offen. Wenn der Stadtrat in seiner Stellungnahme sagt, die herkömmlichen Gewerbeflächen seien ausreichend, zeugt das aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion von etwas wenig Weitsicht in den wirtschaftspolitischen Fragen.

Kosten in der Höhe von 70'000 Franken müssen es wert sein, eine innovative und kreative Pionierleistung weiterzuverfolgen, und das vor allem auch vor dem Hintergrund der Achse Kernstadt-Luzern Nord, die aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion eine der zentralen städtebaulichen Herausforderungen unserer Generation ist. Deshalb dankt der Sprechende für die vollständige Überweisung des Postulats.

Urs Zimmermann gibt zu: Es ist sicher ein interessanter und kreativer Ideenansatz, der hier ins Feld geführt wurde. Jedoch findet die SVP-Fraktion die Stellungnahme des Stadtrates überhaupt nicht mutlos. Der Stadtrat hat es schlicht und einfach pragmatisch ausgewertet. Es geht ganz klar aus der Stellungnahme hervor, dass es überhaupt nicht bewilligungsfähig ist. Es ist sehr schön ausgeführt, was für Punkte das ASTRA ins Feld führt, wonach es eben nicht möglich ist: Inspektionen, Brandgefahr usw. Es ist auch aus baurechtlicher Sicht, wegen des Gewässerschutzes nicht umsetzbar. Das sind die Fakten. Weiter ist die Erschliessung dort unten nicht ganz einfach, d. h., es würden sehr hohe Kosten entstehen, wenn man das Gebiet erschliessen müsste. Ob dort wirklich Start-ups hinmüssen, und ob es nicht andere Orte geben würde, steht in den Sternen. Die SVP-Fraktion denkt, es ist nicht der richtige Ort.

Wenn man jetzt fordert, eine Machbarkeitsstudie für 70'000 Franken zu erstellen für etwas, dessen Realisierungschancen bereits jetzt sehr gering sind, findet die SVP-Fraktion das sehr überrissen. Das hat überhaupt nichts damit zu tun, dass sie nicht innovativ sein möchte, vielmehr sprechen die Fakten einfach dagegen. Die SVP-Fraktion folgt dem Stadtrat und lehnt das Postulat ab.

Albert Schwarzenbach: In der Projektstudie «Stadt-am-Wasser Luzern» hat es sehr viele kreative Ideen, aber es sind Ideen und diese sind noch nicht so weit, dass man wüsste, ob es machbar ist oder nicht. Für die Weiterentwicklung ist es wichtig, dass es solche Leute gibt, und dass solche Vordenker ihre Ideen immer wieder einbringen, auch dann, wenn man im ersten Moment das Gefühl hat, es funktioniere nicht. Das heisst aber nicht, dass, wenn man in die nächste Phase kommt

und die Ideen genauer anschaut, man am Anfang nicht auch mal sagen muss: Halt, das ist kein erfolgversprechender Weg. Das heisst nicht, dass man solche Ideen nicht bringen sollte, aber man sollte den Mut haben und, wenn eine Idee nicht funktioniert, nicht noch viele Studien machen, sondern einfach sagen: Hier gehen wir jetzt nicht weiter, wir setzen unsere Ressourcen anderswo ein, wo es besser herauskommt. Genau so ist es hier: Wenn man die Antwort liest, ist es eigentlich klar, und man kann gar nicht mehr viel dazu sagen. Das ASTRA sagt es recht klar: Nicht bewilligungsfähig, kaum umsetzbar – diese Stichworte müssen einen aufhorchen lassen. Statt für eine Machbarkeitsstudie mit derart kleinen Realisierungschancen möchte der Sprechende die 70'000 Franken viel lieber einsetzen für ein anderes Start-up-Projekt. Hierin liegt das Gute an diesem Vorstoss: Man kommt langsam zu einem Punkt, an dem man verschiedene Ideen hat und eine Gesamtsicht braucht. Die CVP-Fraktion wird aus diesem Grund dem Stadtrat folgen und das Postulat ablehnen.

Irina Studhalter mag, und das wird wahrscheinlich niemanden im Rat verwundern, neue Ideen und Visionen sowie auch Containerbauten – diese sind in letzter Zeit irgendwie «fancy» geworden. Die Sprechende mag auch den Reuss-Abschnitt ab St. Karli – vor allem im Sommer ist es dort wirklich toll, und es ist in letzter Zeit sehr viel besser geworden. Auch Start-ups findet die Sprechende etwas Tolles und noch besser findet sie es, wenn es viele Ateliers in der Stadt Luzern gibt. Angesichts des Lehen-Viadukts hat die Sprechende beim Reussschwimmen immer den Kopf geschüttelt – soweit das beim Schwimmen überhaupt möglich ist. Der Ort ist recht gruselig, es ist eine Bausünde, es wurde Fläche verschwendet – die Sprechende kann das nicht verstehen. Eine Aufwertung dieses Orts erachtet die Sprechende als sehr sinnvoll. Luzern Nord ist auch ein Gebiet mit einer schnellen Entwicklung. Das Projekt Reusstal Lehen-Viadukt kann den Unort Seetalplatz oder das Gebiet um die Reuss herum kurieren, verschönern und beleben, deshalb ist es eine kreative, spannende Idee. Auch wenn der Ort unter dem Viadukt heikel ist, findet die G/JG-Fraktion eine solche Machbarkeitsstudie spannend. Die G/JG-Fraktion wird das Postulat grösstenteils unterstützen.

Judith Wyrsch: Die GLP-Fraktion erachtet diese Idee als eine Idee und nicht als eine Vision – nur, weil man unter Brücken bauen kann, ist es noch keine Vision. Die zahlreichen technischen, finanziellen und erschliessungsmässigen Hindernisse stehen in keinem Verhältnis zum anschliessenden Nutzen. Die Ateliers wären dann auch keine günstigen Start-up-Ateliers mehr, sondern relativ teure, schwer zugängliche und deshalb beschränkte Nutzungs-/Lagerräume mit Reussicht. Die GLP-Fraktion lehnt das Postulat ab.

Rieska Dommann: Die FDP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Stellungnahme zum Postulat und teilt seine kritische Beurteilung. Dass das Projekt kaum realistisch ist, weil nämlich der Bund bzw. das Bundesamt für Strassen es aus nachvollziehbaren Gründen ablehnt und nichts davon wissen will, ist aus Sicht der FDP-Fraktion zwar ein wichtiger, aber nur ein Aspekt, der gegen das Projekt spricht.

Im Postulat wird Bezug genommen auf ein neues Zentrum, das in Luzern Nord rund um den Seetalplatz entsteht. Es wird in den Raum gestellt, die Verbindung dieses neuen Zentrums mit der

Kernstadt sei wichtig, und dem müsse höhere Beachtung geschenkt werden. Warum diese Verbindung wichtig ist, wird im Vorstoss allerdings nicht erläutert. Ob es städtebaulich sinnvoll ist, den Raum zwischen den zwei Zentren mit Bauten aufzufüllen, kann man sich an dieser Stelle fragen – diese Diskussion müsste man vielleicht mal noch führen.

Die FDP-Fraktion hat erhebliche Zweifel daran, dass mit dem Projektvorschlag das Ziel des Postulats, nämlich eine bessere Verbindung der beiden Zentren, erreicht werden könnte. Die neuen Räume wären isoliert auf der anderen, in diesem Sinn auf der falschen, Seite der Reuss und damit ohne jeglichen Anschluss an das Gebiet Fluhmühle-Lindenstrasse. Die sehr stark trennende Wirkung der Reuss und der parallel dazu verlaufenden SBB-Linie verunmöglicht eine räumliche Verbindung zur Achse zwischen der Kernstadt und dem neuen Zentrum im Norden der Stadt Luzern. Der Stadtrat verfolgt schon seit einiger Zeit die Aufwertung der Achse im Gebiet Fluhmühle-Lindenstrasse und Hauptstrasse und hat den Fokus aus Sicht der FDP-Fraktion auf der richtigen Seite der Reuss, nämlich dort, wo bereits Häuser stehen, wo das Gebiet besiedelt ist. Aus Sicht der Fraktion ist dieser Fokus sinnvoll und soll weiterverfolgt werden. Das Projekt von Atelierbauten auf der anderen Seite der Reuss, ohne jeglichen Bezug zur Siedlung, erachtet die FDP-Fraktion nicht als zielführend und entsprechend lehnt sie das Postulat ab.

Claudio Soldati: Noch ein paar Worte zu den Möglichkeiten, unter Autobahnbrücken etwas zu bauen: Der Wirtschaftsmotor der Schweiz, Stadt und Kanton Zürich, hat eine Vielzahl solcher Bauten, so das Gewerbezentrum Wallisellen, den Werkhof Affoltern, die Gewerbehalle Brüttsellen, das Gewerbezentrum Brunau. Warum soll etwas, das in der Stadt und im Kanton Zürich möglich ist, in der Stadt Luzern nicht gehen?

Baudirektorin Manuela Jost: Zugegeben, der Ort ist nicht schön, es ist ein Unort, und – gesamtlich gesehen – mag es dort eine Aufwertung vertragen. Dieser Meinung ist auch der Stadtrat. Es liegt nun aber eine private Projektidee vor, die es schon etwas länger gibt; sie wurde der Sprechenden sowie auch Regierungsrat Küng bereits vor vier Jahren vorgestellt. Der Auftrag an den Stadtrat wäre nun, aufgrund dieser privaten Projektidee eine Machbarkeitsstudie in Auftrag zu geben. Der Stadtrat geht aber grundsätzlich anders vor: Wenn er etwas gestalten und aufwerten will, nimmt er nicht einfach eine private Projektidee, sondern lanciert einen Ideenwettbewerb. Es ist nicht gesagt, dass die vorliegende Idee die beste ist. Daher wäre es – wenn man einen solchen Ort gestalten will, wie der Stadtrat es mit der städtebaulichen Studie BaBeL auch tatsächlich vorhat – idealer, aufgrund eines Wettbewerbs zu einem Ergebnis zu kommen, aufgrund dessen eine Machbarkeitsstudie ausgelöst werden kann. Auch der Raum für Start-up-Gewerbefläche ist dem Stadtrat sehr wichtig. Aber die 70'000 Franken könnten anders, direkter investiert werden, um effektiv irgendwo günstigere Gewerbeflächen für Start-ups realisieren zu können. Die Sprechende bittet das Parlament, das Postulat abzulehnen. Zur Bewilligungsfähigkeit hat sich die Sprechende jetzt nicht einmal geäußert, aber hierzu hat der Stadtrat relativ klare Signale bekommen. Der erste Schritt ist getan, um das Postulat beantworten zu können: Aufgrund der ersten Sichtung des Projekts durch das ASTRA wäre es relativ schwierig, dort ein solches Projekt zu bewilligen.

Der Grosse Stadtrat lehnt das Postulat ab.

**19 Motion 5, Jules Gut und Laura Kopp namens der GLP-Fraktion vom 13. September 2016:
Unterirdische Bauten im historischen Bereich, Schutzbestimmung für die Museggmauer**

Der Stadtrat lehnt die Motion ab.

Jules Gut: Die vorliegende Motion fordert den Stadtrat auf, die geplante Teilrevision des Bau- und Zonenreglements aus dem Jahr 2013 mit einer Schutzbestimmung zur 650-jährigen Museggmauer zu ergänzen. Dieser Satz steht in der Motion und ist auch tatsächlich so gemeint. Die GLP-Fraktion fordert kein generelles Verbot für Unterniveaubauten und schon gar nicht betreffend alle historischen Bauten, wie der Stadtrat dies unverständlicherweise ableitet. Die Fraktion fordert auch kein Verbot für den Bau des Durchgangsbahnhofs, welcher notabene gar nicht unter der Museggmauer hindurchführt. Die bereits vor längerer Zeit festgelegte Linienführung ist übrigens im Internet publiziert und für alle einsehbar. Die Fraktion fordert auch kein Verbot für den Bau einer Wasserleitung oder einer Glaskabelverbindung unter der Museggmauer hindurch, wie dies vom Stadtrat in der Antwort unverständlicherweise impliziert wird.

Die GLP-Fraktion hat sich aufgrund der Antwort des Stadtrates die Mühe gemacht, die Forderung der Motion noch mal zu besprechen. Der Sprechende zitiert aus der Motion: «[...] die geplante Teilrevision des Bau- und Zonenreglements mit einer Schutzbestimmung zur 650-jährigen Museggmauer zu ergänzen.» Die Fraktion hat das zusammen mit einem Juristen analysiert und kommt zu einem ganz anderen Schluss als der Stadtrat. Die Formulierung ist derart weich und offen, dass aus Sicht der Fraktion sehr wohl sehr viel Spielraum besteht, um die eigentliche Kernforderung der Motion – den Schutz der Mauer vor einer gigantischen Aushöhlung im direkten Untergrund – umzusetzen. Es muss erwähnt sein, dass im konkreten vorliegenden Fall die geplante Kaverne direkt unter der Mauer fast doppelt so hoch ist wie die Türme der Mauer selbst. Das ist also deutlich mehr als eine ewl-Wasserleitung. Ein solch monströses Kavernenbauwerk mit einem kleinen Unterniveau-Anbau – vielleicht bei einem Haus – oder mit einer neuen ewl-Leitung zu vergleichen, ist aus Sicht der Fraktion sehr gewagt. Selbstverständlich, und genau das ist die Absicht der Motion, ist ein kleiner An-, Um- oder Ausbau entlang der Mauer weiterhin erlaubt – dies ist tägliches Geschäft der Denkmalpflege, und dass das weiterhin möglich wäre, ist auch in der entsprechenden Arbeitshilfe, auf die verwiesen wurde, erwähnt. Selbstverständlich darf auch weiterhin eine neue Wasserleitung unter der Mauer verlegt werden. Die Überweisung der Motion beauftragt den Stadtrat aber, eine konkrete Schutz-Formulierung – der Sprechende wiederholt, was auch bereits im Titel steht – nur für die Museggmauer auszuarbeiten. Es geht um die Ausarbeitung einer Formulierung, die dem Rat wiederum zur Genehmigung vorzulegen ist. Wenn die Formulierung einmal vorliegt, kann sie immer noch «abgeschossen» werden.

Die GLP-Fraktion ist der Meinung, die 650-jährige Mauer hat es verdient, dass man sich um sie kümmert. Die Fraktion freut sich auf breite Unterstützung aus dem Rat.

Roger Sonderegger: Die CVP-Fraktion findet die Antwort des Stadtrates besser, als die GLP-Fraktion sie aufgefasst hat. Es geht um den Schutz der Museggmauer, und in der Antwort des Stadtrates steht, es gebe Bestimmungen auf nationaler, kantonaler und kommunaler Ebene, um

ebendieses wichtige Denkmal zu schützen. Der Schutz dieser Mauer ist völlig unbestritten, und ob es den Schutz sicherstellt, wenn man jetzt zusätzlich zu den drei Schutzbestimmungen, die es schon gibt, noch eine vierte formuliert, stellt der Sprechende infrage. Wenn es bereits einen dreifachen Schutz gibt, und man den Behörden zutraut, dass sie ihre Verantwortung zum Schutz solcher wichtiger Gebäude wahrnehmen, darf man davon ausgehen, dass das reicht, und der Schutz nicht vierfach werden muss. Wenn der Stadtrat das etwas unglücklich vergleicht mit kleineren Bauten, kann der Sprechende Jules Guts Unverständnis verstehen. Es ist sicher nicht das Gleiche, ob es um eine kleine Leitung, einen neuen Tunnel oder aber um eine grosse Kaverne geht. Das ist klar. Fakt ist aber: Das Gebäude ist sehr gut geschützt, und es wäre ein planerischer Sündenfall, wenn man ein Bauverbot für ein Projekt in der Bau- und Zonenordnung statuieren würde. Es wird für mehrere Bereiche der Stadt Luzern gleich geplant, deshalb vergleicht der Stadtrat es auch mit anderen wichtigen Bauten. Wenn man einfach ein Bauverbot in die BZO schreiben würde, hätte man sicher nicht das richtige Instrumentarium gewählt.

Der Sprechende möchte noch einer Behauptung widersprechen, die im Motionstext auch erwähnt ist, nämlich, dass es oben an den Bauwerken praktisch immer Schäden gebe, wenn man unten aushöhle. Wenn dem so wäre, wären in der Schweiz nicht ein paar Tausend Tunnel problemlos in Betrieb, die unter Siedlungen durchgehen, es gäbe keinen Tiefbahnhof Zürich, keinen Bahnhof Löwenstrasse und keinen Zimmerbergtunnel. Das ist wirklich etwas an den Haaren herbeigezogen. Wenn man nach Thun reist, was der Sprechende diesen Sommer, bevor diese Motion eingereicht wurde, gemacht hat, sieht man, dass das Bauwerk auf dem Schlosshügel viel filigraner und mit wertvollen Gartenanlagen ergänzt ist – dort hätte der Sprechende grössere Bedenken. Diese Aushöhlung hat aber sehr gut funktioniert.

Vielleicht muss das Motionsanliegen aber auch noch einer historischen Betrachtung unterzogen werden: Die Motion wurde im September 2016 eingereicht. Im Frühling 2016 war die Volksmotion durch das Parlament knapp abgelehnt worden, und das berühmte Postulat, das im Dezember 2016 überwiesen wurde, lag noch nicht auf dem Tisch. Also war es ein Versuch, das Parking Musegg zu stoppen – historisch gesehen, war das damals wahrscheinlich ein richtiger Schritt, aber jetzt ist ein ganz anderer Zeitpunkt. Der Sprechende bittet das Parlament, sich diesen planerischen Sündenfall noch mal zu überlegen und die Motionsforderung abzulehnen.

Marcel Lingg: Heute beschäftigen sich drei Traktanden mit dem Themenkreis Grossraumparking, es sind dies einerseits die Traktanden 14 und 15, die aufgrund der Abwesenheit von Adrian Borgula verschoben wurden, andererseits befasst sich auch das vorliegende Traktandum, das nun vorgängig zu den anderen zwei Traktanden behandelt wird, mit diesem Themenkreis. Dies fordert den Sprechenden insofern heraus, als er zur Motion 5 eigentlich eher weniger hätte sagen wollen, da er davon ausging, das meiste bereits unter den Traktanden 14 und 15 gesagt zu haben. Er wird nun gewisse Argumente im Rahmen dieses Traktandums vorziehen.

Die Motion tönt, wenn man nur den Titel liest, natürlich hervorragend, sodass die ganze Bevölkerung sagen muss: Selbstverständlich, die Museggmauer muss geschützt werden, ihr darf nichts passieren. Hierüber dürfte Einigkeit bestehen. Aber wenn man die Motion im Detail liest und auch die Bilder betrachtet, wird schnell klar, um was es geht. Der schöne Titel ist der Aufreisser, aber letztendlich richtet sich die Motion klar gegen die Vision des Parking Musegg. Für die SVP-Fraktion ist das in der Motion vorgeschlagene Vorgehen nicht das gewünschte. An der letzten Ratssitzung

sagte Fabian Reinhard im Namen der FDP-Fraktion, der Modus solle geändert werden; es sollen nicht immer wieder einzelne Projekte separat «abgeschossen», oder ihre Vor- und Nachteile losgelöst voneinander dargelegt werden, vielmehr ist eine Gesamtbetrachtung gewünscht. Mindestens die Fraktionschefs wurden bereits darüber informiert, dass die SVP- und die FDP-Fraktion, wenn nicht mehr heute, dann sicher morgen oder am Wochenende, gemeinsam einen Vorstoss einreichen werden, mit dem sie einen Planungsbericht zu einer Grossraumparkierungsanlage fordern. Damit soll der Modus geändert werden; es sollen alle drei, vier Projekte zusammengefasst und ihre Vor- und Nachteile aufgelistet werden. Das Parlament soll aber auch Bedingungen stellen können, indem es sagt, was erfüllt sein muss und was nicht – dieser Aspekt könnte in einem solchen Planungsbericht selbstverständlich noch mal eingebracht werden.

Aber das Vorgehen, dass man jetzt einmal mehr einen einzelnen Vorstoss nimmt und versucht, damit ein Projekt abzulehnen, will die SVP-Fraktion heute nicht eingehen. Sie will die Chance geben, dass man noch einmal ein bisschen zurückgehen, Atem holen, alle drei Parking-Projekte miteinander vergleichen und erst dann entscheiden kann.

Apropos: Ist sich die GLP-Fraktion bewusst, dass letztendlich auch das Metro-Projekt einen Tunnel unter der Museggmauer hindurch erfordert, auch wenn dieser nicht ganz so kavernenhaft ist?

Durch Ablehnung der Motion wird die GLP-Fraktion also im Prinzip daran gehindert, ein Eigengoal zu schiessen. In extremis könnte eine solche Überweisung nämlich sogar das Metro-Projekt verhindern.

Rieska Dommann: Die FDP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Stellungnahme zur Motion und ist sehr froh über die klare und gut nachvollziehbare Haltung zu diesem Vorstoss. Der Schutz und der langfristige Erhalt der Museggmauer haben für die FDP-Fraktion höchste Priorität. Projekte, welche den langfristigen Erhalt der Museggmauer gefährden würden, lehnt die Fraktion ab.

Das Ziel der vorliegenden Motion ist aber nicht, die wertvolle Bausubstanz zu schützen, sondern es geht tatsächlich darum, das Projekt Parkhaus Musegg zu verhindern. Dies ist – Roger Sonderegger hat es bereits angesprochen – auch nachvollziehbar, wenn man die Motion in den zeitlichen Ablauf einordnet. Dass die GLP-Fraktion das Parkhaus Musegg ablehnt und bekämpft, stört die FDP-Fraktion nicht. Für den vorliegenden Vorstoss hat die FDP-Fraktion aber sehr wenig Verständnis.

Die bauliche Nutzung des Untergrunds hat, gerade in Städten, ein grosses Potenzial. Schon heute bestehen Pläne und Ideen für verschiedene Infrastrukturprojekte, welche unter dem Boden errichtet werden sollen. Es ist nicht nur der Durchgangsbahnhof, der ziemlich scharf unter der Hofkirche durchgeht. Auch das Parkhaus am Schweizerhofquai ist unterirdisch, und der Sprechende erinnert auch an die von der GLP-Fraktion befürworteten Projekte Metro und Stadttunnel vom Friedental zur Haldenstrasse, der wahrscheinlich auch relativ nahe unter der Hofkirche durchmüsste.

Der Vorstoss der GLP-Fraktion ist aus Sicht der FDP-Fraktion nicht durchdacht und ein Schnellschuss gegen das Parkhaus Musegg. In dieser Frage sollte man kühlen Kopf bewahren. Nicht wegen des Parkhauses Musegg, sondern weil es nicht intelligent ist, zusätzliche, völlig unnötige Schutzbestimmungen zu erlassen. Roger Sonderegger hat das auch gesagt; die Museggmauer ist sehr gut geschützt, und wenn man nicht daran glaubt, dass dieser Schutz ausreicht, nützt es auch nichts, noch so viele, weitere Schutzzonen zu errichten. Es ist offensichtlich, dass sich nach Ein-

führung einer solchen Schutzbestimmung sofort die Frage stellen würde, welche weiteren Bauwerke – die Hofkirche wurde bereits erwähnt – in der Folge ebenfalls zusätzlich unter Schutz gestellt werden müssten.

Die FDP-Fraktion lehnt die Motion ab.

Cyrrill Studer Korevaar: Mauern können als unüberwindbares Hindernis abgrenzen, siehe Berlin in der Vergangenheit und – wer weiss – USA/Mexiko in der Zukunft. Sie können aber auch als Hauswand oder Stadtmauer Schutz bieten, so wie während Jahrhunderten in der Stadt Luzern. Die Gefahr durch fremde Morgensterne und Hellebarden hat glücklicherweise markant abgenommen, und so ist die Museggmauer heute in erster Linie ein wunderschönes, identitätsstiftendes Baudenkmal, welches erst kürzlich noch aufwendig renoviert wurde.

Soweit sind sich vermutlich alle einig. Inzwischen steht aber der Name Musegg – oder genauer: Musegghügel – als Synonym für das verkehrspolitische Gezänk in der Stadt Luzern. Die Meinungen sind gemacht, die Argumente bekannt, aber tatsächlich wurde die Frage der Unversehrtheit der Museggmauer bisher erst am Rande diskutiert.

Wenn man die Antwort des Stadtrates liest, könnte man meinen, dass bei einer Annahme dieser Motion kaum mehr ein Kanal saniert oder ausgebaut werden könnte. Als ob man Birnen nicht von Äpfeln unterscheiden könnte. Beim – der Sprechende muss den Begriff nun leider in den Mund nehmen – Museggparkhaus würde es sich nun mal aber um einen Grossangriff auf den Musegghügel handeln. Ein paar Meter weiter oben steht nun mal die Museggmauer resp. ein paar Meter weiter unten würde ein riesiger Hohlraum entstehen. Ein solcher Eingriff könne problemlos ohne Folgen gemacht werden, wurde vonseiten der Initianten immer wieder betont, und selbst eine Probe Sprengung wurde durchgeführt. Mit Verlaub, eine solche Garantie kann niemand geben. Der Stadtrat selbst schreibt in seiner Antwort: «Die von den Motionären vorgebrachten Bedenken, dass das geplante unterirdische Parkhaus bautechnisch gar nicht gebaut werden könne, ohne dass das Denkmal zumindest langfristig Schaden nehme, können aufgrund der aktuellen Projektunterlagen nicht ausgeräumt werden.» Ein solcher Eingriff, sollte er denn tatsächlich kommen, macht Angst, und man fragt sich, ob diese Operation am offenen Herzen tatsächlich schadlos enden würde. Es ist hier immerhin die Rede von einem Bauwerk, das 650-jährig ist und somit noch älter als – die Anwesenden erinnern sich vielleicht an das Rütli – die drei bärtigen Herren, die den Rütlichswur geleistet haben (vgl. die Berichtigung dieser Aussage im Protokoll 16 Grosser Stadtrat vom 30. November 2017, Seite 4). Das ist eindrücklich. Es würde ein grosser Hohlraum entstehen, aber wie lange wäre dieser nachher in Gebrauch? Alle reden von Smart City, Smart Traffic, Elektrifizierung von Fahrzeugen, von selbstfahrenden Fahrzeugen usw. Selbst wenn man ein solches Parkhaus 50 Jahre in Betrieb hat, ist es angesichts der zeitlichen Dimensionen immer noch ein sehr fragwürdiger Eingriff. Man kann Parallelen zur AKW-Diskussion ziehen: Für eine kurze Zeit gibt es einen Nutzen, aber die langfristigen Folgen werden – im Fall der AKWs – über Zehntausende von Jahren anhalten. Beim Museggparkhaus stellt sich die Frage: Was, wenn es irgendwann in ein paar Jahrzehnten wegen der technologischen Entwicklung nicht mehr nötig ist; wer stopft das Loch? Ist es überhaupt zu stopfen? Wer garantiert, dass das Bauwerk weitere 750 Jahre für die Nachwelt erhalten bleiben kann?

Die Antwort des Stadtrates würde zutreffen, wenn er tatsächlich keine grossen Gestaltungsmöglichkeiten hätte und jedes Tiefbauprojekt, ob klein oder gross, gleich behandeln müsste. Er hat

aber diese Gestaltungsmöglichkeiten: Die Motion verlangt, die Teilrevision der BZO mit einer entsprechenden Schutzbestimmung zu ergänzen. Der Stadtrat kann eine gangbare Variante entwickeln und zum gegebenen Zeitpunkt dem Parlament vorlegen. In dem Sinn unterstützt die SP/JUSO-Fraktion die Motion.

Christian Hochstrasser dankt Cyrill Studer Korevaar für die zeitliche Einordnung. Er sagte, vielleicht erinnere man sich an den Rütli Schwur, aber wahrscheinlich fanden damals gerade Kommissionssitzungen statt, sodass Luzern an der Teilnahme verhindert und somit nicht von Anfang an dabei war. Die Museggmauer ist wirklich ein spezielles, langes Bauwerk, das wurde nun bereits genügend betont. Die Motion fordert die Ergänzung der BZO bzw. des BZR (Reglement) um eine Schutzbestimmung wegen dieser massiven Unterhöhlung. Es wurde auch betont und ist genügend zum Ausdruck gekommen, dass es um eine massive Unterhöhlung geht, also nicht um Leitungen und Röhren. Gleichzeitig versteht die G/JG-Fraktion auch die Argumentation des Stadtrates und jene Punkte, die Roger Sonderegger eingebracht hat, so die Frage, ob es bereits genügend Schutzinstrumente gibt, ob es nötig ist oder nicht, das zu machen.

Der Sprechende schlägt einen Bogen zu vorher: Beim Lehen-Viadukt hat das ASTRA gesagt, es gehe nicht, also hat die andere Ratsseite das Postulat abgelehnt. Hier war ein Projekt der wahrhaftige Auslöser für die Diskussion, ob die Museggmauer gefährdet ist oder nicht. Es gibt zwar ein Gutachten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, dieses ist aber nicht öffentlich, d. h., man weiss nicht schwarz auf weiss, wie es ist. Aber der Stadtrat schreibt zumindest, dass die Bedenken, das Denkmal könnte durch einen solchen Bau gefährdet sein, nicht ausgeräumt werden können. Das ist die Situation. Jetzt könnte man sagen, wenn die Kommission das vermutlich so sagt, kann die Schutzbestimmung einfach aufgenommen werden, weil das ja bereits vorgespurt ist. Bei dieser Motion geht es also auch nicht um die – nach Meinung des Sprechenden politisch berechnete – Frage, ob man das Parkhaus will oder nicht, sondern wirklich um die Frage des Schutzes dieser Mauer, also eigentlich um eine fachliche Einschätzung, ob sie gefährdet ist oder nicht. Für den Sprechenden als Bau-Laie ist es schwierig, zu beurteilen, ob die Mauer unter den jetzigen Bestimmungen gefährdet ist oder nicht. Der Stadtrat sagt, es sei nicht nötig, andere im Rat sagen, es sei nötig. Für den Sprechenden ist es schwierig, das auseinanderzuhalten und zu sagen, welches die richtige Meinung ist. Wenn es aber nötig wäre, und wenn die Mauer wirklich gefährdet ist oder durch einen solchen Bau gefährdet würde – es gibt leider immer wieder Fälle, in denen Bautätigkeit an anderen Orten unerwartet zu Schäden führt –, muss man sich natürlich schon die Frage stellen, ob der Rat bereit wäre, für eine umfassende Renovation oder sogar Wiederherstellung der Mauer grössere Beträge aus der Steuerkasse zu nehmen. Dessen muss man sich sicher bewusst sein.

Was aber sicher ist: Die Umsetzung passiert im Rahmen der BZO-Revision, d. h. – das wurde auch von Jules Gut bereits betont –, die konkrete Formulierung, die saubere Analyse einer zweckmässigen Schutzbestimmung kann und muss erst im Rahmen der BZO-Revision erfolgen. Im Fall einer Überweisung der Motion müssten sich zuerst der Stadtrat und die Verwaltung, nachher die Baukommission und der Rat mit der konkreten Schutzbestimmung beschäftigen, bis diese dann wirklich stehen würde. Die G/JG-Fraktion denkt, mit der Überweisung der Motion wird dem Rechnung getragen, dass es ein wichtiges Anliegen ist, das geprüft werden muss. Nachher hat der Grosse Stadtrat noch das letzte Wort, bevor entschieden wird. Daher unterstützt die G/JG-Fraktion

die Überweisung der Motion 5 und ist gespannt, falls es passiert, was die nächsten Schritte in diesem Geschäft sind.

Baudirektorin Manuela Jost: Es ist kein Prüfungsauftrag, sondern eine Motion, der Stadtrat müsste also eine Schutzbestimmung ausarbeiten. Die Negativantwort auf die Motion bedeutet nicht, dass die Museggmauer dem Stadtrat nicht ebenfalls sehr wichtig wäre – das hat er betont. Es war auch ein Grund für die kritische Haltung des Stadtrates dem Parking gegenüber: In Kenntnis des Gutachtens sagte er, Risiken, dass Schäden an der Mauer entstehen könnten, könne er nicht ausschliessen. Zugegeben, dieser Grund hat den Stadtrat gegenüber dem Parking kritisch gestimmt. Die Frage, die sich hier stellt, ist aber, ob die BZO oder das BZR das richtige Instrument ist, um einen umfassenderen – er wird offenbar nicht als umfassend angesehen – Schutz für das Bauwerk realisieren zu können. Der Stadtrat verneint das erstens, weil es genügend Schutzbestimmungen gibt, die seiner Ansicht nach genügen – selbstverständlich kann man aber der Meinung sein, sie genügen nicht. Zweitens wären, nicht nur die Kanalisation betreffend, grössere bauliche Veränderungen, auch wenn sie nicht in der Grösse dieser Kaverne wären, schwierig zu realisieren mit einer entsprechenden Schutzbestimmung. Jetzt kommt aber vor allem der dritte Punkt, der den Stadtrat umtreibt, auch fachlich: Wenn man eine solche Schutzbestimmung für dieses Objekt machen müsste, müsste man sich überlegen, ob man nicht auch für ähnliche Objekte in der Stadt Luzern bzw. für ganze Stadtteile eine entsprechende Schutzbestimmung machen müsste. Die Motionäre beziehen sich auf das Grundsatzpapier der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (EKD) aus dem Jahr 2001: «Unterirdische Bauten im historischen Bereich». In diesem Dokument sagt die EKD sicher zu Recht, man dürfe nicht nur das Bauwerk sehen, vielmehr gehöre auch der Untergrund genauso zum Bauwerk. Bauwerk und Untergrund bilden also eine Einheit. Das ist eine wichtige Aussage. Aber: Das Grundsatzpapier bezieht sich nicht nur auf Denkmäler, sondern auch auf Parkanlagen und auf ganze Stadtteile. Wenn man das logisch weiterdenkt, müsste man in der Altstadt konsequenterweise eine spezifische Schutzbestimmung über die ganze Ortsbildschutzzone A legen, denn nach heutiger BZO hat die ganze Ortsbildschutzzone A den gleichen Schutzwert. Der Stadtrat kann die Frage nicht abschliessend beantworten, was es für Auswirkungen hätte, wenn die Schutzbestimmung konsequent auf ähnliche Objekte bzw. auf ganze Stadtteile gelegt würde; wie würden andere, grössere Projekte, die man unter der Altstadt realisieren möchte (z. B. Parking-, Metro-Projekte oder der Durchgangsbahnhof) tangiert? Das beschäftigt den Stadtrat und erfordert mehr Arbeit, als dass es jetzt gerade noch in den Zeitplan der Teilrevision passen würde – der Stadtrat ist in der Finalisierungsphase mit den verschiedenen Anliegen und möchte die Teilrevision nächstes Jahr zur Vorprüfung eingeben. Deshalb ist der Stadtrat der Meinung, dass das Thema erkannt ist; die Sorge um die Museggmauer trägt er mit und sieht auch den Zusammenhang zwischen einem Baudenkmal und dem Untergrund, sozusagen die ganze Biografie eines Denkmals – das ist ihm sehr wichtig. Aber der Massnahme, dem Instrument zur Erreichung eines umfassenden Schutzes steht der Stadtrat kritisch gegenüber und hat die Motion deshalb auch abgelehnt.

Wenn **Rieska Dommann** das Votum von Baudirektorin Manuela Jost richtig versteht, würde die Überweisung der Motion wahrscheinlich zu einer Verzögerung der BZO-Teilrevision führen – das möchte der Sprechende auf keinen Fall. Offenbar ist man da gut unterwegs und möchte das

nächstes Jahr in die Vorprüfung geben. Der Sprechende geht davon aus, dass die Baudirektion eine Schutzbestimmung in einem umfassenden Sinn nicht in zwei, drei Monaten erfinden kann. Der Sprechende ist der Meinung, es ist nicht die Art, wie man Stadtplanung betreiben sollte; dass man jetzt, weil man zufälligerweise gerade eine Revision hat, eine Schutzbestimmung für ein einzelnes Bauwerk aufnimmt, aber nicht daran denkt – die Baudirektorin hat es gesagt –, dass es noch viele andere Gebiete gibt, die genauso Schutz verdienen würden. So kann man keine Stadtplanung machen: Was würde man machen, wenn z. B. ein Tunnel unter der Hofkirche geplant wäre, aber nicht zufälligerweise gerade eine BZO-Revision anstehen würde? Es geht nicht um das Parkhaus Muesegg, sondern darum, wie die Stadt Luzern mit ihrer BZO umgeht und wie sie Stadtplanung betreibt. Der Sprechende möchte auf keinen Fall, dass diese Motion zu einer Verzögerung dieses Prozesses führen würde.

Der Grosse Stadtrat überweist die Motion mit 23 : 22 : 1 Stimmen.

Nach der Mittagspause geht es mit Traktandum 6 weiter.

**20 Postulat 85, Claudio Soldati und Adrian Albisser namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Jules Gut namens der GLP-Fraktion vom 3. Mai 2017:
Zwischennutzung mit Perspektive für KMUs, Kleinstgewerbe und Kultur im Eichwaldgebiet**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

**Aus dem Grossen Stadtrat gibt es keinen Ablehnungsantrag.
Somit ist das Postulat 85 überwiesen.**

**21 Interpellation 135, Simon Roth namens der SP/JUSO-Fraktion vom 19. September 2017:
Liegenschaftsstrategie am Murmattweg 2**

Simon Roth beantragt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat stimmt der Diskussion zu.

Simon Roth dankt für die schnelle Beantwortung der Interpellation. Der Sprechende ist kein Bauexperte, deshalb hat er mit einem Architekten und einem Bauingenieur gesprochen, die das Gebäude in Augenschein genommen haben. Sie waren der Meinung, mit kostengünstigen Möglichkeiten könnte die Lebensdauer des Gebäudes noch verlängert werden. Der Sprechende bittet den

Stadtrat, ernsthaft zu prüfen, ob es geeignete Massnahmen gibt, um das Gebäude vorläufig zu erhalten. Idealerweise so lange, bis das Gelände einem neuen Verwendungszweck zugeführt wird.

Die Interpellation 135 ist somit erledigt.

Ratspräsident András Özvegyi wünscht einen schönen Abend und hofft, das eine oder andere Ratsmitglied um 18.30 Uhr am Tourismus-Anlass zu treffen.

Schluss der Sitzung: 17.05 Uhr

Luzern, 15. Februar 2018

Für das Protokoll



Isabelle Ryf

Eingesehen von:



Dr. Urs Achermann, Stadtschreiber



Daniel Egli, Stadtschreiber-Stv.